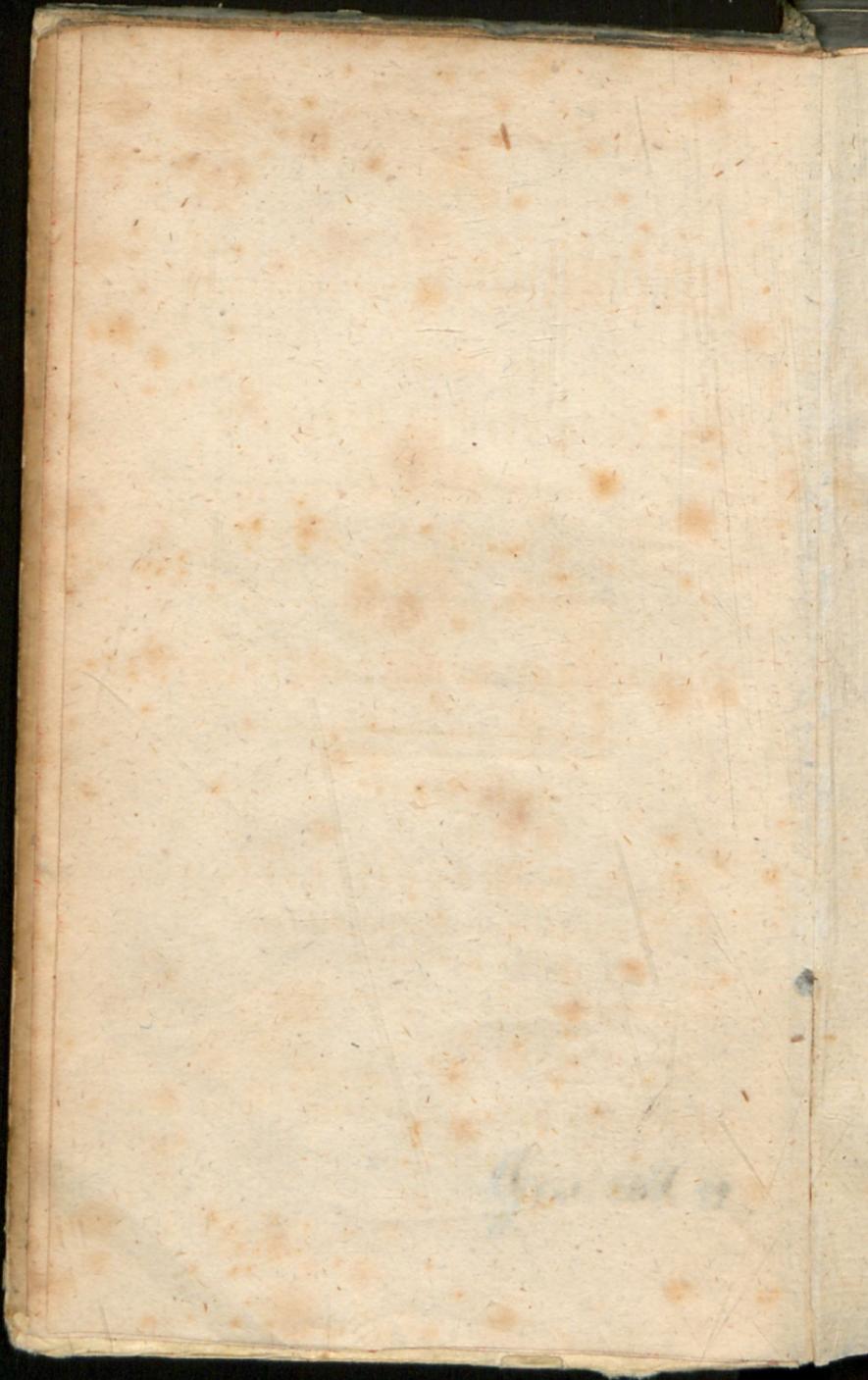


Ga. 66. 2.



Allgemeine Geschichte
der
europäischen Staaten

ein durchaus
verständliches Lesebuch
zur nützlichen Unterhaltung.

Dritter Heft.
Der Staat von Frankreich.

Herausgegeben
von
M. K. E. Mangelsdorf,
der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst
Professor zu Königsberg.

Halle
verlegt von Johann Gottfried Heller.
1785.

allgemeine Geschichte

170

Europäischer Bibliothek

ein Buch

der Geschichte

der Welt

KÖNIGL. PR. BIBLIOTHEK
UNIVERSITÄT
ZVHALLE



Dem
Durchlachtigsten Herzog
P e t e r
Herzog von Curland
und Semgallen
Herzog in Liefland
freyen Standesherrn der Herrschaften
Wartenberg und Groschütz

z. z. z.



1772

Christenliche Breyer

U 1 1 1 1 1

Christenliche Breyer

Christenliche Breyer

Christenliche Breyer

Christenliche Breyer

Christenliche Breyer

1772

Christenliche Breyer



Frankreich.

Die Geschichte von Frankreich, einem Staat, der izt seiner Macht wegen auf den ersten Rang unter allen europäischen Reichen Anspruch mache, ist in jeder Rücksicht ganz ausnehmend merkwürdig. Ein Land, das schon seine natürliche Lage und Beschaffenheit zum ausgebreitetsten Verlehr zu Wasser und zu Lande bestimmt hat; ein Volk, das, von jeher zahlreich und unternehmend, von der wildesten Ungebundenheit zur tiefsten Unterwürfigkeit unter eine willkührliche Regierung gezwungen ward, ohne seinen Muth zu verlieren; das von den fürchterlichsten Landplagen jeder Art, von Pest, Hunger, von den mörderischsten Kriegen von innen und von außen, und mehrmals schnell hinter einander geschwächt ward, und doch

Staatengesch. 3. Heft. U in:

immer sich bald wieder ergänzte; das die herrlichsten Menschen, und die liederlichsten Verschwender und Tyrannen auf seinem Throne abwechseln sah, ohne seinen National-Character sonderlich zu verändern; das andern Völkern unvergeßliche Beyispiele der erhabensten Tugend und des abscheulichsten Lasters aufgestellt hat; das durch Wissenschaften aufgehellt, zuerst dem heiligen Vater in Rom die Hände band und doch nichts von Duldsamkeit wissen wollte; das seine Seemacht vernichtet sah, und zwanzig Jahre darauf fürchterlicher als jemals auf den Meeren erschien; das seine Sprache zur herrschenden von Europa gemacht, und durch die Eitelkeit seiner Moden Millionen von fremden Völkern gezogen hat; dessen Regierung durch Staatskunst eben so große Erwerbungen gemacht hat, als durch die Waffen; dessen Finanz-System auf die künstlichste Art zusammengesetzt ist, ohne das beste für die Unterthanen zu seyn; dessen größter Theil bey aller benutzten Ergiebigkeit des Bodens und bey den Reichthümern des Kunstfleißes und der Handlung oft bis zum Hunger Mangel leidet, und doch sein Vaterland

land liebt: eines solchen Volkes Geschichte ist zu reichhaltig an Begebenheiten und Crågnissen, als daß sich bey einem allgemeinen Gemälde, welches der Zweck dieses Lesebuchs ist, mehr als die wichtigsten Vorfälle, und auch diese nicht alle in ihrer nöthigen Ausführlichkeit, darstellen ließen.

Das heutige Frankreich (denn vormals waren seine Grenzen nicht so weit gestreckt) stößt gegen Mitternacht an den Canal ^{a)} und die Niederlande; nach Morgen an Teutschland, die Schweiz, Savoyen und Piemont; gegen Mittag an das mittelländische Meer und Spanien; gegen Abend an das westliche oder atlantische Weltmeer ^{b)}. An der mitternächtlichen Grenze, längst dem Canal, sind mehrere Seehäfen, vorzüglich brauchbar für den Handel mit England, Holland, Spanien, und in Kriegszeiten für

A 2

die

- a) Oder la Manche, der Ärmel. Er trennt Frankreich von England; die schmalste Gegend desselben, zwischen Dover und Calais, heißt Pas de Calais.
- b) Eigentlich heißt das atlantische Weltmeer der Theil, welcher die westliche Küste der Barbarey in Africa bespült. Aber Neuere brauchen diese Benennung in weiterer Bedeutung. S. Büsching, dessen Erdbeschreibung als gebraucht vortrage ausgesetzt wird.

die Kaperei c). Sie heißen St. Malo, Cherbourg, Havre de Grace (an einer Mündung der Seine), Harfleur, Dieppe, Calais, Dünkirchen. Kriegsschiffe können allein in St. Malo, Dünkirchen und Cherbourg einlaufen. Aber an dem Hafen zu Cherbourg, den 1758 die Engländer vernichteten, wird noch gearbeitet. Von Calais gehen die Postschiffe nach dem viertheilte Meilen gegenüber liegenden Dover, an der englischen Küste. Am mittelländischen Meere sind der Hafen von Sette, wo der große königliche Canal von Languedoc anfängt, durch welchen man aus dem mittelländischen in das westliche Weltmeer schiffen kann, ohne daß man nöthig hat, Spanien zu umsegeln d); der Hafen

c) So heißt eine von kriegsführenden Seemächten autorisirte Seeräuberei, indem sie erlauben, daß ihre Unterthanen auf eigene Kosten Schiffe ausrüsten, und die unbewaffneten Handelsschiffe des Privatmanns wegnehmen. Wenn bey Landskriegen jemand eben dasselbe thut, so wird er gehängt.

b) Er ward 1666 angefangen und 1680 vollendet. Er ist nach der geraden Linie gerechnet 32 französische Meilen lang; geht durch 3 Schleusen hinter Toulouse in die Garonne, und kostet über 30 Millionen Livres. S. Büsching Th. 2. S. 591 u.

fen von Marseille, von wo aus der ganze Handel nach der Levante, und der größte Theil des Handels nach Italien, Spanien und der barbarischen Küste geführt wird; der Hafen von Toulon, wo ein Theil der Flotte liegt, und die größten Kriegsschiffe gebaut werden; und der Hafen von Antibes an der äußersten Spitze von Provence; die Stadt ist ein fester Grenzplatz gegen Italien. An der Küste des westlichen Weltmeeres Brest, Port Louis ^{e)} und Rochefort, in welchen Häfen, so wie zu Toulon und Havre de Grace Seearsenale sind, und die Kriegsschiffe liegen; l'Orient, von wo aus der ostindische Handel getrieben wird, und Rochelle. In einiger Entfernung von der Küste liegen Nantes an der Loire, Bourdeaux an der Garonne, und Bayonne an dem Zusammenfluß des Adour und der Nive. Die Pyrenäen trennen Frankreich von Spanien; die Alpen von Italien; der Berg Jura von der Schweiz, und die Grenze gegen Teutschland sichert eine Reihe von Festungen, von Basel an längst den

e) Von hier gehen Packetboote nach Nordamerika.

den Ufern des Rheinstroms, als Metz, Breisach, Fort Louis, Strasburg, Weißenburg, Landau und Saar Louis.

Das Land wird von einer überaus großen Menge Flüsse durchströmt, unter welchen ein neuer, sehr geschätzter Schriftsteller *h)* an 500 schiffbare zählen will. Es ist hier aber wohl das Wort „schiffbar“ nicht in der strengsten Bedeutung zu nehmen. Die vornehmsten sind die Loire, die Seine, die Rhone und Garonne. Die Loire entspringt in Banguedoc, an der Grenze der Landschaften Vivarais und Belay; wird schiffbar bey der Stadt Rouane in dem Gouvernement von Lyonnais; läuft zwischen den Gouvernements von Bourbonnois und Bourgogne, zwischen Berry und Nivernois in das Gouvernement von Orleans, und durch Touraine, Anjou und Bretagne, 9 teutsche Meilen unterhalb Nantes in das westliche Weltmeer. An den Ufern dieses Flusses liegen die Städte Nevers, Orleans, Blois, Tours, Sa-

h) Expilly Dictionnaire géographique, historique et politique des Gaules et de la France. Ich habe das Buch nicht haben können; die Angabe ist aus Dohm's Materialien für die Statistik Th. 1. S. 455.

Saumur, und Nantes. Die Seine entspringt in Bourgogne, in der Landschaft la Montagne, wird schiffbar bey der Stadt Troyes in Nieder-Champagne, geht durch Isle de France und die Normandie, und ergießt sich bey Havre de Grace in den Canal. Die vorzüglichsten Städte an den Ufern der ~~Seine~~^{Seine} sind Troyes, Paris, die Hauptstadt des ganzen Reichs, und Rouen. Die Rhone tritt aus der Schweiz, an der Grenze von Savoyen und Bourgogne, in der Landschaft la Bresse, in Frankreich ein, macht die Grenze von Bourgogne und der Dauphiné, und fließt von Lion längst Languedoc auf der einen, und der Dauphiné, der Graffschaft Avignon ^{g)}, und der Provence, auf der andern Seite, und tritt in drei Mündungen in das mittelländische Meer. Die größten Städte an ihren Ufern sind Lion, der Hauptsitz der Seiden-Manufacturen, und der Gold- und Silber-Arbeiten; Vienne; Valence, und Arles. Die Garonne entspringt an der Grenze von Spanien, in Gasconne, wird bey der Stadt Muret schiffbar, vereint sich oberhalb Toulouse

g) Sie gehört dem Fürst Oberbischof von Rom.

louse mit dem Canal von Languedoc; läuft durch einen Theil von Guienne und ergießt sich in das westliche Weltmeer. Nach Toulouse sind die anmerkungswürthigen Dertter Agen und Bourdeaux. Unter mehrern Canälen, welche zur Erleichterung des Handels mehrere Flüsse vereinigen, verdient, außer dem Canal von Languedoc, der in der Picardie bemerkt zu werden. Durch die Vereinigung der Schelde ^{b)} mit der Somme ⁱ⁾ und der Loire, Marne und Seine mit der Saone und Rhone ^{l)}, öffnet er von Holland aus einen Weg in das westliche Weltmeer, und in das mittelländische Meer, und vermehrt gar sehr den innern Verkehr des Landes. Außer den Grenzgebürgen sind noch in Languedoc die zwar hohen und stei-

^{b)} Die Schelde entspringt in der Picardie, in der Landschaft Vermandois, geht durch das französische Flandern und Hennegau in das östereichische Flandern und Brabant, und ergießt sich in zwei Armen in die Nordsee.

ⁱ⁾ Dieser Fluß entspringt in der Picardie, und ergießt sich in den Canal.

^{l)} Die Marne entspringt in Champagne, in der Landschaft Bassigny und fällt oberhalb Paris in die Seine. Die Saone entspringt in Lothringen, und fällt bey Lion in die Rhone.

steilen, aber stark bewohnten Sevenner, ein Zweig der Pyrenäen; die Gebürge von Auvergne in der gleichnamigen Landschaft, die bey langem Schnee doch gute Weiden haben; und endlich im Elsaß der Wasgau, oder das Vogesische Gebürge, eine Fortsetzung des Jura, welches die Franche Comte von Lothringen, und dieses vom Elsaß trennt. In Ansehung der Luft und Witterung gehört Frankreich zu den gemäßigten und gesunden Ländern; und nur in den nördlichen Landschaften sind die Winter etwas strenge. Von dem Reichtume und der Mannigfaltigkeit seiner Producten wird bey dem französischen Handel gesprochen werden.

Ueber die Größe des Landes, so wie über die Volksmenge, sind die Meinungen bisher sehr getheilt gewesen. Die kleinste Angabe ist 8677, die größte 18000 teutsche Quadratmeilen. Aber zehntausend hat man immer als die wahrscheinlichste Bestimmung der Größe angenommen, und Büsching giebt dieser Angabe seinen Beyfall. Der Marschall von Vauban nahm zu Ende des vorigen Jahrhunderts 30000 französische Quadratmeilen als die wahre Größe.

Größe Frankreichs an \mathcal{N} ; wogegen aber Büsching erinnert, daß hier die Erhöhung des Bodens, oder der Flächeninhalt der Hügel und Berge mit in Anschlag gebracht worden sey. Wenn indeß das Urtheil eines Mannes, der in unsern Tagen an der Spitze des französischen Finanzwesens stand, des Hr. Necke, von vorzüglichem Gewichte seyn muß, und dieses um desto mehr, da er den Flächeninhalt jeder Generalität besonders angiebt: so beträgt die Größe von Frankreich, Corsica ungerchnet, 26,951 französische, oder 16170 teutsche Quadratmeilen. Nach dieser Angabe enthielte die Größe von Frankreich 1851 teutsche Quadratmeilen mehr, als der zwölfte Theil von Europa; über ein Drittel mehr als Spanien und Portugal zusammen genommen, oder als Teutschland; 2500 Quadratmeilen mehr als Polen; die Hälfte mehr, als Dännemark und Norwegen; 1762 Quadratmeilen mehr, als Schweden; über 4500 Quadratmeilen mehr, als die europäische Türkei und drei Viertel

① Sind 18000 teutsche, da 25 französische Meilen gleich sind 15 teutschen.

tel weniger, als das europäische Rußland m).

Die Eintheilung des Landes ist verschiedentlich. In blos geographischer Rücksicht theilt man es, Corsica eingerechnet, in vier und funfzig Landschaften, in Rücksicht der bürgerlichen Verfassung und Verwaltung der Gerechtigkeit in vierzehn Parlamenter und zwey souveraine Rathsversammlungen; in Ansehung der kirchlichen Verfassung in achtzehn geistliche Provinzen, von welchen aber die Erzbischöffe und Bischöffe der beiden Provinzen von Besançon und Cambray, in den Versammlungen der französischen Geistlichkeit nicht erscheinen; in Ansehung des Kriegswesens, in ein und vierzig Gouvernements; und endlich in Ansehung des Finanzwesens in neun und zwanzig Generalitäten n). Der Abt d'Expilly zählt in

m) Die Vergleichung, welche aus dem Expilly in Dohms Materialien steht, ist auch bey der gewöhnlichen Angabe von Frankreichs Größe, nicht richtig.

n) Die Namen der Landschaften, der Parlamenter, der geistlichen Provinzen, der Gouvernements und Generalitäten findet man in der Büsching'schen Erdbeschreibung. Dasselbst sind 31 Generalitäten

in ganz Frankreich 400 große und kleine Städte; 40000 Flecken, Dörfer, und Kirchspiele; 70000 Lehn- und Ackerlehngüter ^{o)}, über 3,500000 Familien, und unter diesen ungfähr 4000 vom alten Adel. Von den Städten sind viele ausnehmend stark bevölkert. Paris zählt gegen 650000 Menschen, unter welchen 40000 Lohnbediente seyn sollen; Marseille an 90000; Amiens einige 40000; Bourdeaux 84000; Lille oder Nykel einige 60000; Lyon an 160000; Metz an 40000; Toulouse 56000; Nimes 50000; Orleans gegen 40000; Nantes 57000; Rouen 72500; Straßburg 46000 ^{p)}. Städte von einige 20 und 30000 Einwohnern giebt es mehrere. Der allzu große Zusammenfluß von Menschen in die Städte, vornehmlich in die Hauptstadt, hat sehr nachtheilige Folgen. Er entzieht

viele

täten genannt; von Necker aber nur 29, weil die Generalitäten von Rouen, Caen, und Metz unter der einzigen von der Normandie zusammengezogen sind, ob sie gleich jede vor sich noch bestehen.

^{o)} Diese Angaben übergeht Büsching, und nennt dagegen 43000 Flecken und Dörfer.

^{p)} Diese Angaben sind aus Necker's Buch, de l'administration des finances de la France, genommen.

viele arbeitsame Hände dem Landbau ⁹⁾; verbreiteter Mäßiggang, Unmoralität, und Liederlichkeit; vermindert die Bevölkerung; macht aus wohlhabenden Leuten Bettler, welche Krankheiten, die alle Kraft und Stärke verzehren, neue erkünstelte Bedürfnisse und Laster in das platte Land und die kleinern Städte zurück bringen; verdirbt allen Geschmack an wahrer häuslicher Glückseligkeit, und an den wohlfeilen Freuden der Natur; und vergiftet auf mancherley Art jene Zufriedenheit des Menschen mit seinem Stande, und dem von der Vorsicht ihm zugemessnen Guten, ohne welcher das Leben eine schwer zu ertragende Last ist. Auch hat dieser Zusammenfluß in die Städte, bey seinem Anfange gewiß viel beygetragen zur Gründung jener willkührlichen Gewalt, welche sich die Regenten nach und nach über die Völker von Europa verschafft haben.

Sind die Meinungen gelehrter Männer über die Größe von Frankreich getheilt gewesen, so sind sie es nicht weniger über die Zahl der Einwohner. Eigentliche Volkszählungen

9) M^oheau rechnet, daß jeder zwölftste Franzos ein Bedienter sey.

gen hat man nicht ⁴⁾. Die Berechnungen gründen sich auf die gewöhnlichen Verhältnisse der Geborenen und Gestorbenen zu den Lebenden, und auf die Zahl der Feuerstellen. Aber das Resultat von solchen Berechnungen, giebt immer nur eine ungefähre Bestimmung. Die Listen der Geborenen und Gestorbenen sind selten mit der nothwendigen Genauigkeit aufgesetzt. Der Grad der Sterblichkeit also, der nicht in allen Ländern eben derselbe ist, läßt sich nicht mit einer Zuverlässigkeit bestimmen, gegen welche keine Einwendung Statt hätte. Bey Frankreich macht die verschiedene Bedeutung des Worts feu eine neue Schwierigkeit, indem es bald eine Feuerstelle oder Familie bezeichnet, bald ein Gut von verschiedentlich bestimmter Größe und Werthe ⁵⁾. Nach Büsching's Angabe soll die

4) Doch ist es mir, als hätte ich irgendwo einmal gelesen, daß eine solche Zählung 1773 auf Befehl des General Controlleur Terray geschehen sey, bey welcher sich, die Soldaten, die Klosters-Geistlichen und die Einwohner von Corsica un- gerechnet, die Zahl von 27,531000 gefunden hätte. Vielleicht irre ich mich.

5) Z. E. in Provence heißt es ein Gut von 50000 Livres am Werth; in Dauphiné ein Gut, das 2400 Livres einbringt. S. Dohm's *Materias alienæ* 1. Th. 1, S. 462.

die Volksmenge höchstens 19 Millionen seyn. Expilly bringt in einer nach den Generalitäten abgetheilten Tabelle, wo er neun Personen auf zwey Familien rechnet, 20,905,413 heraus. In einem, 1778 dem Könige überreichten, Etat über die Bevölkerung des Reichs, berechnet er die Menschenzahl nach den Geburten, und zwar auf eine doppelte Art. Einmal nimmt er an, daß von 25, das anderemal daß von $25\frac{1}{2}$ Ein Mensch geboren wird, und so kommen nach den angegebenen Geburten = Listen die Summen heraus von 23,529,200, und von 23,999,784, ungerechnet 600000 Einwohner von Paris. Moheau, ein anderer französischer Gelehrter von Ansehen, nimmt an, daß sich die Zahl der Gestorbenen zu den Lebenden verhalte, wie 1 zu 30, der Geborenen wie 1 zu $25\frac{1}{2}$. Nach der ersten Annahme wäre die Volksmenge 23,817,930; nach der zweiten 23,687,409 ¹⁾. Diese Zahl hält Büsching für zu groß, wegen der großen Menge eheloser Geistlichen ²⁾, wegen

1) Recherches et Considerations sur la Population de la France.

2) Expilly giebt sie zu 406482 an, Moheau aber kaum zur Hälfte.

gen der Auswanderung von mehr als zwey Millionen Reformirten; wegen der Dürftigkeit des Landmanns, den die öffentlichen Abgaben zu Boden drücken; wegen der vielen und langwierigen Kriege; wegen der anbefohlenen Ehelosigkeit der Soldaten; wegen der Liederlichkeit in den Städten, welche die Zahl der Ehen vermindert, und wegen der Neigung der Franzosen, sich außerhalb Landes aufzuhalten ¹⁾). Dieser Gegenstände unerachtet, meint ein anderer Statistiker, Professor Schläger in Göttingen, daß Moheau vielleicht noch zu wenig gerechnet habe. Er sagt, es scheine daß sich in Frankreich wohl das Verhältniß der Gebornen, wie 1 zu 27, der Gestorbenen wie 1 zu 36 annehmen lasse. Nach diesen Verhältnissen würde die Volksmenge auf 26,800000 steigen. Bey dieser Verschiedenheit, die nur durch wiederholte Zählungen gehoben werden kann, scheint Necker's neueste Angabe als die wahrscheinlichste anzunehmen zu seyn. Er selbst zwar, sagt er, sey überzeugt, daß 18 Monathe nach dem letztern Frieden mit Eng-

¹⁾ Nach Moheau sollen jährlich 13000 Franzosen auswandern.

England, die Volksmenge in ganz Frankreich, Corsica mit eingerechnet, über 26 Millionen betragen habe. Indesß wolle er, da er bey dem anzunehmenden Verhältniſſe der Geböhrnen zu den lebenden, zwischen $25\frac{1}{2}$ und 26 noch zweifelhaft sey, die Anzahl der Geböhrnen mit $25\frac{3}{4}$ vermehren, und die fünf letzten Jahre von 1776 bis 1780 zum Grunde legen. Und so komme eine Volksmenge von 24,800000 heraus. Hier ist seine Tabelle:

Namen der Generalität	Frantzöſ. Quadrat Meilen	Einwohner in jeder Generalität	Zahl d. Einw. auf die Quad. Meile
Niz	1,146	754,400	658
Amiens	458	533,000	1,164
Nuch und Pau	1,347 $\frac{1}{2}$	813,000	603
Besangon	817 $\frac{1}{2}$	678,800	779
Bordeaux u. Bayenn.	1,625 $\frac{1}{2}$	1,439,000	885
Bourges	686 $\frac{1}{2}$	512,500	747
Chalons	1,226 $\frac{1}{4}$	812,800	663
Dijon	1,184 $\frac{1}{4}$	1,087,300	918
Grenoble	1,024	664,600	649
la Rochelle	464	479,700	1,034
Lille	414 $\frac{1}{2}$	734,600	1,772
Limoges	854	646,500	757
Lyon	416 $\frac{1}{4}$	633,600	1,522

Staatengesch. 3 Hest.

B

Met

Namen der Generalität	Kronabf. Quadrat Meilen	Einw. in jeder Generalität	Zahl d. Einw. auf die Quad. Meile	
Mez	514	349,300	680	
Montauban	583 $\frac{3}{4}$	530,200	908	
Montpellier	2,140 $\frac{3}{4}$	1,699,200	794	
Moulins	897	564,400	629	
Nancy	894	834,600	934	
Oreans	1,021 $\frac{1}{4}$	709,400	695	
Paris	1,157,	1,781,700	1,540	
Perpignan	286 $\frac{1}{2}$	188,900	660	
Poitiers	1,057 $\frac{3}{4}$	690,500	653	
Rennes	1,774 $\frac{1}{2}$	2,276,000	1,282	
Riom	651	681,500	1,047	
Normandie	} Rouen } Caen } Mengon	587 $\frac{1}{2}$	740,700	} 1,170
		583 $\frac{1}{2}$	644,000	
		464	528,300	
Soissons	445 $\frac{1}{3}$	437,200	982	
Strasbourg	529 $\frac{2}{3}$	626,400	1,183	
Tours	1,388 $\frac{1}{4}$	1,338,700	964	
Valenciennes	257 $\frac{1}{4}$	265,200	1031	
Corfica	26,950 $\frac{7}{12}$	24,676,000		
		124,000		
		24,800,000		

Im Durchschnitt genommen, wohnten also in Frankreich auf einer geographischen Quadratmeile 1533 $\frac{113200}{10170}$ Menschen ¹⁾, da in den Preussischen Staaten 1652 auf eine Quadratmeile gerechnet werden. Und die Volks:

¹⁾ Hiernach wäre die Angabe im 1sten Theil S. 4. Z. 6. zu berichtigen.

Volksmenge von Frankreich, dem Oesterreichischen und Russischen Staate hätte eine auffallende Aehnlichkeit oder Gleichheit.

Frankreich führt seinen Namen von den Franken, einem teutschen Volke, und hieß in ältern Zeiten Gallien, von den Gaulen oder Kelten, einem uralten Volksstamme, der sich von hier aus in dem Striche Europens nach Abend und Mittag hin, in Spanien, den brittischen Inseln, Italien und Teutschland ausgebreitet hat. Aber Gallien, fränkischer Staat und Frankreich sind nicht gleichbedeutende Namen. Unter Gallien verstand man noch dritthalb Jahrhundert vor Christus Gebürt, den nördlichen Theil von Italien, oder Ober-Italien; und als die Römer Gallien bezwungen hatten, rechneten sie einen großen Theil der heutigen Niederlande dazu. Die Römer fasten hier festen Fuß 125 Jahre vor dem Anfange der christlichen Jahrrechnung, als Bundesgenossen der Einwohner von Marseille, gegen ihre einheimischen Nachbarn. Der republicanische Staat von Marseille war durch Klein-Asien, durch die Phocäer, ungefähr sechster

B 2

halb

halb hundert Jahre vor Christus gestiftet worden. Sie verpflanzten den Delbaum und den Weinstock nach Gallien, und errichteten einen weit ausgebreiteten Seehandel. Fünfzig Jahre vor Christus Geburt erobert und plündert Julius Cäsar ganz Gallien, und seitdem herrschen hier Römer über vier Jahrhunderte. Das ganze Land erhielt nun eine andere Gestalt. Römische Städte, römische Wege, römische Wasserleitungen und Prachtgebäude verschönerten seine Oberfläche. Römische Heere, die hier als in der Grenzprovinz gegen das gefürchtete Germanien sehr zahlreich waren; römische Gesetze, Gelehrte, Kaufleute, Künstler und Privatleute, welche in der Entfernung von der Hofhaltung der römischen Despoten, einige Sicherheit für ihr Gut und Leben suchten, gaben dem alten Gallier sehr bald eine andere Sprache, andere Lebensart, Sitten, Vergnügungen und Religion. Die Abgaben, welche die Römer als Landesherren forderten, und die neuen Bedürfnisse, welche die römische Schwelgerei und Ueppigkeit eingeführt hatten, zwangen die Nation zur Arbeitsamkeit, und bald war es nicht mehr Marseille allein, wo die Vortheile der Handlung eine allgemeine Betriebsamkeit verbreit-

breiteten. Kurz, Gallien war eines der volkreichsten und schönsten Länder von Europa, als im fünften Jahrhunderte germanische Völker die Zertheilung der römischen Monarchie unternahmen und ausführten. Westgothen und Burgunder setzten sich zu gleicher Zeit, um das Jahr 412, in Gallien fest. Jene hatten Rom erobert und geplündert, und der römische Kaiser Honorius kaufte ihnen eine neue Verheerung Italiens ab, indem er ihrem Fürsten Ataulfus ein Stück vom südlichen Gallien abtrat. Toulouse ward die Hauptstadt ihres Staats, der sich über den ganzen Strich Landes zwischen dem westlichen Weltmeere, der Loire, den Alpen und Pyrenäen erstreckte. Es gehörten zu ihm die heutigen Landschaften Poitou, Touraine, Berry, Saintonge, Limosin, Auvergne, Guienne, Gascogne, Languedoc und Provence. Neben den Gothen setzten sich die Burgunder. Sie kamen von den Küsten der Ostsee, oder wie Andere wollen, aus dem Striche Landes zwischen der Weichsel ^{d)} und Oder ^{a)}, was

d) Entspringt in Schlesien, im Fürstenthum Teschen, und geht durch Polen und Preußen in die Ostsee.

a) Entspringt in Mähren, und läuft durch Schlesien, Brandenburg und Pommern in die Ostsee.

waren im letzten Viertel des vierten Jahrhunder-
tes nach dem Rhein vorgebrungen, und
Kaiser Honorius wies ihnen ein Stück Land
an den Ufern der Rhone an, aus Klugheit,
oder Erkenntlichkeit dafür, daß sie ihm gegen
die Westgothen hatten helfen wollen. Man
schenkte ihnen, was sie sich sonst wohl von
selbst würden genommen haben. Ihr Staat
ward in der Folge sehr groß, und erlitt viele
Veränderungen. Er begriff in sich das heu-
rige Bourgogne, die Grafschaft Hochbur-
gund oder die Franche Comté, die Dau-
phine, die Gegend um Lion, ganz Sa-
voyen, und den Theil von der Schweiz, dis-
seit des Gebürges Jura. Um die Mitte des
fünften Jahrhunderts besetzten Britten, wel-
che den Sachsen in ihrer Insel nicht unter-
würfig seyn wollten, den Theil von Gallien,
welcher noch ist von ihnen den Namen Bre-
tagne führet. Die Römer behielten den
Strich von Bretagne an queer durch nach
Morgen hin, bis an den Rhein. Einige sechs-
zig Jahre nach der Stiftung der gothischen
Herrschaft in Gallien stürzt der schwache Rest
des römischen Kaiserthums in den Abendlän-
dern zusammen, da Rugier und Heruler,
gebohrne Pommern, ihren General Odoacer,
im

im Jahr 476. in den Besitz des Königreichs Italien setzen. Der römische Antheil von Gallien fällt dem Namen nach an die griechischen Kaiser in Constantinopel; in der That aber beherrscht ihn der Statthalter und Feldherr, Syagrius, als sein Land. Gegen diesen zieht Hlodowich, Fürst eines fränkischen Volkes, aus Deutschland, und ersiegt sich durch die Schlacht bey Soissons im J. 486. das sogenannte römische Gallien.

Ob der Name der Franken anfangs einem Volke eigenthümlich, oder sogleich ein Völkerbundsname gewesen sey, darüber läßt sich bey dem Mangel der ältesten Nachrichten immer noch streiten. Einige finden ihren ältesten Wohnsitz in dem heutigen Holstein; andere in Westphalen, in der Gegend von Paderborn. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts erscheinen mehrere mit einander verbundene Völkerschaften in Niederdeutschland unter diesem Namen. Schon seit 438 waren fränkische Fürsten nach Gallien übergegangen, und saßen in der Gegend von Cambrai und Tournay. Aber Hlodowich legt durch den Sieg bey Soissons den Grund zu dem großen fränkischen Reiche, von welchem Gallien bald nur ein Theil war. Er
folg

folgte dem Rufe seines Glücks, unterdrückte die übrigen freien Fürsten der Franken am Rhein, unterwarf sich die Gegend von Teutschland, welche ist den Namen Franken führt, und schränkte die Herrschaft der Westgothen auf den Besitz von Languedoc ein. Dieses Volk würde er gänzlich aus Gallien vertrieben haben, wären ihnen nicht ihre Brüder aus Italien, die Ostgothen zur Hülfe gekommen, welche dafür die Provence für sich behielten. Hlodowich hatte noch vor dem Kriege mit den Westgothen die christliche Religion angenommen. Hierzu scheint ihn nicht so sehr seine christliche Gemahlin, eine Bruderstochter des damaligen Königs von Burgund, Gondebald, beredet zu haben, als die Staatsklugheit. Ganz Gallien bekannte sich zu dieser Religion; ein unchristlicher Regent würde keinen Tag sicher gewesen seyn, seine Eroberung und sein Leben zu behalten. Die Bischöffe, deren Ansehen und Einfluß auf das Volk zu groß war, als daß ein Eroberer ihrer sogleich hätte entbehren können, würden auf keinen Fall den Namen eines christlichen Regenten mit dem Namen eines unchristlichen ruhig vertauscht haben. Und Hlodowich wollte nicht plündern, wie Hunnen und Tata-
ren,

ren, sondern eine feste Herrschaft für seine Nachkommenschaft gründen. Auch die Lehre, daß alle Regenten = Gewalt unmittelbar von Gott, nicht durch Vertrag oder durch das Recht des Stärkern, gegeben sey, mußte für einen Fürsten vielen Reiz haben, welcher der Heerführer von freien, alle willkürliche Gewalt verabscheuenden Männern war. Die freien Franken selbst waren noch in dem Grade Barbaren, daß sie wähten, ihr Fürst dürfe auf keine Art sich ein Land allein zueignen, welches sie erstritten hätten. Er mußte theilen, und mit einem jährlichen freiwilligen Geschenke von den freien fränkischen Gutsbesitzern zufrieden seyn.

Glodowich's Familie, welche von einem Ahnherrn dieses glücklichen Kriegers den Namen der Merovingischen führt, saß auf dem fränkischen Thron 266 Jahre ^{b)}. Das Recht der Erstgeburt war nicht eingeführt; die Staaten wurden getheilt, und wieder vereint, um aufs neue getheilt zu werden. Die erste Theilung geschah nach Glodowich's Tode, im J. 511. Von seinen vier Prinzen erhielt der Erstgebörne, Theodorich, Aufrasien; die drey jüngern, Chlo-

b) Von der Schlacht bey Soissons angerechnet.

domir, Childebert und Chlotarius, Neustrien. Austrasien oder das östliche Reich begriff den Strich Landes am Rhein, von Basel bis nach Eöln, und was an dieser Seite zwischen dem Rhein und der Mosel, und zwischen dem Rhein und der Maas lag. Ferner das heutige Frankenthal, und die Hoheitsrechte über Thüringen; die Städte Metz, Toul, Verdun, Rheims, Chalons an der Marne mit den da herumliegenden Gegenden. Metz war anfänglich der Sitz dieses Reichs. Später hin kömmt Austrasien vor unter dem Namen Ostfranken, oder das teutsche Franken, worunter dann alle Länder des fränkischen Reichs in Teutschland verstanden werden. Neustrien, oder den westlichen Theil des fränkischen Reichs, theilten die jüngern Brüder in drei Theile, und wählten Soissons, Paris und Orleans zu ihren Residenzen. Die fränkische Herrschaft ward zwar erweitert, da binnen zehn Jahren Thüringen ^h, Baiern

c) Im J. 526. Der Staat der Thüringer war von weit größerm Umfange, als die Landschaft, welche iht diesen Namen führt. Er erstreckte sich vom Rhein nach der Donau hin, bis in die
Geg

ern^{d)}, Burgund^{e)} und Provence^{f)}, fränkischer Herrschaft sich unterwerfen mussten. Nur auf Italien schlugen die damaligen Unternehmungen, so wie alle nachherigen Versuche von Seiten Frankreichs, unglücklich aus. Aber weit nachtheiliger, als die Züge nach Italien, für die innre Festigkeit und die wahre Macht des Staats, waren die Theilungen, weil sie Familien-Kriege zwischen den Prinzen eines Hauses verursachten, welche mit aller Unmenschlichkeit roher Krieger geführt wurden. Man sage was man wolle, die Ausbrüche roher Mannhaftigkeit und des unverfeinerten Lasters sind nicht minder schrecklich, als die langsame Zerstörung der lasterhaften Weichlichkeit. Den schändlichsten Trug, die abscheulichsten Meineide, den niederträchtigsten Mord, die mehr als barbarische Grausamkeit gegen den überwundenen Feind, findet man in diesem Zeitraume vereint mit außerordentlicher Kraft und Anstrengung, mit einer unwandelbaren Beharrlichkeit in den Entwürfen,
und

Gegend, wo jetzt Presburg in Ungarn liegt. Es gehörte dazu ein großer Strich von Niedersachsen, vom Harzgebürge bis an den Maynfluß.

d) Um das Jahr 531.

e) Im J. 534.

f) Im J. 536.

und mit der höchsten Entschlossenheit in der Ausführung. Von der Grausamkeit dieses Zeitalters kann man aus einigen Beyspielen urtheilen. Clotar, König von Soissons, mordete zwey Prinzen seines verstorbenen Bruders, die um seinen Fuß geschlungen um ihr Leben flehten, damit er den an ihnen begangenen Länder- Raub mit Sicherheit behalten möchte. Eben dieser Fürst ließ seinen Sohn Chramnus, den er als einen Rebellen gefangen bekommen hatte, mit Weib und Kindern in einer Hütte lebendig verbrennen. Brunehild, eine gebohrne spanische Prinzessin, und Gemahlin des Königs von Austrasien, Sigbert, welcher man die Ermordung von zehn Prinzen Schuld gab, ward nach ihrer Ueberwindung, auf Befehl Clotar's II, drei Tage lang von den Henkern gepeiniget, dann nackend auf ein Kameel gesetzt, durch das Lager geführt, den Beschimpfungen der rohen Soldaten überlassen, und zulezt mit den Haaren, mit einem Arme und einem Fuße an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, und so zu Tode geschleift. Es ist wahr, das Weib war eine Verbrecherin, und ihr Stand

durfs

durfte sie nicht der Strafe des Bluträthers entziehen. Aber vier Tage hindurch die Todesquaal zu verlängern, das ist auch gegen den größten Verbrecher Grausamkeit, und ein Volk, das solche Strafen oft sieht, muß zur Wildheit und Bösigkeit verhärtet werden.

Für die Könige selbst hatten diese Familien - Kriege traurige Folgen. Die Großen des Reichs, die Herzoge und Grafen, welche in des Königs Namen die Regierungsgeschäfte in einzelnen Landschaften besorgten, und die Truppen anführten, vergrößerten nach und nach ihre Gewalt; gehorchten nur so lange, als sie es ihren Umständen für zuträglich hielten; handelten gerade so gegen ihre Könige, wie diese unter sich gegen einander, und fanden, wenn es unglücklich gieng, darinnen Schutz, daß sie aus dem Dienst des einen in den Dienst des andern traten. Diese Unordnungen wurden auch dadurch vermehrt, daß die Regierung mehrmals an unmündige Prinzen fiel, wo dann der unruhige Geist der Großen und ihre Habsucht freieres Spiel hatten. Bald fand es die Regierung nöthig, einen Großen so vorzüglich

zu

zu erheben, daß es sein Vorthail ward, über die übrigen Vasallen zu wachen, und sie in der Unterwürfigkeit unter der Krone zu erhalten. Dieser Mann führte den Titel Maior domus, (Maire du Palais, Großhofmeister). Anfangs war er blos ein Oberhofmarschall, der die Aufsicht und Jurisdiction über alle Personen hatte, welche zur königlichen Hofhaltung gehörten. Aber nach und nach ward er der erste dirigirende Minister, durch dessen Hände alle Reichsgeschäfte gingen, und bald auch, nächst dem Könige, Oberfeldherr des Heeres. Diese Männer, welche die Königsgewalt aufrecht erhalten sollten, warfen zuletzt die regierende Familie vom Throne. Da sie die Gelder der Schatzkammer in ihren Händen hatten, Aemter und Würden vertheilen konnten, und in den Kriegen als Feldherren Gelegenheit genug hatten, sich allgemeines Ansehen zu verschaffen: so fiel es ihnen nicht schwer, sich einen Anhang unter den Großen zu machen, der ihre ehrgeizigen Absichten begünstigen mußte. Sie entfernten alle Personen von den Königen, die ihnen zuwider schienen; zogen die Regenten in einen Wirbel von Vergnügungen, und indem sie jene von den Geschäften

ten

ten entfernten, bahnten sie sich offenen Weg zum Throne. Ein entscheidender Schritt dazzu geschah von dem Großhofmeister von Aufrassen, Pipin von Herstatt. Er führe diesen Namen von einem Schlosse an der Maas, nicht weit von der Stadt Lüttich. In seiner Familie war die Großhofmeister-Würde von Aufrassen schon seit Pipin von Landis^{g)}, der 640 starb, für erblich ange-

- g) Ein Ort an der Grenze von Brabant und Lüttich. Er war ein Heiliger, sagt P. Daniel, und hatte zwei heilige Töchter. Er hatte zwei Amtsgelöhnen im Staatsrathe, die waren auch Heilige Sanct Arnold, Bischof zu Metz, und Sanct Cunibert, Bischof zu Eöln. Endlich verschaffte er durch seine Lehrendem Könige Sigbert II. auch den Namen eines Heiligen. Mit diesen Heiligen hat es so seine eigne Bewandniß. Einige waren herzensgute Leute, welche aber das heilige Leben gewöhnlich in äußere Vusübungen setzten, und diese irriger Weise als die Bestimmung ihres Wandels auf Erden ansahen. Viele andere waren Einfältige, welche sich den Namen des Heiligen durch grenzenlose Unterwürfigkeit unter die Geistlichkeit und fromme Schenkungen erkauften. Noch andere waren Bösewichter, welche die Furcht vor den Strafen in jenem Leben quälte, und welche durch fromme Stiftungen und Freygebigkeit gegen die Geistlichen sich von dieser Furcht befreien wollten. Hier und da gab es dann habgüchrige Geistliche, welche diesen gottlosen Wahn geflüstertlich unterhielten. Die
- wahr

sehen worden. Im J. 679 starb die in Au-
 strasien regierende Familie mit Dagobert III.
 aus. Dietrich III, König von Neustrien,
 der nach dem Erbrecht hätte folgen sollen, war
 den Austrasiern verhaßt. Pipin und sein
 Vetter, Martin, werden unter dem Titel,
 Fürsten und Herzoge der Franken, zu
 Regenten gewählt. Martin wird durch
 List nach Paris gelockt, und ermordet.
 Aber Pipin gewinnt dem Könige von Neu-
 strien im J. 687 die Schlacht bey Testri, ei-
 nem Orte in der heutigen Picardie, ab.
 Die Folge davon ist, daß Dietrich III. den
 Königsnamen, Pipin aber die Königsgewalt,
 als Major Domus von Austrasien, Neu-
 strien und Burgund behält. Diese Gewalt
 vererbt Pipin 714. an seinen Sohn, Carl
 den Hammer (Martell), der diesen Bey-
 namen von seiner Tapferkeit erhielt, durch
 welche er, gleich als mit einem Hammer, die
 Köpfe der Feinde zerschmetterte. Seine Sie-
 ge über einige teutsche Völkerschaften, welche
 sich der fränkischen Hoheit entziehen wollten,
 und vor allen andern die gänzliche Niederlage
 der aus Spanien ins Land gefallenen Araber
 und

wahre Frömmigkeit besteht aber nicht im Nichts,
 thun!

und Mauren, welche er 732 bey der Stadt Tours schlug, und damit Frankreich rettete, befestigten sein Ansehen in dem Grade, daß er es wagen konnte, nach Dietrich's III. Tode, im J. 737, den Königsthron unbesezt zu lassen. In ein Jahr vor seinem Tode 742 gelang es ihm, die Großen des Reichs zur Genehmigung einer Theilung der fränkischen Länder unter seine Söhne, Carlmann und Pipin zu überreden, obgleich noch Prinzen von der Merovingischen Königsfamilie lebten. Carlmann erhielt Aufrasien; Pipin Neustrien, Burgund und Provence. Dieser fand es für nöthig, im J. 742 einem Merovingischen Prinzen, Childerich III. den Königstitel von Neustrien geben lassen. Die Ursache scheint, außer den Empörungen der Allemannen und Baiern, der Herzog von Aquitanien ^{h)}, Hunald, gewesen zu seyn, welcher mit jenen teutschen Völkern und mehreren fränkischen Herren meinte, daß die Entfernung der Merovinger vom Throne, alle Unterwürfigkeit unter die fränkische Regierung aufgehoben habe. Carlmann hingegen, in Aufrasien, handelte und sprach als Herzog und

h) von Guyenne und Gascoigne.

und Fürst der Franken in seinem Namen. Aber nach einigen Jahren, 745, trat er in den geistlichen Stand, und überließ dem Pipin seine Länder. Ob ihm Gewissensangst und Sorge für das Heil seiner Seele, diesen Entschluß eingab; oder ob er der wiederholten Empörungen der Baiern und Sachsen ¹⁾ müde war, und sich nach Ruhe sehnte; oder ob ihn sein Bruder zu dieser Entfagung seiner Regierung zwang: das läßt sich izt geradezu nicht entscheiden. Indes, da Carlmann einen Sohn hatte, der das väterliche Land nicht bekam: so scheint der Schritt, den er that, mehr gezwungen, als freiwillig gewesen zu seyn.

Pipin war nun Herr aller fränkischen Staaten. Aber noch fehlte ihm die königliche Würde, die er nicht anders, als durch eine förmliche Thronentsagung der Merovingischen Familie, in der Person Childerich's III. erhalten konnte. Macht hatte er in Händen, um diejenigen zu schrecken, welche aus Neigung gegen den rechtmäßigen König, oder aus Privat-Interesse, sich widersetzen wollten;

1) Die Saren wohnten damals von Oststein an, durch ganz Niedersachsen und Westphalen. Das heutige Sachsenland war von Slaven besetzt.

ten; viele Großen waren seiner Familie schon längst verpflichtet worden; ganz Aufrassen hatte schon seit 679. keinen Merovinger als König erkannt; sein Vater hatte das Reich gegen die Araber geschützt und gerettet; und den Widerstand der Bischöffe suchte Pipin durch die Freundschaft des römischen Bischofs, Zacharias, und durch ein Gutachten, das man von ihm einholte, zu heben. Diese nähere Verbindung mit dem römischen Bischoffe, welche Folgen hatte, einzusehen, muß man einen Blick in die Geschichte von Italien thun.

Die Heruler und Rugier, ein deutsches Volk aus Pommern, hatten sich im J. 479 Italiens bemächtigt, und damit dem römischen Kaiserthume in den Abendländern ein Ende gemacht. Ihre Herrschaft dauerte nur 17 Jahre. Sie werden von den Ostgothen überwältigt; und diese nach 63 Jahren von den Feldherren des griechischen Kaisers Justinian, dem Belisar und Narses. Neunzehn Jahre hatte der Krieg gedauert, von 545 bis 564; und vier Jahre drauf rückten die Longobarden in Italien ein. Dieses Volk war auch von deutscher Herkunft, und wohnte vormals an der Elbe und in dem

C 2

Strich

Strich von Lüneburg bis Magdeburg. Um die Zeit, wie die Heruler ihren Heerführer zum König von Italien machten, drangen die Longobarden vor an die Grenzen von Noricum ^f) und Pannonien ⁱ). Der griechische Kaiser wies ihnen Wohnsitze in Pannonien an; aber von hier aus fielen sie 568 in Italien ein. Da behielten die Griechen von Italien nur Rom, Ravenna, Spoleto, Neapel und Benevent, oder das sogenannte Exarchat ^m). Ihre Gouverneurs residirten in Ravenna und in Rom erhielten die Bischöffe Antheil an der Regierung der Stadt. Die Longobarden griffen bald weiter um sich; sie rissen ein Stück nach dem andern vom Exarchat los, und bedrohten mehrmals Rom. Die Bischöffe von Rom mußten sich durch Unterhandlungen und Geld vertheidigen, weil die griechischen Kaiser nicht hinlängliche Hülfe schickten. Sie sahen, daß die Erhaltung Rom's ihnen allein fast gänzlich

f) Der Nordgau, welcher einen Theil der Vorderösterreichischen Lande, von Salzburg, Steiermark und Kärnthen in sich begriff.

i) Der Strich von Belgrad bis Wien.

m) Diesen Namen bekamen die griechischen Besitzungen in Italien, von einem griechischen Worte, welches einen Gouverneur bezeichnet.

lich überlassen war, und dachten auf einen mächtigern Schuß gegen die immer näher anbringenden Longobarden, als der war, der sich von Constantinopel hoffen ließ. Diesen Schuß konnte ihnen kein Staat zuverlässiger geben, als der fränkische. Mit diesem wurden schon unter der Regierung des Carl Martell Unterhandlungen angefangen. Ein theologischer Zank brachte die Bischöffe von Rom noch mehr auf, und bestärkte sie in dem Entschlusse, sich und Rom von den griechischen Kaisern völlig unabhängig zu machen. Dieses war der berühmte Bilderstreit, und der Vorzug, welchen der Bischof von Constantinopel über den römischen zu behaupten suchte. Die Frage war: ob Bilder in den Kirchen sollten geduldet werden, oder nicht? Kaiser Leo befahl 726, daß sie sollten weggenommen werden. Der römische Bischof, Gregor III. setzt sich dagegen, thut den Kaiser in den Bann ⁿ⁾, und arbeitet nun desto eifriger an einer genauen Verbindung mit den Franken. Aber Carl Martell stirbt darü-

ber

n) Bann heißt die Ausschließung von der Gemeinschaft der Kirche. Weil das Volk meinte, daß man mit einem Gebannten keinen Umgang haben dürfe: so zog der Bann oft Empörung nach sich.

ber weg. Indeß nehmen die Longobarden im J. 749 den letzten Rest des griechischen Erarchat's, die Stadt Ravenna, weg; der römische Bischof sieht Rom ohne fränkische Hülfe verlohren, und der fränkische Pipin glaubt, durch jenen seine Absichten befördern zu können. Denn das Ansehen des römischen Bischofs in Glaubenssachen war damals schon sehr groß, und billigte Er eine an sich ungerechte Handlung, so mußte dieses Urtheil auf die fränkischen Bischöffe und auf das Volk großen Einfluß haben.

Nach geheimen Unterhandlungen ließ nun Pipin dem römischen Bischof, Zacharias, die Frage vorlegen, ob derjenige die königliche Würde und Namen verdiene, welcher die Last der Regierung bisher getragen habe, oder jener, der sich um die Regierung weder wolle, noch könne bekümmern? Die Antwort fiel zu seinem Vortheil aus. Pipin hielt nun 752 eine Versammlung der Großen zu Soissons. Seine Freunde thaten den Antrag zur Thronentsetzung des letzten Merovingers. Bey einigen wirkte das Urtheil des römischen Bischofs; bey andern die Furcht vor einem bürgerlichen Krieg, und die Ueberzeugung, daß Chilperich III. zum Regieren
nun

nun einmal verborben wäre. Die Wenigen, welche es etwan noch mit den Merovingern redlich meinten, wurden überstimmt, und Pipin bestieg den Thron, den Chilperich mit dem Kloster vertauschen mußte. Daß diese Handlung an sich ungerecht war, kann nicht geleugnet werden. Aber eben so gewiß ist es, daß, hätte Pipin auf dieser Reichsversammlung seinen Zweck verfehlt, der fränkische Staat durch einen bürgerlichen Krieg würde seyn zerrüttet worden.

Mit Pipin fängt die Regierung der Carolinger in der fränkischen Monarchie an, welche diesen Namen von dem Größten aller Nachkommen dieses Fürsten, von Carl dem Großen führen. Ihre Dauer in Frankreich beträgt 235 Jahre. Denn in Austrasien, oder Teutschland, gieng dieser Stamm früher aus. Sie waren alle fränkische Staaten wieder unter ein Haupt vereint. Pipin zeigte seine Dankbarkeit gegen den römischen Bischof, indem er 754 und 755 zwei Züge nach Italien that, und den longobardischen König, Aistulph, zwang, ihm alle Städte des griechischen Exarchats zurück zu geben. Der griechische Kaiser forderte sie als sein altes Eigenthum zurück. Pipin hingegen sah diese Län-

Ländereien als feyn, durch das Recht der Waffen erworbenes, Eigenthum an, und schenkte sie der römischen Kirche. Die Schenkung an sich kann nicht bezweifelt werden. Aber da die Schenkungs-Urkunde nicht da ist, so lassen sich weder die Grenzen der geschenkten Ländereien, noch die etwanigen Verbindlichkeiten angeben, unter welchen die Bischöffe von Rom die Schenkung erhielten. Von dieser Zeit an erscheinen die Bischöffe von Rom als weltliche Fürsten.

Pipin starb 768. Er hatte nicht blos die königliche Würde auf sein Haus gebracht, und sich Ansehen und Einfluß in Italien verschafft; sondern er hatte auch den Arabern ihren letzten festen Ort in Frankreich, die Stadt Narbonne weggenommen, und nach einem langen Kriege, im J. 768 das Herzogthum Aquitanien, welches seit vierzig Jahren seine eigenen Herzoge gehabt hatte, mit der Krone vereint. Ihm folgten seine Söhne Carl und Carlmann. Dieser stirbt plötzlich im J. 771; seine Gemahlin flüchtet mit ihren Prinzen, aus Furcht vor Carl'n, an den longobardischen Hof, und Carl raubt seines Bruders Kindern ihr Erbtheil. Die Geschichtschreiber geben keine besondere Ursachen an,

an, welche Carlmann's Wittwe zur Flucht bewogen haben. Sie muß also wohl von Carl'n, mit dem ihr Gemahl immer uneins gewesen, für sich und ihre Prinzen viel Böses befürchtet, oder ihn vielleicht als den Mörder ihres Gemahls angesehen haben. Ohne diesen Verdacht für gegründet anzugeben, ist doch so viel gewiß, daß Carl seiner unbändigen Herrschsucht alles ohne Bedenken aufzuopfern gewohnt war.

Die ganze Geschichte dieses Monarchen, der als Eroberer, Gesetzgeber und Regent seinen Namen unbergänglich gemacht hat, gehört nicht hierher, sondern theils in die italänische, theils in die teutsche Geschichte. Eine seiner ersten großen Unternehmungen war die Eroberung des longobardischen Reichs in Italien. Es trafen hier mehrere Umstände zusammen, welche den länderlüchtigen Monarchen zu diesem Kriege reizten. Der römische Bischof, Adrian I, haßte die Longobarden, und diese besetzten dargegen einige von seinen Städten. Adrian bath Carl'n um Hülfe, und dieser gab sie, weil Desiderius, der König der Longobarden, seines Bruders Carlmann's Söhne als die rechtmäßigen Erben ihrer väterlichen Länder erkannt haben wollte. Carl führte sein Heer selbst

selbst nach Italien; Desiderius ward im October 773 in seiner Hauptstadt Pavia belagert, und nach Ostern 774 von seinen Unterthanen gezwungen, sich zu ergeben. Die Geschichtschreiber erzählen, daß Carl, wie er in Italien eingerückt sey, nichts weiter verlangt habe, als die Rückgabe der Städte an den römischen Bischof, welche diesem nach der Pipinischen Schenkung gehörten. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß Desiderius nicht gern durch eine solche Aufopferung einen so nahen Krieg sollte abgekauft haben, da er wußte, daß der römische Bischof unter den Longobarden einen starken Anhang hatte. Die Großen des Reichs unterwarfen sich auch ohne Widerstand. Die Hauptsache bey den Unterhandlungen scheint wohl das Schicksal der Prinzen des Carlmann's gewesen zu seyn, welche Desiderius nicht verlassen wollte. Aber darüber verlor er sein Reich und seine Freiheit; ward in ein Kloster nach Frankreich gesteckt, und Carl ließ sich zum König der Lombarden krönen. Eine Vergrößerung von Wichtigkeit. Das heutige Piemont, Montferrat, das Gebiet von Genua, Parma, Modena, Toscana, Mailand, Bresano, Verona und Triaul,

ges

gehörten zu dem lombardischen Staat, und machten mit den Ländereien der römischen Kirche zwey Drittel von ganz Italien aus. Der Nest, oberhalb Rom's und Sicilien, blieb voritz noch in den Händen der griechischen Kaiser. Carl ließ verschiedene Großen von den Lombarden in dem Besiz ihrer Lehne und Gouvernements, welches später hin zu großen Unruhen in Italien Anlaß gab, deren Erzählung aber nicht zunächst hierher gehört. Innere Unruhen zwischen den arabischen Fürsten in Spanien ruffen Carl'n zu einer neuen Eroberung, welche ihm aber doch am Ende eine Zahl seiner besten Truppen kostete. Zwei Statthalter in dem Theile von Spanien, welcher zunächst an die Pyrenäen grenzt, der von Huesca und von Saragoßa empöden sich gegen ihren Fürsten, Abdorhaman, und bierhen Carl'n an, seine Vasallen zu seyn. Carl rückt im J. 778 mit zwey Heeren durch Roussillon und Navarra in Spanien ein; erobert einen Theil der, später hin so benannten, Landschaften Arragonien, Navarra und Catalonien, und schlägt diese Erwerbung, unter der Benennung der spanischen Mark, zu Aquitanien. Aber auf dem Rückzuge greifen die Berg-Gascogner den Nachzug seines

nes Heeres in den engen Pässen bey Nonce-
dauy in den Pyrenäen an, und hauen ihn in
Stücken, ehe Carl zur Hülfe eilen kann. Es
blieb unter andern der Gouverneur von Bre-
tagne, Rutland, oder Roland, dessen Tap-
ferkeit und Stärke ein Gegenstand abentheu-
erlicher Romane geworden ist ^{o)}.

Carl, dessen rastloser Geist nach allen
Seiten seines Reichs hin wirkte, hatte in dem
teutschen Franken zu sechten mit den wendi-
schen Völkerschaften in Pommern, im An-
haltischen, Magdeburgischen, Meissen; und
mit den Saren, die keine Christen werden
wollten, weil sie mit der Taufe ihrer politi-
schen Freiheit entsagen, und sich zu Abgaben
verpflichten sollten. Dabey vergaß er Ita-
lien nicht, wo die lombardischen Großen man-
cherley Unruhen anfangen, und, so wie die
Aquitancier, sich dadurch herabgesetzt mein-
ten, daß sie keinen eignen Regenten hätten,
sondern Unterthanen eines fremden Staats
wären. Carl hatte dieserwegen schon 781
seine zwey jüngern Söhne, die er auf diese
Art

o) Die sogenannten Rolandssäulen in Teutschland
haben keine Beziehung auf ihn. Sie sind Zei-
chen der hohen Gerichtsbarkeit, und heißen ei-
gentlich Kugelandsäulen. Kugeland aber ist,
so weit die Gerichtsbarkeit eines Orts reicht.

Art zugleich bey seinem Leben noch versorgt se-
 hen wollte, Ludwig und Pipin zu Königen
 krönen lassen; den ersten von Aquitanien,
 worzu das heutige Poitou, Auvergne, Perigord,
 Lintousin, Languedoc und Gascogne gehörten;
 den andern von Italien. Aber diese Einrich-
 tung konnte doch nicht alle Unruhen unterdrü-
 cken. Viele Lombarden, vorzüglich der Herzog
 von Benevent, haßten Karl als einen
 Fremden, und aus Anhänglichkeit an ihre alte
 Königsfamilie, von welcher noch ein Prinz,
 Adalgisus, unter griechischem Schutze lebte.
 Die Griechen konnten den vormaligen Besitz
 von Italien noch nicht vergessen, und arbeiteten
 mit dem Herzoge von Benevent, Gri-
 moald, an einem Plane der Wiedereroberung.
 Dieses und ein sonderbarer Vorfall in Rom
 beschleunigten Carl's Ankunft in Italien.
 Der römische Bischof, Leo III, war im J.
 799 von seinen Feinden, mitten in Rom, mit
 Schlägen auf das äußerste gemishandelt wor-
 den. Er flüchtet nach Teutschland, wo sich
 Carl damals aufhielt, und bittet ihn, als den
 Oberherrn von Rom, um Schutz und Wie-
 dereinsetzung in seine Würde. Carl geht
 nach Rom, und hält Gericht. Leo reiniget
 sich mit einem Eide von den ihm angeschuldigten
 ten

ten Missethaten; Carl straft die Verbrecher, und Leo setzt ihm, nach einer vorher geschetzten Verabredung, am Weihnachtsfeste im J. 800, in der Peterskirche die römische Kaiserkrone auf. Was Carl durch diese, in seiner Person wieder hergestellte, und auf die Franken gebrachte, Würde eines römischen Kaisers in den Abendländern, außer dem Titel, eigentlich erhalten habe? darüber ist viel gestritten worden. Der römische Bischof konnte Niemanden etwas geben, was er selbst nicht besaß. König der Lombardei war Carl durch das Recht seines Degens; und eine Art von Oberherrschaft über Rom übte er schon vorher als Patricius der Stadt Rom aus. Diesen Namen führten vormals die Gouverneurs, welche die griechischen Kaiser in Rom hielten. Schon Pipin hatte ihn angenommen, und damit die Schutzgerechtigkeit über Rom und die Kirche. Die ganze Felerlichkeit der Kaiserkrönung konnte also höchstens nichts weiter seyn, als eine förmliche Erklärung an das ganze Europa, daß Rom und Italien von nun an auf immer mit den neuen römischen Kaisern aus dem fränkischen Hause, in eben derselben Verbindung und den Verhältnissen siehe, welche ehemals zwischen Rom
und

und den griechischen Kaisern Statt gehabt hatten; daß alle Ansprüche des griechischen Hofes auf Rom und die Lombarden, als erloschen und abgethan angesehen werden sollten p).

Die Kriege, welche Kaiser Carl der Große bis an sein Ende, den 28ten Jenner 814, zu führen hatte, gehören in die teutsche Geschichte. Den Beynamen des Großen giebt ihm sein Zeitalter nicht blos seiner Eroberungen wegen, sondern auch ganz vorzüglich wegen seiner Klugheit, die er als Gesetzgeber und Regent gezeigt hat. Daß er in seinem rohen Zeitalter Wissenschaften kannte und schätzte; daß er sie aus den Klöstern zu ziehen und gemeinnützig zu machen suchte, indem er eine Menge von Schulen stiftete; das ist für ihn schon weit mehr Verdienst und Ruhm, als es für einen Fürsten in unsern Tagen seyn kann. Aber worüber man in der That erstaunen muß, was seinen tief eindringenden Ver-

p) S. Schmid's Geschichte der Deutschen 1c. 1c. vorzüglich über die Frage, ob Carl, als Kaiser, die Oberherrschaft über Rom, oder nur eine Niedere Herrschaft zugleich mit dem dasigen Bischof erhalten habe? In der Geschichte des päpstlichen Reichs wird von diesen Dingen und ihren Folgen umständlicher gesprochen werden.

Verstand, seinen durchschauenden Geist so ganz zeigt, das sind seine Staatseinrichtungen und seine Gesetze, welche zum Theil unter dem Namen der Capitularien ^{q)} erhalten worden sind. Keiner von seinen Nachfolgern kannte die Verfassung und Gebrechen seines Staats und der Kirche so gut, wie Er; keiner besaß eine gleiche Gegenwart des Geistes, für jeden unerwarteten Vorfall das sicherste Mittel zu finden, und eine gleich entschlossene Thätigkeit, von dem gefundenen Mittel den wirkksamsten Gebrauch zu machen. Die Macht seines Staats war sein Werk, und sie verschwand mit seinem Tode. Er sah es ein, was das Reich von den Anfällen der Normänner ^{r)} bey einer minder raschen Regierung zu fürchten hätte. Daher war seine Flotte immer in fertigem Stande. Die Gewalt der Herzoge schien ihm für die innere Ruhe zu groß zu seyn; er hob diese Würde in den meisten Provinzen auf, und vertheilte die Geschäfte unter minder mächtige Grafen. Seine anhaltenden Kriege erzeugten allmählig unter

q) So genannt, weil sie in Capitel (capita) eingetheilt sind.

r) Sie kamen aus dem europäischen Norden, aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Saxon.

unter seinen Unterthanen eine Abneigung gegen die Waffen; er ließ durch Reichsversammlungen einen jeden Lehnsmann sowohl, als den freien Gutsbesitzer zum Kriegsdienst aufs neue verpflichten. Viele Franken wählten, oft des Wohllebens halber, den geistlichen Stand; er verboth es durch ein Gesetz, und erlaubte es auch keinem Mädchen, vor ihrem 25sten Jahre das widernatürliche Geselbde der Ehelosigkeit zu thun. Er kannte die Unwissenheit des Volkes, und ihre schädlichen Folgen; daher untersagte er das Vorlesen fabelhafter Legenden in den Kirchen, statt der canonischen Bücher der Bibel. Der herrschsüchtige Geist der Geistlichkeit blieb von ihm nicht unbemerkt, und er wachte sorgfältig über die Rechte seiner Oberherrschaft über die Kirche. Keine Versammlung der Bischöffe durfte ohne seinen Befehl gehalten werden, und die Schlüsse der Kirchenversammlungen erhielten allein durch seine Genehmigung gesetzliche Gültigkeit. Auch ihre Habsucht entging ihm nicht. Er wollte, daß von dem Zehnten, welchen das Volk gab, ein Drittel zur Unterhaltung der Kirchen, das andere für Arme und Reisende, und nur das letzte Drittel für die Geistlichkeit verwendet werden sollte.

Staatengesch. 3 Hefte.

D

Um

Um von der Beobachtung seiner Befehle, und der unparteiischen Verwaltung der Gerechtigkeit versichert zu seyn, ließ er viermal des Jahres die Provinzen von Abgeordneten besuchen ¹⁾, welche das Betragen der Statthalter untersuchen, und jede Klage über sie annehmen mußten. Die Unwissenheit des Volks war eben so groß, als die Sittenlosigkeit. Davon findet man viele Anzeigen in Karls³ Verordnungen, z. B. daß man Briefen, die vom Himmel gefallen seyn sollten, keinen Glauben beylegen möchte; daß kein Graf besoffen zu Gericht sitzen solle u. u. Und in den Sittengerichten, welche die Bischöffe hielten, waren die ersten Fragen: hast du gemordet? hast du einem Hände oder Füße abgehackt? hast du einen Meineid geschworen? und bey dem Frauenzimmer: bist du eines Kindermords schuldig? Carl selbst kann von dem Laster der Grausamkeit nicht frey gesprochen werden, wenn er sich auch weiter nichts hätte zu Schulden kommen lassen, als die Hinrichtung von fünftehalb tausend Sachsen, welche zu seinen Füßen Gnade flehten, und welche er, als Rebellen, mit kaltem Blute niederschauen ließ. Aber auch diese Wildheit, welche

¹⁾ Sie hießen *missi dominici*.

che Carl'n, so wie seinen Unterthanen, eigen war, würde bald gemilbert worden seyn, wenn sein Geist auf seinen Nachfolgern geruht hätte, und wenn seine Geseze und Einrichtungen wären beobachtet worden.

Aber Ludwig der Fromme, der Erbe aller seiner Staaten, Italien ausgenommen, welches Carl seinem Enkel Bernhard gegeben hatte, besaß seines Vaters Staatsklugheit, Entschlossenheit und Muth nicht. Ein so großer, und zum Theil neugestifteter Staat, als die fränkische Monarchie war, die iht einen großen Theil von dem spanischen Navarra, Arragonien und Catalonien, ganz Frankreich, zwey Drittel von Italien und den größern Theil von Teutschland umfaßte, dessen Völker zum Genuß der Ruhe noch nicht gewöhnt waren, und wo weltliche und geistliche Magnaten jede Schwäche der Regierung zur Vergrößerung ihrer Gewalt zu nutzen bereit waren; ein solcher Staat forderte einen raschen, selbstthätigen und strengen Regenten. Ludwig hingegen war nichts weiter, als ein gut herziger andächtiger Mann, und ein allzu nachsichtsvoller Vater seiner ungerathnen Kinder. Die Verderbniß seines Zeitalters konnte er; die weltlichen Herren unterdrückten das

D 2

Volk,

Volk, und die Geistlichen beschäftigten sich mit weltlichen Angelegenheiten. Ludwig wollte nun auf einmal nach allen Seiten hin reformiren, und gab schöne Verordnungen, die Niemand beobachtete. In seinem frommen Eifer bemerkte er nicht, daß er die geistlichen und weltlichen Herren zu gleicher Zeit vor den Kopf stieße; daß er der Königsgewalt eine unheilbare Wunde schlug, indem er sich des Rechts begab, die erledigten Bischümer zu besetzen; und daß er die königliche Autorität, bey welcher es oft viel auf scheinbare Kleinigkeiten ankommt, vernichtete, indem er vor der vollen Reichsversammlung in einem hárnen Busckleide hintrat, und sich den gróßten Sünder nannte. Dieses geschah aus Neue über den Tod seines Neffen, Bernhard's, Königs von Italien, dem er, weil er die Waffen gegen ihn ergriffen hatte, die Augen ausstechen ließ. Eine schändliche That war es immer. Denn Bernhard hatte sich ihm selbst in die Hände geliefert, weil die Kaiserin ihn durch eine eigene Gesandtschaft und eidlich von seiner Vergebung hatte versichern lassen. Aber ein solches Geständniß, so öffentlich, so feyerlich, vor solchen Menschen, die aus der Moral kein besonderes Studium mach-

machten, und zum philosophischen Denken gar keine Anlage hatten, mußte ihn unfehlbar dem Spott und der Verachtung aussetzen. Selbst in unsern Zeiten würde eine ähnliche Handlung eine ähnliche Folge haben. Da Ludwig's Verstand und Aufmerksamkeit einmal diese Richtung genommen hatte, und ihn Bußübungen und Reformation der Kirchendisziplin zu sehr beschäftigten: so übertrug er die weltlichen Geschäfte durch eine förmliche Theilung des Reichs an seine Söhne. Und diese Theilung, nebst seiner zweyten Ehe, ward für ihn die Quelle von schwerem Kummer und empfindlichen Beschimpfungen.

Er hatte drey Söhne, die alle unmoralisch genug dachten, ihren zu gütigen Vater in der Folge zu bekriegen. Auf einem Reichstage zu Aachen, im J. 817, ernannte Ludwig, nach einem dreytägigen Fasten, seinen ältesten Sohn, Lothar zum Mitkaiser, und König von Italien; den zweyten, Pipin, zum König von Aquitanien, und den dritten, Ludwig den Teutschen, zum König von Baiern. Diese Theilung sollte keine Zerstückelung des fränkischen Staats seyn; die beiden jüngern Prinzen sollten den ältesten als ihr Haupt ansehen. Die Reichsstände genehmigten die

Sa

Sache, beschworen ihre unverleßbare Gültigkeit, und so ward der Vater abhängig von den Söhnen. Ludwig tritt indeß im Jahr 819 in die zweite Ehe mit der Judith, der Tochter des Welf, eines bairischen Dynasten ¹⁾. Aus dieser Ehe kommt ein Sohn, Carl der Kahle. Dieser soll mit einem Lande versorgt werden; die Söhne erster Ehe wollen aber von dem Ihrigen nichts abgeben; Ludwig macht indeß 829 eine neue Theilung, und giebt Carl'n Alemannien, oder den Strich Landes, der zwischen dem Rhein, Mann, Neckar und der Donau liegt; ferner das heutige Graubünden und die Schweiz. Ludwig hatte einen Minister, der ihm ergeben war, den Herzog Bernhard von Septimanie ²⁾. Die Söhne Ludwigs erster Ehe haßten ihn, und dieser Haß ward durch verschiedene Großen genährt, welche Bernhard vom Hofe entfernt hatte. Man beschuldigte ihn eines ehebrecherischen Umgangs mit der Kaiserin Judith, der Zauberei, und ehrgeiziger Absichten auf die Krone. Sein wahres Verbrechen aber war wahrscheinlich nur die treue

¹⁾ So hießen die großen freien Gutsbesitzer, die allein zum Nationalkrieg verpflichtet waren.

²⁾ Languedoc.

traue Ergebenheit gegen seinen Herrn. Pipin steckt indeß in heimlicher Verbindung mit Lothar'n, im Jahr 830 die Fahne des Auf-
 ruhrs auf; nimmt seine Stiefmutter in Ver-
 haft, und will den schwachen Vater nöthi-
 gen, in ein Kloster zu gehen. Aber Lud-
 wig von Baiern setzt sich dagegen, und der
 Vater behält die Regierung. Nicht Güte
 des Herzens und kindliche Pflicht bestimmten
 Ludwigen zu dieser Handlung; sondern Ei-
 gennutz. Er erhielt, so wie Pipin, eine
 Berggrößerung seines Landesanteils; da hins-
 gegen Lothar seine kaiserliche Mitregentschaft
 verlor. Die Prinzen verlangten, der Va-
 ter solle nichts in Reichsgeschäften ohne ih-
 rem Vorwissen thun. Das geschieht nicht.
 Pipin fängt neue Unruhen an; der Vater
 erklärt ihn seines Königreichs Aquitanien
 verlustig; Lothar bricht mit einem Heere in
 Frankreich ein; der römische Bischof Gre-
 gor IV. billigt sein Unternehmen; der Vater
 wird von seinem Heere auf dem Lügenfelde
 im Elsaß verlassen, und Lothar führt ihn im
 Jahr 833 nach Soissons, wo die kaiserliche
 Majestät und die Vaterwürde recht feier-
 lich sollte mit Füßen getreten werden. Eine
 Motte aufrührischer Bischöffe zwingt ihren
 Herrn,

Herrn, unter Lothar's Autorität, zum öffentlichen Geständniß seiner angeblichen Sünden, und des Heils seiner Seele wegen, zur Kirchenbuße auf Lebenszeit. Hier stand Ludwig vor den Augen seiner Unterthanen, und las von einem Zettel seine Verbrechen ab: daß er seinen Neffen, Bernhard, habe tödten lassen; die erste Reichstheilung umgestossen, und dadurch einen bürgerlichen Krieg erregt; falsche Eide schwören lassen; treue Diener, vorzüglich Bischöffe und Mönche, verfolgt; und seinen Unterthanen die Waffen gegen seine, nichts Unbilliges fordernde, Söhne in die Hände gegeben. Hier auf nahm man ihm seine gewöhnliche Kleidung und sein Wehrgehent ab; zog ihm einen härnen Sack, oder das Bußkleid an, und führte ihn in diesem schimpflichen Anzuge ins Kloster. Lothar, der Unmensch, war Zeuge dieser Abscheulichkeit, die er deswegen veranstaltet hatte, um dem unglücklichen Manne auf immer den Rückweg zum Throne zu verschließen. Denn nach den Gesetzen und Sitten damaliger Zeit, durfte der, welcher in der Kirchenbuße war, keine Waffen tragen. Ein waffenunfähiger Mann aber, der zugleich König wäre, ließ sich gar nicht denken.

Lo:

Lothar glaubte nun, seiner Sachen recht gewiß zu seyn. Aber eben die schimpfliche Erniedrigung seines Vaters, von welcher der Völsrecht alles zu seinem Vortheil erwartete, zerstörte seinen Plan. Seine verrätherische Rotte abgerechnet, empörte jene widernatürliche Mißhandlung jedermann. Nur fehlte es an einem Anführer. Dieser fand sich, als Lothar den Bischof von Rom und manche Andere von demselben Gelichter beleidigte, nach deren Meinung die heilige Kirche von dem Raube zu wenig bekommen hatte; und als er von seinen Brüdern mehr Unterthänigkeit forderte, als vormals der Vater. Ludwig und Pipin rückten 834 ins Feld, und Lothar, zu schwach gegen diese vereinte Macht, muß den Vater auf freien Fuß stellen. Diese Veränderung wird ohne Blutvergießen ausgeführt. Nur Lothar widersezt sich einige Zeit; unterwirft sich endlich aus Noth, und der Vater verzeiht ihm. Wenige Jahre drauf, 838, stirbt Pipin, der König von Aquitanien. Der alte Kaiser will seinen Sohn aus der zweiten Ehe, Carlm den Kahlen, ansehnlicher versorgen, und ihm an dem unruhigen Lothar eine Stütze verschaffen. Er macht eine neue
 Ehe:

Theilung. Pipins Kinder werden von der Thronfolge in dem väterlichen Erbe ausgeschlossen; Ludwig der Deutsche soll mit Baiern zufrieden seyn, und die ganze übrige Monarchie zwischen Lothar und Carl getheilt werden. Ludwig der Deutsche empört sich wegen dieser Theilung; der Vater rückt ihm entgegen; stirbt aber, ehe es zur Schlacht kommt, den 20sten Junius 840. Lothar hatte eidlich versprochen, seinen Halbbruder Carl zu schützen. Aber Eide banden ihn nicht. Er wollte Herr der ganzen Monarchie seyn; seine Brüder sollten ihr Schicksal ihm überlassen. Er brauchte Gewalt und Verstellung. Aber Carl und Ludwig vereinigen sich, und gewinnen ihm den 25sten Junius 841 die Schlacht bey Fontenai in der Landschaft Auxerre ab.

Diese Schlacht war so mörderisch, daß die Geschichtschreiber sagen, die Franken wären so geschwächt worden, daß sie seitdem an keine Eroberungen hätten denken können. Und wichtig war die Schlacht in ihren Folgen. Denn Lothar konnte sich nicht wieder erholen, und mußte in eine Theilung willigen, durch welche der fränkische Staat auf immer zergliedert ward. Bey den vor-

heris

herigen Theilungen hatte immer noch eine gewisse Verbindung statt. Diese fiel nun gänzlich weg. Lothar behielt nächst der Kaiserwürde Italien, und den Strich Landes, der auf der einen Seite von dem Rhein und den Alpen, auf der andern von der Schelde, Maas, Saone, und Rhone bis an das Meer sich erstreckt, mithin den größten Theil der Niederlande, Provence, Franche Comté, Elsaß, die Gegenden um Kölln und Trier, und einen Theil der mitägigen Schweiz. Ludwig erhielt alle teutsche Länder über dem Rhein, und die Gegenden um Speyer, Worms und Mainz. Karl der Kahle endlich blieb in dem Besiz von der Normandie, Aquitanien, einem Theil von Burgund, Languedoc und der spanischen Mark. Die Grenzen Frankreichs wurden also damals durch die Rhone, Saone, Maas und Schelde bestimmt. Jeder dieser drey Staaten war völlig frei und unabhängig von dem andern. Das carolingische Haus theilte sich nun in drey regierende Familien, welche alle hintereinander die Kaiserwürde geführt haben; und die Geschichte von Frankreich trennt sich nun von der fränkischen Monarchie.

Die

Die bisherigen Familien-Kriege hatten nicht nur die Königsgewalt sehr herabgesetzt, da die gegen einander erbitterte Prinzen, eiser die Vasallen des andern zum Ungehorsam verführten. Auch die Grenzen des Reichs waren den Einfällen fremder Völker bloßgestellt worden. Frankreich litte vorzüglich von den Normännern. Unter diesem Namen versteht man die Dänen, Norweger, Schweden, und Sachsen jenseit der Elbe, welche als Corsaren auf den Meeren herum schwärmten, auf den Küsten von Frankreich, den brittischen Inseln, Italien, Spanien und den Niederlanden plünderten, und endlich in Frankreich sich einen eignen Staat errichteten. Der Verfall des Seewesens seit Karl dem Großen, hatte sie vorzüglich mächtig und fürchtbar gemacht; und die fortwährenden Kriege und Empörungen in Frankreich so wohl, als in Deutschland, ließen sie wenigen Widerstand fürchten. Sie plünderten bald nicht mehr die Küsten allein; sie fuhren die Ströme hinauf in das Innre des Landes, und setzten sich schaarenweise im Lande fest. Und selten ging ein Jahr vorbei, wo nicht frische Haufen eingefallen wären. Im Jahr 844

dran-

drangen sie auf der Garonne bis nach Toulouse; 845 liefen sie in die Seine ein, plünderten Paris, und der König gab ihnen 7000 livres zu, daß sie mit der Beute nach Hause gingen; 847 streiften sie bis Bourdeaur, und nahmen diese Stadt weg; 851 plünderten sie Rouen, und drangen zu Lande bis Beauvais; 857 setzte sich ein Schwarm auf der Insel Dessel, oberhalb der Stadt Rouen, und König Carl mußte es sich gefallen lassen, von ihnen den Huldigungseid anzunehmen. Ein anderer Haufe hatte sich an der Somme niedergelassen; und so mehrere an verschiedenen Orten, wo sie einzig und allein vom Raube lebten. Wären die Mündungen der vier größten Flüsse, der Seine, Somme, Loire und Garonne durch Schiffe gesperrt, und an den gewöhnlichen Landungsplätzen Schanzen aufgeworfen worden: so hätten diese Corsaren unmöglich so viele Verwüstungen anrichten können. Aber daran war nicht zu denken. Auf allen Seiten standen Empörer in Waffen. Die Herzoge, Grafen und andere Großen hatten ihrem Könige schon die Erblichkeit ihrer Gouvernements abgezwungen; die Bischöffe sprachen geradezu von dem Ober-

auf

aufsichts- und Strafrechte, welches sie an Gottes statt über die Könige und Völker hätten; und Carl mußte stillschweigen, weil sein Halbbruder, Ludwig in Teutschland, ihm die französische Krone rauben wollte.

Ueberhaupt dachten die Fürsten aus den drey Linien des carolingischen Hauses weniger darauf, ihre Länder gegen fremde Angriffe zu schützen, und das Ansehen ihrer Krone gegen unruhige Vasallen zu behaupten: als auf gegenseitige Schwächung. Im Jahr 855 starb Kaiser Lothar, und hinterließ drey Söhne. Ludwig II, als der älteste, bekommt Italien und die Kaiserwürde; Lothar II. die Landereien zwischen dem Rheine und der Maas und Schelde, das heutige Köllnische, Trierische, den Elfaß, einen Theil der Niederlande, und den Strich längst der Maas, bis zur Vereinigung der Rhone und Saone, und bis an das Gebürge, welches die Schweiz von der Franche Comte' trennt. Carl bekam Provence, Lyon, Dauphine', und ein Stück von Oberburgund, oberhalb des Berges Jura. Carl starb ohne Kinder 863, und sein Land theilten seine Brüder, Ludwig II. und Lothar II. Jener bekam das Stück von Burgund,

gund, jenseit des Jura und einen Theil von Provence; Lothar das Uebrige. Lothar läßt sich bald darauf von seiner Gemahlin, Thietberg, der Tochter eines französischen Magnaten scheiden, um eine gewisse Waldrada zu heirathen. Der römische Bischof, Nicolaus I, erklärt die Ehescheidung für ungültig. Lothar erzeugt indeß mit der Waldrada einen Sohn, Hugo, und stirbt im Jahr 868. Hugo wird, als ein aus einer ungeseklichen Ehe erzeugtes Kind, von der Erbfolge ausgeschlossen. Nach dem Rechte hätte nun Lothar's Bruder, Kaiser Ludwig II, der Erbe seyn sollen. Aber seine beiden Oheime, Karl in Frankreich, und Ludwig in Teutschland, greifen zu, und theilen 870 das Land. Ludwig der Deutsche erhielt Köln, Trier, Utrecht, Straßburg, Basel, Metz, Aachen, mit den dazu gehörigen Ländereien. Karl dagegen Lyon, Besançon, Vienne, Tongern, Toul, Verdün, Cambrai, Vivieres, Uzès, den Hennegau, und den dritten Theil von Friesland, das damals bis an die Mündung der Schelde reichte. Dieser Raub, auf welchen Karl der Kahle schon längst gedacht hatte, war mit Ursache, daß Karl so wohl,
als

als Ludwig der Deutsche sich nicht widersetzen, als der römische Bischof die Ehescheidung Lothar's von der Thietberg für ungültig erklärte, und sich damit eine Gerichtsbarkeit in Ehesachen regierender Fürsten anmaßte.

Wenige Jahre darauf, 875, stirbt Kaiser Ludwig II, ohne Kinder, und mit ihm erlöscht die lotharische Linie des karolingischen Hauses. Das nächste Recht auf die Kaiserwürde und Italien hatte Ludwig in Deutschland. Denn er war Lothar's ältester Oheim. Aber Karl betrügt ihn durch Unterhandlungen; bringt den römischen Bischof, Johann VIII auf seine Seite, und wird am Weihnachtsfeste 875 zu Rom als Kaiser gekrönt. Ludwig der Deutsche stirbt über den Zurüstungen zum Kriege 876, und hinterläßt drey Prinzen, Carlmann, Ludwig den Jüngern, und Karl den Dicken. Carlmann geht 877 nach Italien, und besetzt Rom. Carl der Kahle in Frankreich stirbt in demselben Jahre, und zwey Jahre drauf sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Stammer. Dieser hinterläßt aus der ersten Ehe zwey Prinzen, Ludwig III, und Carl

Carlmann I; seine zweyte Gemahlin aber bringe nach dem Tode ihres Mannes Karl den Einfältigen zur Welt. Ludwig der Stammler starb den 10ten April 879. Die Krönung seiner Söhne aber verzog sich einige Monate. Einige Großen wollten sich völlig unabhängig machen; eine andere Parthey wollte Ludwig den Jüngern in Teutschland zum König haben; und Hugo, der Sohn Lothar's II. und der Waldrada forderte Lothringen. Bey dieser allgemeinen Verwirrung kömmt doch eine Versammlung der Reichsstände zusammen, welche den König Ludwig aus Teutschland, der schon in Frankreich eingerückt war, mit dem französischen Antheil des lotharingischen Reichs befriedigte *), und beide Söhne Ludwig's des Stammers als Könige von Frankreich erkannte. Doch konnte sie nicht verhindern, daß ein Theil von Frankreich sich von der Krone losriß, und zu einem unabhängigen Staat gebildet ward. Das war das Königreich Provence

*) daß 870 nach Lothar's II Tode zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Teutschen war getheilt worden.

vence ober Niederburgund. Boso, einer der mächtigsten Herren in Frankreich, stiftete es. Er war Gouverneur von der Provence und Vienne; seine Schwester war die zweyte Gemahlin Karl's des Kahlen gewesen, der ihn zum Herzog und Statthalter in Italien ernannt hatte. Er selbst hatte sich mit einer Tochter des Kaisers Ludwig's II. vermählt, und seine Tochter hatte er an den König Carlmann verheirathet. Dieser Prinz hatte es ihm vorzüglich zu verdanken, daß er zugleich mit seinem ältern Bruder, Ludwig III, als König von Frankreich war erkannt worden. Boso hatte den größten Theil der Bischöffe in Provence und Burgund auf seine Seite gezogen. Diese halten im October 879 mit einem Theile des Adels eine Versammlung zu Mantz, im Gebiete von Vienne; klagten da über den wehrlosen Zustand des Landes; beschließen nach Eingebung Gottes, wie sie sagen, dem Lande seinen eignen Regenten zu geben, und biethen im Namen des Erlösers der Christen, und durch Erleuchtung der göttlichen Majestät, dem Herzog Boso die Krone an. Dieses neue Königreich begriff Provence, Dauphine, Lyonnois,

nois, einen Theil von Savoyen, die Franche Comté, und den Strich vom Herzogthum Burgund, der sich von den Grenzen von Languedoc bis an den Genfer See erstreckt. Auf diese Art verlohr das Königreich Frankreich, mit dem Tode Ludwig's des Stammers, zwey beträchtliche Länder; das erste an den teutschen König; das andere an seinen Vasallen.

Ludwig III. und Carlmann starben kurz hinter einander, ohne Söhne nachzulassen, jener im Jahr 882, dieser 884. Noch lebte ihr Halbbruder, Karl der Einfältige. Aber er war ein Kind von fünf Jahren, und das Reich brauchte einen Mann zum Regenten, welcher den Einfällen der Normänner Widerstand thun könnte. Außerdem machte man ihm sein Erbrecht streitig, weil ihn sein Vater, Ludwig der Stammler, aus der zweyten Ehe erzeugt hatte, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin scheiden lassen. Und diese Ehescheidung wolte man nicht für gültig, mithin auch die zweyte Ehe nicht für rechtmäßig erkennen. In Teutschland waren iht alle Länder unter einem Herrn vereint, unter Karln dem Dicken. Die Franzosen

unterwarfen sich ihm, und hofften von seiner Macht Vertheidigung gegen die Normänner. Aber diese Hoffnung schlug fehl. Karl der Dicke war ein schwacher Kopf. Das Glück hatte für ihn alles gethan; er selbst that für sich gar nichts. Als Monarch aller Staaten Karl's des Großen, wagte er es nicht, die Normänner anzugreifen, welche im Jahr 886 Paris belagerten. Er gab ihnen Geld, und ließ sie Burgund ausplündern. In Teutschland empört sich bey dieser Schwäche, Arnulf, ein unehlicher Sohn Karlmann's, vormaligen Königs von Baiern. Die teutschen Völker fallen ihm zu; Karl der Dicke wird auf einem Reichstage 887 des Reichs entsezt, und in Frankreich wird Odo (Eudes) Graf von Paris, der diese Stadt mit großem Muthe gegen die Normänner vertheidiget hatte, als König ausgerufen.

Indeß fanden sich Gegenparteien. Graf Rudolf, dessen Großvater Konrad ein Bruder der Kaiserin Judith, der Gemahlin von Ludwig dem Frommen, gewesen, bemühte sich auch um die französische Krone. Diese erhielt er zwar nicht; aber doch war sein Anhang stark genug, ihn im Jahr 888 zum Kö-

König von Oberburgund zu machen. Dieser neue burgundische Staat erstreckte sich von dem Jura Gebürge bis an die penninischen Alpen. Es gehörten dazu die Schweiz, die seit der Riß, das Walliser Land und ein Theil von Savoyen. Eine andere Partey erkannte Karln den Einfältigen als König von Frankreich. Daher ein neuer bürgerlicher Krieg, der erst nach dem Tode Odo's, im Jahr 898, Karln den Einfältigen, oder den Vierten, im Besitz der Krone ließ.

Indes dieser Fürst bald mit den Teutschen über den Besitz von Lothringen, bald mit seinen fast unabhängigen Vasallen kämpfte, fiel Nollo, oder Hrolf, ein Sohn des Besitzers der Orkneys ¹⁾ ins Land, fand Freunde unter den Misvergnügten, und Karl sah sich genöthiget, diesem Ausländer im Jahr 911 ein Stück seines Reichs, das alte Neustrien und einen Theil von Bretagne abzutreten. Hrolf schwor als erblicher Herzog der Krone den Vasallen-Eid, veränderte in der Taufe seinen alten Namen mit dem Namen Robert, und sein Land ward von seinem

1) Die nördlichen schottischen Inseln, an der Zahl 40, von welchen aber nur 28 schwach bevölkert sind.

nem Volke die Normandie genannt. Von den Nachkommen dieses Fürsten bestieg Wilhelm im Jahr 1066 den englischen, und im Jahr 1090 den Thron von Sicilien und Neapel. Mit dieser Veränderung hörten dann allmählig auch die Verwüstungen auf, welche Frankreich seit Karl's des Großen Tode von den Normännern erlitten hatte. Aber die einheimischen Großen machten es desto schlimmer. Herzog Robert, ein Bruder des verstorbenen Königs, Odo, und Rudolf, Herzog von Burgund empörten sich im Jahr 922, unter dem Vorwande, daß sie und andere Herren von Karl's Minister gemishandelt würden. Karl lag unter. Robert und Rudolf wurden hintereinander von dem größten Theile des Reichs als Könige angenommen. Karl starb in der Erniedrigung 929; Rudolf 936; und Karl's Sohn, Ludwig IV, der sich bisher in England aufgehalten, kömmt durch Unterstützung des englischen Königs Athelstan, des Herzogs von der Normandie, Wilhelm, und Hugo des Großen auf den Thron. 1) Der

Kd:

1) Von dem Aufenthalt in England heißt Ludwig IV. auch Ludwig übers Meer, Ultramarinus, Outremer.

König war nur sechszehn Jahre alt. Hugo, der mächtigste Herzog im Reiche, ein Sohn des verstorbenen Königs Robert, hatte sich ihm unterworfen, um das Heft der Regierung in seiner Hand zu behalten. Damit war aber weder der König, noch andere Großen zufrieden. Daher neue Unruhen und bürgerlicher Krieg, welcher durch Ausöhnungen, bey welchen es gewöhnlich keine Partey redlich meinte, unterbrochen ward. Der König verschlimmerte seine Umstände durch eine ungerechte Unternehmung auf die Normandien. Herzog Wilhelm war 943 auf Anstiften eines Grafen von Flandern ermordet worden. Sein Erbe Richard war ein Kind. Ludwig bemächtigt sich desselben, unter dem Scheine der Vormundschaft. Der Prinz wird entführt; die Normänner ergreifen die Waffen und erhalten Unterstützung von ihren Landsleuten aus Dänemark; Ludwig wird gefangen genommen; Hugo der Große mischt sich in die Sache, und Ludwig würde ist die Krone verlohren haben, wenn nicht der teutsche König Otto, die vom Hugo ihm angetragene Verbindung ausgeschlagen hätte. Indes konnte doch Ludwig seine Freiheit nur dadurch erhalten, daß er diesem über-

mäch-

mächtigen Vasallen neue Ländereien schenkte, und den Herzogen von der Normandie die Lehns-Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten erließ. Die Unruhen fiengen bald wieder an, und Ludwig IV. starb 954, kurz darauf, nachdem er einen neuen Krieg mit Hugo dem Großen geendiget hatte.

Sein ältester Sohn, Lothar, war drey Jahre vorher als Mitregent erklärt worden, und folgte ihm nun in dem Namen eines Königs von Frankreich. Denn ganz Frankreich war unter große und kleine Vasallen getheilt, und die Nachkommen Karls des Großen besaßen in der That nur einige Städte. Die Vasallen bekriegten einander, und wenn sie mit ihren Truppen dem Könige dienten, so geschah dieses aus Gefälligkeit, oder aus Furcht vor einer mächtigen Partey, und ihres eignen Vortheils wegen. Lothar machte Anschläge auf die Normandie und auf Lothringen; war aber unglücklich. Die Normänner in Frankreich rufen ihre Landsleute zur Hülfe, welche das Land nach alter Gewohnheit verheerten; und einen Theil von Lothringen erhielt des Königs Bruder, Karl, von dem teutschen Könige zur Lehn. Lothar starb im Jahr 986, und sein Sohn Ludwig

wig V. im folgenden Jahre. Damit hatte die Regierung der Karolinger in Frankreich ein Ende. Denn Lothar's Bruder, der Herzog Karl von Niederlothringen, mußte einem Sohne Hugo des Großen, dem Hugo Kapet weichen.

Ganz Frankreich war jetzt in erbliche Lehne getheilt. Diese konnten, wenn die Familien der Besitzer ausstarben, an die Krone zurück fallen. Aber die Ländereien, welche die Geistlichkeit, oder die Kirche, bey den beständigen Unruhen an sich gebracht hatte, waren auf immer verlohren. Die großen Kronvasallen hatten ihre Untervasallen, welche nach dem Beispiele ihrer Herren, und nach den Zeitumständen, bald mehr, bald minder, den Unabhängigen spielten. Das Volk ward von den vielen Herren unterdrückt, und fiel, bey der Ohnmacht der Könige, in Slavery. Große Lehne der Krone waren jetzt, außer der Normandie, zwischen der Loire und den Pyrenäen, die Herzogthümer Gascogne, Aquitanien, und die Grafschaft Toulouse; disseit der Loire die Herzogthümer Frankreich, Burgund, und die Grafschaft Flandern. In diesen großen Kronlehen waren viele kleinere Herren,

ren, die sich, bey der allgemeinen Verwirrung, unabhängige Besitzthümer verschafften, z. B. in Aquitanien die Herzoge von Auvergne, die Grafen von Bourges, la Marche, Angouleme, die Herren von Bourbon u. in dem Herzogthume Frankreich die Grafen von Anjou, von Chartres, von Blois, von Tours; in Burgund die Grafen von Maçon, Chalons u. Das Herzogthum Frankreich begrif, außer großen Domänen in der Picardie und Champagne, die Stadt und Grafschaft Paris, die Stadt Orleans mit ihrem Gebiete, das Land Chartrain, Perche, die Grafschaft Blois, Touraine, Anjou und Maine.

Dieses Herzogthum besaß ikt Hugo Kapet ^{a)}, ein Sohn Hugo des Großen. Sein Großvater Robert, und sein Oheim Odo, hatten eine Zeitlang die französische Krone an sich gerissen; und sein Vater, Hugo, hatte das Reich regiert, ohne die königliche Würde zu haben. Hugo Kapet war mächtig durch seine Besitzthümer, durch seinen Feldherrnrühm, durch Freigebigkeit ge-
gen

a) Ob er diesen Beynamen von einer besondern Art von Mäße (capitium) erhalten habe, oder sonst woher, weiß man nicht.

gen die Geistlichkeit, und durch seine Verbündeten. Der Herzog von Burgund b) war sein Bruder, und der Herzog von der Normandie sein Schwager. Sein Anhang rief ihn gleich nach Ludwig's V. Tode als König aus. Herzog Karl in Niederlothringen wollte sein Erbrecht durch die Waffen behaupten; war anfangs glücklich, und der Herzog von Aquitanien, trat auf seine Seite. Aber der Bischof von Laon, Ascelin, verrieth Karla, im Jahr 990, und Hugo steckte ihn in ein Gefängniß zu Orleans, wo er nach einigen Jahren starb. Damit blieb Hugo Kapet im Besiß der Krone, und stiftete ein regierendes Haus in Frankreich, das noch bis auf diesen Tag den Thron besißt.

Mit diesem Könige, der gerade so vielen Anspruch auf den Thron hatte, als der Stammvater der carolingischen Könige, kann man die neuere Geschichte von Frankreich anfangen. Seine Nachkommen in gerader Linie nennt man im engern Sinne die Kapetinen.

b) Man muß in der französischen Geschichte ein dreyfaches Burgund unterscheiden: die kösniareiche Nieder- und Ober-Burgund, und das Herzogthum Burgund, welches noch ihr seinen alten Namen (Bourgogne) hat, und von der Krone Frankreich niemals ist getrennt worden.

tinger. Sie regierten bis 1328. Da kam die Seitenlinie, das Haus von Valois, auf den Thron. Diese starb aus 1589; und ihr folgte eine andere Nebenlinie, das Haus Bourbon. Wenn man die Ruhepunkte in der Geschichte nach der Wichtigkeit der Begebenheiten, nicht nach Königsnamen bestimmt, so können als Epochen in der französischen Geschichte angenommen werden die Regierungen Ludwig's des Neunten oder des Heiligen; Ludwig's des Elften; Franz des Ersten; Heinrich's des Vierten; Ludwig's des Dierzehnten, und Ludwig's des Sechszehnten. In der ersten Periode von 238 Jahren sind die wichtigsten Begebenheiten, die Vererbung des burgundischen Reichs an Deutschland; die Eroberung Englands durch den Herzog von der Normandie, Wilhelm; die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, und die Stiftung des Königreichs von Jerusalem; die Streitigkeiten mit den Königen von England, als französischen Vasallen wegen der Normandie; die Vergrößerung der Kronländer mit der Normandie, Anjou, Touraine, Poitou, Artois und Auvergne, und die Verfolgung der Albigenfer, so wie ih-

res

res Beschützers, des Grafen von Toulouse.

Hugo Kapet gab der Königsgewalt allerdings einiges Ansehen wieder, weil seine vorigen, nun mit der Krone verbundenen Besitztümer ihn in den Stand setzten, einzelnen Vasallen die Spitze zu bieten. Aber zur völligen Unterwerfung der Vasallen, und der hierdurch zu bewirkenden allgemeinen Ruhe und Ordnung, war ein Kampf nöthig, der tief in das funfzehnte Jahrhundert hinein dauerte. Hugo Kapet durfte es noch nicht wagen, die Majestät der Krone gegen einen Hochverräther zu rächen, der auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Rheims saß. Dieser Mann, der mehr als einmal an seinem Könige zum Verräther geworden, hieß Arnulf. Der König ließ 991 eine Kirchenversammlung zu St. Basle in dem Gebiete von Rheims halten, welche ihn richten sollte. Die an sich ganz einfache Frage, ob ein Mensch, der als Rebelle mit den Waffen in der Hand gefangen worden, der Kirchen geplündert und Menschen gemordet hatte; ob ein solcher Mensch das Leben verwirkt habe? diese an sich einfache Frage ward durch zwey andere sehr verwickelt. Man stritt sich nemlich

lich darüber, ob überhaupt ein Bischof wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät zum Tode verurtheilt werden dürfe? und ob das Endurtheil den Bischöffen des Landes — an den König dachte man nicht — oder dem Bischof von Rom zuzufehen? der Erzbischof von Sens, Seguin, erklärte geradezu: „ich werde nicht gestatten, die Sache eines des Lasters der beleidigten Majestät beschuldigten Bischofs zu untersuchen, wenn man nicht vorher verspricht, ihn mit der Strafe zu verschonen, im Fall er schuldig befunden werden sollte.“ Ein anderer meinte, diese Forderung wäre an sich nicht unbillig; nur müsse man behutsam verfahren, um die weltliche Macht nicht zur Unzeit zu reizen. Ein dritter bestand darauf, die Entscheidung einer so schweren Frage gehöre allein für den römischen Bischof. Dargegen setzte sich der Bischof Arnulf von Orleans. Er gab zwar zu, daß solche Fälle der Erkenntniß der römischen Kirche vorgelegt werden sollten. Aber wenn diese schwiege, wenn der römische Bischof aus Unwissenheit oder Leidenschaft irrte: so müsse man dem Befehl des Apostels folgen, und nicht hören, wenn auch ein Engel vom Himmel etwas wider

der

der das Evangelium predigte). Man sieht aus dem Angeführten, wie sehr die Bischöffe sich der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen hatten; welche Oberherrschafts-Rechte über die Geistlichkeit aller Länder sich der römische Bischof anmaßte, und wie es unter der französischen Geistlichkeit immer Einige gab, die ihren Nacken unter das römische Joch nicht beugen wollten. Die Bischöffe zu Rom gründeten ihr Oberherrschaftsrecht über die Kirche, so wie die Geistlichkeit ihre Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit, vorzüglich auf die falschen Decretalbriefe. Unter dieser Benennung versteht man Gutachten und Entscheidungen römischer Bischöffe über einzelne vorgelegte rechtliche Fragen. Eine Sammlung solcher Schreiben hatte im Anfange des siebenten Jahrhunderts, Isidor, Bischof von Sevilla in Spanien, gemacht. Nach dessen Tode vermehrte ein Betrüger diese Sammlung mit erdichteten Schreiben der römischen Bischöffe, und verfälschten Schlüssen der Kirchenversammlungen. Der Zweck des Betrügers war, die Geistlichkeit dem

- 1) S. umständlicher Meusel's Geschichte von Frankreich Th. 2. P. Daniel giebt nur das Resultat der Untersuchung an.

dem Strafsamte der weltlichen Macht zu entziehen; die Gewalt der Erzbischöffe über ihre untergeordneten Bischöffe einzuschränken, und den römischen Bischof zum Herrn der ganzen christlichen Kirche zu machen. Daher die falschen Sätze, welche durch diese Decretalen als angenommen von der Kirche und wahr dargestellt werden sollten: die Geistlichkeit ist der Augapfel Gottes, und muß, wenn sie unmoralisch lebt, geduldet, als nicht gerichtet werden; kein Weltlicher darf einen Bischof vor einem weltlichen Richter anklagen; kein Erzbischof darf etwas gegen einen von seinen untergeordneten Bischöffen verfügen, ohne Einwilligung aller Bischöffe seines Erzbisthums; das Endurtheil über die Bischöffe, so wie die Entscheidung aller wichtigen Vorfälle in der Kirche gebührt dem Bischof von Rom. Der Betrug war grob und sichtbar; aber die Unwissenheit der meisten Menschen in dem damaligen Zeitalter, und die Verwirrung, welche das Feudalsystem d) in allen Reichen verursachte, waren noch größer. Daher konnte es der römische Bischof, Nicolaus I. wagen, im Jahr 865 jene Sammlung für ächt zu erklären, und seine Nachfolger,

d) S. Th. I.

ger, nach den darin aufgestellten Grundsätzen zu handeln. Auch bey dem Proceß gegen den Hochverräther, Arnulf, handelte man ihnen gemäß. Hugo Kapet, als König, erwartet die Verurtheilung des Missethätters von den Bischöffen. Diese entsetzen ihn seiner Würde, und wählen zum Erzbischof von Rheims einen gewissen Gerbert, der wegen seiner Gelehrsamkeit von dem Volke für einen Zauberer gehalten ward. Aber der römische Bischof widerspricht dieser Handlung, als einem Eingriffe in seine

Recht-

- e) Von der großen Unwissenheit damaliger Zeit hat Herr Hofrath Newfel in seiner Geschichte von Frankreich auffallende Beyspiele gesammelt. Viele Geistliche konnten nicht lesen. Ein Priester fand seine Gewissensruhe bey der Frage interessirt, ob man den Namen Jesus mit, oder ohne Aspiration schreiben solle? und ob das Wort Cherubin generis masculini oder neutrius wäre? Einen epidemischen Husten im Jahr 843 sah man als die Folge eines Erdbebens an. Donner und Hagel zu erregen, stand in der Macht der Zauberer. Jede Lusterscheinung war der Vorbote einer Landplage. Und daß der Teufel losgelassen sey, und mit dem Antichrist nächster Tage der Welt Ende einbrechen werde, ward im zehnten Jahrhunderte sehr allgemein geglaubt.

Rechte, und Gerbert muß am Ende vor
seinem erzbischöflichen Sitze weichen.

Auf jene falschen Decretalen gründeten die römischen Bischöffe, unter andern auch das Recht, über die Zulässigkeit gewisser Ehen und Ehescheidungen zu richten. Die Ehen zwischen den nächsten Blutsverwandten sind von jeher bey gesitteten Völkern für unerlaubt gehalten worden. — Die Geistlichkeit machte aus dieser, an sich guten Verordnung der gesunden Vernunft, ein unerträgliches Joch für die Gewissen. Sie dehnte die Grade der Verwandtschaft, bey welchen keine eheliche Verbindung Statt haben dürfe, weiter aus, und erdachte sich die sogenannte geistliche Verwandtschaft. Nach dieser wurden die Patren bey der Taufe eines Kindes, in Rücksicht des Tauflings, dessen Eltern und unter sich selbst, als Blutsverwandte betrachtet, und der Regel nach keine Ehe unter solchen Personen zugelassen. Doch konnte in vielen Fällen die Erlaubniß zu solchen verbotenen Ehen, mit baarem Gelde von dem römischen Bischof erkaufet werden. Nur wenn persönlicher Haß, oder Befestigung des usurpirten

Richs

Nichteramts ins Spiel kam, verweigerte man in Rom die Dispensation.

So ein Fall trat ein zwischen dem König Robert, der seinem Vater 997 auf dem Throne folgte, und dem römischen Bischof, Gregor dem Fünften. Robert hatte sich mit Bertha, der Witwe des Grafen Odo von Chartres und Blois, vermählt. Sie war seine Waase im vierten Grade, und Robert hatte ein Kind von ihr aus der ersten Ehe, aus der Lausfe gehoben. Gregor wollte diese Ehe getrennt wissen; sprach über den König und die Bischöffe, welche sie gebilliget hatten, den Bann aus, und verdammt ihn und seine Gemahlin zu einer siebenjährigen Buße. Die Bann-Erklärung that ihre Wirkung. Robert sah sich auf einmal von seinen Hofleuten verlassen; eine Empörung zu verhüten, zu welcher unruhige Vasallen iht einen so schönen Vorwand hatten, mußte er sich dem Urtheile eines unbefugten Richters unterwerfen, und seine Gemahlin verstoßen. Die Schwäche der Regierungen bey der Macht unruhiger Vasallen, und bey der Dummheit der Völker, welche die Bannflüche von Rom, als Bannflüche Gottes fürcht-

fürchteten, machten die römischen Bischöffe so fürchtbar, daß sie freie Fürsten vor ihren Richterstuhl ziehen, und wenn die Zeitumstände darnach waren, ihnen die Regierung ihrer Staaten untersagen konnten.

Robert liebte den Frieden, ohne ihn erhalten zu können. Außer den kleinen Handeln der Großen im Reiche, verwickelte ihn die Erledigung des Herzogthums Burgund in einen Krieg, der fünf Jahre dauerte. Heinrich, Herzog von Burgund, ein Oheim des Königs, starb im Jahr 1001, ohne eheliche Kinder nachzulassen. Burgund mußte dem Könige als ein erledigtes Kronlehn, und nach Erbschaftsrecht, als dem nächsten Verwandten zufallen. Aber des Herzogs Witwe hatte aus ihrer ersten Ehe mit dem Könige Adelbert von Italien, einen Sohn, Otto Wilhelm. Dieser gab vor, sein Stiefvater habe ihn an Kindes statt angenommen. Er fand Anhang in Burgund, und Robert konnte sich erst nach fünf Jahren in den Besitz des Landes setzen. Er belehnte seinen zweiten Sohn Heinrich damit, und dieser, als er in der Folge den Thron bestieg, gab es seinem jüngern Bruder Robert. Dieser Prinz ist der Stifter der ersten

sten königlichen Linie der Herzoge von Burgund, welche bis 1361 gedauert hat.

Robert starb im Jahr 1031, mit dem Ruhme eines gottesfürchtigen und wohlthätigen Mannes. Da sein ältester Prinz, Hugo, schon 1025 gestorben war, so folgte ihm sein zweyter Sohn, Heinrich der Erste. Seine Mutter haßte ihn, und ihr Haß ging so weit, daß sie ihm den Thron rauben wollte. Aber Heinrich erhielt sich durch die Unterstützung des Herzogs Robert von der Normandie. Zur Dankbarkeit wollte Heinrich in der Folge den Sohn seines Freundes um sein Land bringen, welches ihm aber nicht gelang. Unter der Regierung dieses Königs eräugnete sich in dem Königreiche Burgund eine denkwürdige Veränderung. Das Königreich Ober- und Niedenburgund war seit dem Jahr 930 vereint ^h. Der letzte König seines Stammes, Rudolf III starb 1032. Der Ungehorsam seiner Vasallen hatte ihn bewogen, sein Reich von dem teutschen Könige Heinrich II, und hernach von dessen Nachfolger Conrad II. zur Lehn zu nehmen, und noch durch einen
bes

f) Von der Stadt Arles führte es auch den Namen das arelatische Königreich.

besondern Erbvertrag festzusetzen, daß Burgund, wenn er ohne Söhne sterben würde, an das teutsche Reich fallen sollte. Nach seinem Tode aber verlangte seiner Schwester Sohn, Graf Odo von Champagne, die Erbfolge. Der teutsche König Conrad II. war aber auch mit Rudolf III. verwandt, indem er eine Schwestertochter von ihm zur Gemahlin hatte. Außerdem hatte Conrad die Oberlehnherrschaft und den Erbvertrag für sich. Indes mußte er sich doch mit dem Grafen bis 1037 herumschlagen. Der Gegenstand des Streits war sehr beträchtlich. Es gehörte zu Burgund Provence, Franche Comté, Lyonnois, Dauphiné, ganz Savoyen und ein Theil der Schweiz g). König Heinrich in Frankreich blieb bey dem Streite neutral, und in Burgund wurden einige Vasallen unter der teutschen Regierung sehr mächtig, als die Grafen von Savoyen, von Burgund, und Provence.

Hey Heinrich's Tode im Jahr 1060 war sein Sohn Philipp der Erste ein Kind von sieben Jahren. Graf Balduin der Fünfte von Flandern ward vom Vater zum
Vor:

g) Aber nicht das heutige Bourgogne und der Elßass.

Vormund ernannt, und er führte diese Würde mit Treue und mit Klugheit. Nur macht man ihm darüber einen gegründeten Vorwurf, daß er sich der Unternehmung des Herzogs von der Normandie auf England nicht widersetzte, sondern hier als Schwiegersvater des Herzogs, nicht als Regent von Frankreich handelte. Bis auf Ludwig XIV hat kein König von den Kapetingern so lange regiert, als Philipp der Erste. Die langen Regierungen sind sonst eben nicht immer die wichtigsten, und Philipp selbst würde sie nicht ausgezeichnet haben. Aber der Uebergang der Normänner nach England, die Regierung Gregor's VII. in Rom, und der Anfang der Kreuzfahrten, sind in den Jahrbüchern von Europa unvergesliche Begebenheiten. Die Eroberung Englands durch den Herzog Wilhelm von der Normandie, im Jahr 1066, deren Beschreibung in die englische Geschichte gehört, ward für Frankreich bald eine Quelle von unbeschreiblichem Elend. Die Herzoge von der Normandie besaßen in Frankreich, außer diesem Herzogthume, noch mehrere Lehnsherrschaften, als Bretagne, Anjou, Touraine, Poitou &c. Seit der Eroberung Englands blieben

ben sie zwar als Herzoge der Normandie, Vasallen der französischen Krone. Aber ein König in England konnte schwerlich ein ruhiger Vasall in Frankreich seyn. Philipp bemühte sich daher, die Normandie von der englischen Krone zu trennen, und den König Wilhelm zu überreden, daß er seine Lehen in Frankreich seinem Sohne Robert abtreten möchte. Aber Wilhelm meinte, es sey unschicklich, seine Kleider eher, als bey Schlafengehen, auszuziehen; sein Sohn könne warten, bis er sterbe. Der Sohn empörte sich; Philipp unterstützte ihn heimlich, aber nicht hinlänglich, und ein leichtsinniger Spott Philipp's erbitterte den König Wilhelm so, daß er von Frankreich die grauslichste Rache nahm. Er war nemlich außerordentlich fett, und eine Geschwulst warf ihn aufs Krankenlager. Philipp scherzte darüber mit seinen Hofleuten, und sagte: „der Alte liegt nun schon so lange im Wochenbette, und kann doch seinen dicken Bauch nicht los werden.“ Wilhelm erfuhr es, und da Spott über körperliche Fehler am heftigsten erbittert, schwor er, seinen Kirchgang in Frankreich zu halten, und der heiligern Jungfrau zu Ehren tausend Kerzen anzustecken

stecken b). Er hielt Wort, und verbrannte 1087 viele Dörfer in Frankreich. So verlohren viele unschuldige Menschen, eines witzigen Einfalls wegen, ihr Vermögen und Leben. Witz ohne Verstand und Güte des Herzens, ist eine gefährliche Sache. Ein witziger Einfall kann eine Gesellschaft zum Lachen bringen; aber zugleich einem andern das Herz verwunden. Das ist die Ursache, warum der witzige Spötter höchst selten wahre Freundschaft und Liebe findet.

Philipp besaß weder jene feste Entschlossenheit und rasche Thätigkeit, welche den großen Mann ankündigt; noch jenen feinen, speculirenden, von allen Vorfällen seinen Vortheil ziehenden Geist, welcher durch Intriguen seine Absichten erschleicht. Er fröhnte seinen Vergnügungen und Wollüsten, und gab dem Widerstande nach. Wie hätte er einem so klugen, herrschsüchtigen, unbiegsamen Manne Trost bieten sollen, als Gregor VII. war? Dieser Mann, vorher Hildebrand genannt, bestieg im J. 1073 den römisch bischöflichen Stuhl. Er kannte die Umstände seiner Zeit, die allgemei-

ne

b) Die Böhnerinnen pflegten damals brennende Kerzen den Heiligen darzubringen.

ne Verderbniß der Sitten und die Schwäche der Regierungen. Mit dieser Einsicht verband er eine grenzenlose Herrschsucht, und einen unbiegsamen Starrsinn. Er unternahm es, die Geistlichkeit aller Länder von aller weltlichen Herrschaft zu befreien, und diese, so wie alle Könige und Fürsten dem apostolischen Stuhl, oder dem Bischof von Rom zu unterwerfen. Keiner von seinen Vorgängern verstand sich auf das geistliche Schwert, oder auf den Bannfluch und die damit verbundene Empörung der Völker gegen ihre Regenten, so gut, wie er. Auch Philipp und die französischen Bischöffe fühlten die Wirkung davon. Der König ward in den Bann gethan, weil er das Laster der Simonie ^d begangen, Pilgrimme, die ihr Geld nach dem heiligen Rom tragen wollen, geplündert, und von italiänischen Kaufleuten schwere Abgaben erpreßt haben sollte. Ueberhaupt giebt ihm Gregor die Beynamen eines vom Teufel verführten Tyrannen, Kirchenplünderers, Straßenräubers, Ehebrechers, und meineidigen Betrügers. Und in diesem Tone sprach man damals von Rom aus auch mit andern Fürsten, selbst mit dem Kai-

d) Die Verkaufung geistlicher Stellen.

Kaiser, dem doch Rom und Roms Bischöffe den Eid der Treue, als ihrem Oberherrn, geschworen hatten. Dabey unterließ Gregor nicht, die Bischöffe und weltlichen Herren in christlicher Liebe zu ermahnen, wenn die Fürsten nicht gehorchen wollten, die Fahne des Aufruhrs aufzustecken. Und das alles im Namen des allmächtigen Gottes und des heiligen Apostels, Peter, dessen Nachfolger im römischen Bisthum sie zu seyn vorgaben. Ein Glück für den König Philipp war es, daß Gregor mit dem teutschen Könige zu viel zu thun hatte, um eine Empörung in Frankreich zu Stande zu bringen. Indes blieb Philipp, nach Gregor's Tode, wegen einer andern Vergehung, fast bis an sein Ende im Bann. Er hatte dem Grafen von Anjou, Fulco, sein Weib, Bertrade, entführt, und sie, nach Verstoßung seiner ersten Gemahlin, geheirathet. Der römische Bischof, Paschal II, zwang ihn endlich, im Jahr 1105, vor seine in Paris versammelten Bischöffe, baarfuß und in der Kleidung eines Büßenden hinzutreten, und zu schwören: „ich, Philipp, König von Frankreich, verspreche, daß ich nicht wieder sündigen, sondern den sträflichen Umgang

gang mit der Bertrabe aufheben will. Ich entsage meiner Sünde und meinem Laster gänzlich, mit dem festen Vorsatze, nicht wieder in dasselbe zu fallen. Dieses Versprechen will ich nach des Pabstes *) Sinn und Meinung, wie er solches in seinem Schreiben verordnet, halten. So wahr mir Gott helfe, und das heilige Evangelium Jesu Christi." Der lange Bann, in welchem Philipp lebte, zog doch keinen förmlichen Aufruhr nach sich. Eine Folge zum Theil von der Raserei der Kreuzzüge, welche die unruhigen Köpfe zu vielen Tausenden aus dem Lande trieb, und die geschäftslosen Vasallen hinlänglich beschäftigte. Ihrer Folgen wegen gehören diese Kreuzfahrten zu den wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte des ganzen Europa.

Die thörige Meinung, daß es für das Heil der Seele etwas sehr Verdienstliches sey, nach Jerusalem zu reisen, um daselbst die Derter, wo Jesus Christus gelitten, mit den Knien zu berutschen und mit dem Munde zu beküssen, hatte sich schon seit Karl 5 des Großen Zeiten sehr verbreitet. Müßig-
ganz

*) So nannte man den römischen Bischof, als den allgemeinen Vater der Kirche.

gänger und Schwärmer zogen schaarenweise dahin, um dort ihre Andacht zu haben, und begangene Sünden zu büßen. Diese Wallfahrten wurden nicht gehindert, so lange die Araber im Besiz von Palästina waren. Sie nahmen Geld, und ließen dem frommen Aberglauben sein Spiel. Seit 1079 aber herrschten dort Türken 1). Diesen schien der beständige Zu- und Abfluß von Wallfahrern bedenklich. Sie drückten und mishandelten sie auf mancherlei Art. Schon Gregor VII. hatte daran gearbeitet, die abendländischen Christen zur Eroberung des heiligen Landes, wie man es damals nannte, zu überreden. Aber die Händel mit den Königen hatten ihm nicht erlaubt, den Plan durchzusetzen. Im Jahr 1094 kömmt ein Schwärmer, von Geburt ein Franzos, Peter der Einsiedler, mit Briefen von dem Patriarchen zu Jerusalem, nach Rom. Urban II, der damals auf dem bischöflichen Stuhl saß, giebt ihm die Erlaubniß, im Lande herum zu ziehen, und die Christen zur Hülfe gegen die Ungläubigen im heiligen Lande aufzumuntern.

Pe-

1) Sie gehören zu dem tatarischen Völkerverwandte, und kamen von der Ostseite des kaspischen Meeres her.

Peter predigt mit der natürlichen Beredsamkeit eines Schwärmers; der Eindruck ist gewaltig, und Urban II. trägt 1095 auf einer Kirchenversammlung zu Clermont, die Eroberung des heiligen Grabes, als eine Gewissens- und Religions-Sache vor. Die ganze Versammlung schreit ihm zu: Gott will es! und Bischöffe und Mönche gehen aus, den frommen Eifer der geistlichen Väter fortzupflanzen, und predigen, nicht das Evangelium, sondern die Eroberung Jerusalems. Der Zulauf von Menschen war fast unglaublich. Alles stürzte zu, vom Fürsten bis zum Bettler, aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlechte; ließ sich ein rothes Kreuz auf den Rock heften, und machte sich dadurch zum Zuge nach Palästina, als Kreuzfahrer verbindlich. Der Einsiedler Peter sah sich bald an der Spitze von 300000 undisciplinirten Menschen; und dieser Schwindelgeist steckte bald alle europäische Völker an. So sonderbar dieser allgemein wüthende und so anhaltende Gang, alles das Seinige einer Grille wegen zu verlassen, auch scheinen mag: so leicht läßt er sich erklären. Die Menschen lebten in Ansehung der wesentlichen Pflichten, welche die Christen

chriſtliche Religion gebietet, in der dümmeſten Unwiſſenheit. Ihre Lehrer drangen bey den größten Vergehungen, die ſehr gemein waren, mehr auf körperliche Büßungen und Geldſtrafen, als auf Herzensbesserung. Die Vornehmen waren zu einem ruhigen Genuß des Lebens nicht gewöhnt. Die Waffen immer in der Hand ſchlugen ſie ſich mit ihren Fürſten herum, oder mit ihres Gleichen, und ſehdeloſe Ruhe war ihnen ein unleidlicher Zuſtand. Das gemeine Volk verwilderte in der härteſten Sklaverei, und wat bey den beſtändigen Balgereien ſeiner Herren den größten Mißhandlungen und oft dem entſetzlichſten Mangel überlaſſen. Unter ſolchen Umſtänden treten die Kreuzprediger auf, und verkünden für alle, welche das Kreuz nehmen, volle Vergebung der begangenen und zukünftigen Sünden. Paläſtina wird als das Land geſchildert, wo Milch und Honig fließe und der Müßiggänger ohne Arbeit leben könne. Dem unterdrückten Bauer wird erlaubt, den Pflug zu verlaſſen, den er für ſeinen Herrn führen mußte. Und den Großen treibt Kriegsluſt und der Ruhm, für ſeinen Gott zu ſechten. Der Geſchmack an dieſen abentheuerlichen Feldzügen erhielt ſich an

zwoy

zweyhundert Jahre. Denn zu der Schwärz-
merei, der ersten Triebfeder, kam bald das
Interesse des römischen Bischofs. Es wurz-
den Gelder in der ganzen Christenheit ges-
samlet, und ein beträchtlicher Theil davon
verschwand unter den römisch bischöflichen
Händen. Zuweilen ließen sich auch regie-
rende Fürsten durch den Strom hinreißen,
und das gab dann den römischen Bischöf-
fen schöne Gelegenheit, ihr Ansehen in den
verlafnen Ländern zu vergrößern.

Im Ganzen genommen ward durch dies-
se heiligen Kriege am Ende kein Fuß breit
Land gewonnen. Zwar ward Jerusalem
im Jahr 1099 erobert, und Gottfried von
Bouillon, Herzog von Niederlothringen,
oder Brabant, erhielt die Regierung. Sein
Bruder und Nachfolger, Balduin nahm so-
gar im Jahr 1100 den Titel eines Königs
von Jerusalem an. Aber schon 1187 hatte
dieses Königreich, zum Theil wegen der Un-
einigkeit der dortigen Christen, ein Ende.
Im Jahr 1205 setzten sich andere Kreuzfah-
rer, indem sie eine Uneinigkeit in der grie-
chischen Kaiserfamilie benutzten, in den Bes-
itz von Constantinopel. Graf Balduin von
Flandern und Hennegau, nahm den Kais-
ser

fertitel an. Diese neue Herrschaft wurde das Kaiserthum der Lateiner genannt, fiel aber nach sieben und funfzig Jahren wieder zurück in die Hände eines Prinzen von dem griechischen Kaiserhause. Den Muth konnten solche Vortheile bey den Kreuzfahrern unterhalten; aber der Hauptzweck ward verfehlt, und mußte verfehlt werden. Denn der größte Theil der Kreuzbrüder war ein Haufen roher Menschen, welche sich alle Ausschweifungen erlaubten, zu keiner strengen Kriegszucht gewöhnt waren, und selbst die Christen im Morgenlande gegen sich empörten. Der Heerführer waren zu viele, die befehlen wollten, und ihre Uneinigkeit stieg oft zur völligen Trennung. Bey so vielen Befehlshabern vereinte man sich selten zeitig genug zu einem gemeinschaftlichen Operationsplan, und kaum waren einige hundert tausend Mann beisammen, so trieb sie der Mangel an Lebensmitteln wieder aus einander. Die griechischen Kaiser wurden in ihren Untertanen beleidiget, und fürchteten bald die Barbarey der abendländischen Christen mehr, als die der ungläubigen Türken. Endlich konnten Palästina und der Theil von Syrien, dessen man sich bemächtigte, nicht erhalten werden,

Staatsgesch. 3. Heft.

U

ohne

ohne beständige Hülfe von Europa. Und auf diese konnte man nie mit Zuverlässigkeit rechnen. Erst, wie es zu spät war, dachte man auf Aegypten. Hier hätten sich die Eroberer länger ohne fremde Hülfe halten, und Palästina decken können.

Große Folgen, gute und böse, haben indeß die Kreuzzüge immer gehabt, wenn auch gleich am Ende das heilige Grab in den Händen der Ungläubigen blieb. Frankreich verlor etwa zwey, und ganz Europa zehrt Millionen Menschen. Ein großer Theil davon waren liebliche Müßiggänger und unruhige Köpfe, welche Europa ohne Schaden missen konnte. Die Kriege der Vasallen unter einander, und mit ihren Regenten, wurden vermindert, und war ein Fürst klug genug, zu Hause zu bleiben, so hatte er die schönste Gelegenheit, seine Gewalt zu vergrößern. Denn es starben manche Häuser mächtiger Vasallen aus, deren Ländereien, als eröffnete Lehen, an die Krone zurück fielen. Andere verarmten, verkauften ihre Güter, und schwächten dadurch ihr Ansehen. Ging aber der Fürst aus dem Lande, welches auch nicht selten geschah, so fand er gewöhnlich durch geistliche und weltliche Wirtschaft als

les in Verwirrung, und brauchte er dann Geld, so gewannen die Vasallen an ihren Vorrechten. Europa erhielt mehr Kenntniß von griechischer und arabischer Sprache, Geschmack an morgenländischer Pracht und Gewürzen, neue Bedürfnisse, Pflanzen, Manufacturen, Windmühlen, und bequemere Häuser. Die Handlung und Schifffarth wurden erweitert, vorzüglich in den italiänischen und spanischen Städten. Die Last der Leibeigenschaft ward hier und da gemildert. Venedig blieb im Besiß von Morea, und einigen Inseln des Archipels. Es entstanden Ritterorden zur Pflege der Pilgrimme, der Hospitaliter, oder Johanniter ^{m)}, der Tempelherren ⁿ⁾, und der teutsche Orden ^{o)}, welche in der Folge eigene Staaten stifteten in Cypern, Liefland und Preußen. Der Ausfah ^{p)} veranlaßte die Erbauung der ersten Spitäler. Der Gebrauch der Wapen unter dem Adel ward allgemein, und die Franzosen, welche an dem ersten Kreuzzuge so großen Antheil genommen, hatten die Eh-

G 2

re,

m) Im Jahr 1099.

n) Im Jahr 1118.

o) Im Jahr 1091.

p) Eine schreckliche Krankheit, wo nach und nach alle Glieder aus einander fallen.

re, daß allen Europäern von den Morgenländern der Name der Franken beygelegt ward. Nebenbey schlug man zur Ehre Gottes die Juden todt; ein frommer Eifer, der sich durch das Vermögen dieser Unglücklichen auf der Stelle selbst belohnte. Man würde wenig Menschenkenntniß verrathen, und der Aufklärung unsers Zeitalters zu viele Ehre erzeigen, wenn man zweifeln wollte, daß sich auch ist noch tausend solche fromme Mörder und Räuber finden sollten, wären die Regierungen noch so schwach, als im eilften und zwölften Jahrhunderte.

König Philipp in Frankreich nahm in eigener Person an den Kreuzzügen keinen Theil. Denn er wußte seine Sache so zu machen, daß er selten aus dem Banne der Kirche heraus kam. Und ein Gebannter würde Unsegen über das Heer gebracht haben. Er starb 1108, und unter seiner Regierung ist noch der Anfang von drey Mönchsorden anzumerken. Den Kartheuserorden stiftete im Jahr 1084 Bruno, Domherr zu Rheims. Er bekam seinen Namen von einer in Felsen eingeschloßnen Gegend in Dauphine, welche Chartreuse oder die Karthause genennet ward, und wo Bruno seinen Aufenthalt wähl-

wählte. Den Cistercienserorden stiftete im Jahr 1098 ein gewisser Robert, der sich nebst ein und zwanzig gleichgesinnten Mönchen, einige Meilen von Dijon, an einem Orte niederließ, der lateinisch Cistercium, und französisch Cisteaux hieß. Von einem heiligen Bernhard, der 1113 in den Orden trat, wird er auch der Bernhardinerorden genannt. Ein anderer Robert, ein berühmter Busyprediger und Bekehrer vielerlicher Weibspersonen, errichtete 1106 den Orden von Fontevraud, der von einem gleichnamigen Orte in Touraine seine Benennung erhielt. Dieser Orden hat das Eigene, daß über Mönche und Nonnen eine Hebrissin gesetzt ist.

Ludwig VI, ein thätiger und furchtloser Mann, ging nicht nach Palästina, sondern verteidigte dagegen die Rechte der Krone gegen unruhige Vasallen. Sein ganzes Leben hindurch hatte er mit ihnen zu kämpfen, und sein Glück war immer seinem Muth gleich. Nur gegen den König Heinrich von England, der seinem ältern Bruder die englische Krone, und auch die Normandie geraubt hatte, konnte er nichts ausrichten. Eine wichtige Vergrößerung der Krone geschah durch

durch die Vermählung seines Erbprinzens mit der Tochter und Erbin des Herzogs von Aquitanien und Guyenne, Wilhelm's des Neunten, im Jahr 1136. Ein großer Theil des Landes jenseit der Loire bis an die Pyrenäen, Poitou, Gascogne, Saintonge und Biscaya wurden dadurch mit der Krone vereint. Und eine Veränderung in den Städten, welche in der Folge mit darzu bestrug, die Macht der Vasallen zu brechen, nahm unter ihm ihren Anfang. Die Einwohner in den Städten, welche Handthierungen und Gewerbe trieben, befanden sich wenig besser, als leibeigene Sklaven. Ihre Herren forderten willkürliche Abgaben, und mishandelten sie durch ihre Gerichte und Beamten nach Belieben. Der König, entweder weil er Geld brauchte, oder aus Staatsklugheit, um sich eine Stütze mehr gegen seine Vasallen zu verschaffen, verkaufte mehreren Städten in seinen Ländereien eine Art von Freiheit durch die Einführung der Communen oder Gemeinheiten. Die Bürger erhielten dadurch das Recht, ihr Vermögen als ihr volles Eigenthum anzusehen; ihren Aufenthalt zu verändern; ihre städtischen Angelegenheiten und Gerichte durch selbstgewählte Rathsherrn

herrn verwalten zu lassen; ihre Truppen selbst zusammen zu ziehen und in das Feld zu führen; gegen ungerechte Gewalt ihre Stadt zu vertheidigen. Wie viel sie jährlich ihrem Herrn an Abgaben zu zahlen hätten, ward bestimmt, so wie die Fälle, in welchen ihr Herr eine außerordentliche Geldhülfe zu fordern berechtigt blieb. Eine Stadt erhielt mehr, die andern weniger von solchen Vorzügen. Die Vasallen folgten dem Beispiele des Königs, und verkauften eine gleiche Freiheit ihren Städten, deren Bürger bald Reichthum und Ansehen genug erwarben, einen dritten Reichesstand, mit dem Adel und der Klerisey zu bilden. Auch ein neuer Mönchsorden entstand unter Ludwig VI, den Norbert, ein Teutscher, im Jahr 1120 stiftete, und der von dem Orte Premontre, den Namen des Premonstratenserordens erhielt.

Ludwig VII, folgte seinem Vater im Jahr 1137. Der römische Bischof, Innocenz II, wollte ihm das Recht nehmen, unwürdige Personen aus der Zahl der Kandidaten zu erledigten Bisthümern auszuschließen. Es kam darüber zu heftigen Streitigkeiten, welche der König im Jahr 1147 durch einen Kreuzzug unterbrach. Dem
Abt

Abt Suger von St. Denys, und dem Grafen Rudolf von Vermandois ward die Regentenschaft übertragen. Der teutsche König Conrad III. brach mit einem andern Heere auf. Aber bey aller Macht der christlichen Fürsten war dieser Zug einer der unglücklichsten. Die Teutschen wurden geschlagen, ehe sie sich mit den Franzosen vereinigen konnten. Die Griechen, welchen die Kreuzfahrer fürchterlicher schienen, als die Türken, führten sie in öde gebürgige Gegenden, wo allein von dem französischen Heere an hunderttausend Mann durch Schwerdt, Hunger und Krankheiten sollen aufgerieben worden seyn; und der König ging 1148 zurück, nachdem durch so vieler Menschen Blut nichts weiter erhalten worden war, als daß man Jerusalem und das heilige Grab gesehen hatte. Es lebte damals ein Mann, der im Geruch der Heiligkeit war, sieben und siebenzig Klöster gestiftet hatte, und sich von den Fürsten in Staatssachen brauchen ließ, der Abt Bernhard von Clairvaux. Dieser hatte den Kreuzzug vorzüglich mit betrieben, und den glücklichsten Erfolg im Namen Gottes versprochen. Nun machte man ihm von allen Seiten Vorwürfe. Allein Bernhard verstand es, sich zu

hels

helfen. Er schob alles Unglück auf die Sünden der Kreuzfahrer, und tröstete das Volk damit, daß die Seelen der Geliebten sich im Himmel befänden.

Der König fand sein Reich durch die Klugheit des Abts Suger in Ruhe. Aber diese ward bald unterbrochen. Des Königs Gemahlin, Eleonora, die Erbin von Guyenne, hatte den Kreuzzug mit gemacht, und vor den Augen des Königs ziemlich lieberlich gelebt. Ludwig schied sich von ihr 1152 unter dem Vorwande einer zu nahen Verwandtschaft. Damit verlohr er das Herzogthum Guyenne und Poitou, welche Landschaften Eleonora dem Herzoge Heinrich von der Normandie zueirathete. Dieser Prinz, ein Sohn des Grafen von Anjou, Gottfried Plantagenet, und der Tochter des Königs von England, Heinrich's I, besaß von seiner Mutter die Normandie, vom Vater Anjou, Maine und Touraine, durch seine Gemahlin Guyenne und Poitou, seit 1154 das Königreich England, und in der Folge erhielt er auch Bretagne, durch die Vermählung seines dritten Sohns, Gottfried, mit der Erbin dieser Grafschaft. Ein solcher Vasall konnte seinen Lehnherrn in die äußere

äußerste Verlegenheit setzen, und an gutem Willen darzu fehlte es ihm nicht. Der König von Frankreich suchte sich dagegen durch nähere Verbindungen mit andern großen Herren des Landes zu verstärken. Er vermählte eine von seinen Töchtern mit dem Grafen von Champagne; eine andere mit dem Grafen von Blois, und seine Schwester mit dem Grafen von Toulouse. Er selbst nahm zur dritten Gemahlin eine Gräfin von Champagne, und aus dieser Ehe ward Philipp II. erzeugt, der seinem Vater im Jahr 1180 in der Regierung folgte. Er war nur funfzehn Jahre alt, aber schon vermählt mit einer Tochter des Grafen von Hennegau, Balduin des Vierten, die ihre Herkunft von den Karolingern herleitete. Ein Oheim der jungen Königin, der Graf Philipp von Flandern, trat dem jungen Könige bey dieser Gelegenheit seine künftigen Ansprüche auf Hennegau ab, und schenkte ihm die Grafschaft Artois.

Philipp II. besaß in gleichem Grade Klugheit, Herzhaftigkeit, Muth, Ruhm und Vergrößerungssucht. Mit funfhundert Kreuzern schlug er sich einmal durch die englische Armee durch, weil er es schimpflich fand,
vor

vor seinem Vasallen zu fliehen. Die Geistlichkeit von Rheims weigerte ihm einst eine Beisteuer zum Kriege, und bat, er möchte mit ihrem Gebet vorlieb nehmen. Bald darauf wurden ihre Güter von einigen Herren geplündert. Philipp sollte helfen, und nun half er auch — mit Gebet. Dem Gesandten des römischen Bischofs, der ihn durch Bann-Drohung vom Kriege mit England abschrecken wollte, gab er die trockne Antwort: „ich bin Niemand, als Gott, meine Krone schuldig, und ich werde alles thun, sie von Menschen unabhängig zu erhalten.“ Jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Länder und zur Vergrößerung seines Ansehens war ihm willkommen; und die Zeitumstände begünstigten ihn außerordentlich. Seit Karls des Großen Zeiten glückte es keinem so, wie ihm. Die Normandie, Maine, Anjou, Touraine, Poitou, Auvergne, Artois, Berry, Amiens, Sancerre, und andere Ortschaften vereinte er mit der Krone, und setzte dadurch das Haus Plantagenet, welches in England regierte, außer Stand, ihm zu schaden. Die Großen wagten es nach einigen misslungenen Versuchen nicht, die Unterwürfigkeit eines ruhigen

Ba

Vasallen ihm zu versagen, und die Geistlichkeit konnte sich durch kein Murren von mehrmaligen Beyträgen zu den Staatsbedürfnissen befreien.

Den Anfang der neuen Regierung bezeichnete eine schändliche Handlung, durch welche aber damals habgüchtige und dumme Menschen, der Gottheit einen Dienst zu thun, wähten. Im April 1182 befahl man allen Juden, aus den königlichen Ländereien sich zu entfernen, oder sich taufen zu lassen. Daß sie durch Bücher einen großen Theil der Reichthümer an sich brachten, das möchte wohl wahr seyn. Aber die Schuld davon fällt nicht auf sie allein. Daß sie alle Charfreitage Christenkinder gestohlen und gekreuziget hätten, auch mit gesegneten Hostien Unfug getrieben; das war so im Allgemeinen Erdichtung. Daß nicht einige solche Erzählungen sich auf Wahrheit gegründet hätten, möchte ich doch aber nicht geradezu leugnen. Denn wie sollten die Juden das einzige Volk gewesen seyn, daß keine religiösen Schwärmer gehabt hätte? Der König konnte sie allerdings als bürgerlich schädliche Menschen, wenn er an ihrer Verbesserung schlechterdings verzweifelte, aus seinem Lande jagen,

jagen, ohne sich damit einer Ungerechtigkeit im strengen Sinne schuldig zu machen. Aber er that noch mehr; er beraubte sie. Und zum Raube konnte ihn auch die uneingeschränkste Souveränität einer Krone nicht berechtigen. Zwar erlaubte er den Unglücklichen, ihre beweglichen Güter zu verkaufen. Aber liegende Gründe zog er ein; alles gemünzte und ungemünzte Gold und Silber mußte ihm eingehändigt werden, und er befreite alle Schuldner von der Verbindlichkeit, ihre Schulden an die Juden zu bezahlen, doch mit der Bedingung, den fünften Theil der schuldigen Gelder an ihn zu entrichten. Die meisten dieser Elenden zogen nach der Normandie, und in andere französische Länder des Königs von England, und Philipp selbst erlaubte ihnen am Ende seiner Regierung, zurück zu kommen.

Das Wichtigste in Philipp's II. Geschichte sind seine Kriege mit den Königen von England, die wegen ihren französischen Besitzungen Vasallen seiner Krone waren. Die Staatsklugheit forderte allerdings Herabsetzung eines Vasallen, der im Stande war, es mit dem ganzen Königreiche aufzunehmen. Und kommt jene in Streit mit
der

der Moralität, so muß diese, wie es die Erfahrung lehrt, gemeiniglich nachstehen. Und wenn die Folgen einer Handlung mit in Rechnung gebracht werden bey dem Urtheile über die Moralität derselben: so ist die Entscheidung über eine Collision *) der Pflichten der Staatsklugheit und der Moralität vielleicht das schwerste unter allen Urtheilen. Philipp kämpfte mit drey Königen von England um die Verminderung ihrer Macht in Frankreich. Gegen Heinrich II. unterstützte er offenbare Rebellen, in der Normandie, Bretagne und Guyenne. Heinrich starb im Jahr 1189, als sein unruhiger Sohn, Robert, im Begriff war, mit den Königen von Frankreich und Teutschland nach Palästina zu ziehen, und Jerusalem den Ungläubigen zum zweytenmal abzunehmen. Philipp und Robert thun den Zug in Gesellschaft 1190, und jener kömmt 1191 als Feind seines vorigen Bundsgenossen zurück. Roberts stolzer Muth und Hitze, und Philipp's feinere Vergößerungs- und Ruhmsucht, ließ keine redliche Ausöhnung zu. Richard wird auf seiner Rückreise, von dem österreichischen Herzoge

*) d. h. Streit zweyer einander entgegengesetzter Pflichten.

zoge Leopold, den er in Palästina beleidiget hatte, zu Wien 1192 angehalten, und Kaiser Heinrich VI, dem Leopold seinen Gefangenen ausgeliefert hatte, giebt ihm erst 1194 seine Freiheit. Bey diesen Umständen handelt Philipp meineidig und unedel, indem er Richard's Gefangenschaft durch Unterhandlungen mit dem Kaiser zu verlängern sucht, und mit desselben aufrührerischem Bruder, Johann, heimliche Verbindungen schließt. Richard, bey aller seiner ungestümen Hitze ein edelmüthiger Mann, greift den König 1194 mit Vortheil an. Man vergleicht sich, befreit sich aufs neue, und Richard wird 1199, bey der Bekriegung eines Vasallen, durch einen Pfeilschuß getödtet. Ihm folgt sein Bruder, Johann. Philipp unterstützt den jungen Herzog von Bretagne, Arthur, der von seinem Oheim, dem englischen Könige, die französischen Lehen haben wollte. Arthur wird gefangen, und Johann ermordet ihn im Jahr 1202. Arthur's Freunde fordern Gerechtigkeit bey ihrem Oberlehnsheeren, dem Könige von Frankreich. Dieser läßt den englischen König, als seinen Vasallen, vor das Gericht der Pairs von Frankreich fordern, um sich da wegen des angeschuldigten Mords

Mords zu rechtfertigen. Johann erscheint nicht; die Pairs erklären ihn des Mords und der Felonie ^{e)} für schuldig, und daß er alle seine Lehngüter in Frankreich an die Krone verwirkt habe. Philipp greift zu, und setzt sich in den Besitz von der Normandie, Anjou, Touraine und Poitou. Johann bringt ein Bündniß gegen ihn zu Stande mit dem teutschen König und Kaiser Otto IV, den Grafen von Flandern, von Boulogne und andern Großen in Frankreich. Aber Philipp schlägt das teutsche Heer den 27sten Julius 1213, bey Bovines, einer Stadt in Flandern, und Johann in England verliert bald darauf seine Krone durch seine Unterthanen. Dieser Prinz, der sich durch Grausamkeit und Schwäche verhaßt und verächtlich gemacht hatte, wollte seinen Baronen die ihm abgezwungene magna charta ^{f)} nicht halten. Ein großer Theil des Reichs empört sich im Jahr 1216, und Philipp erlaubt seinem Kronprinzen, Ludwig, nach

e) Ein solches Verbrechen der Vasallen, durch welches er seine Lehen verwirkt.

f) Eine Urkunde, durch welche dem Adel seine Rechte, und jedem Engländer Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums zugesichert worden.

nach England zu schiffen, und die von dem Misvergnügten ihm angebotne Krone anzunehmen. Er trug sie aber nur achtzehn Monate. Johann's Tod, und die Klugheit des Vormundes, den er seinem unmündigen Prinzen hinterlassen hatte, des Grafen von Pembroc, brachte die Unzufriedenen zu ihrer Schuldigkeit zurück. Der König in Frankreich stellte sich, als habe sein Prinz wider den väterlichen Willen in diese Sache sich eingelassen, und schwieg. Die englische Krone an sein Haus zu bringen, daran hatte er wohl nicht im Ernste gedacht. Aber die Unterhaltung der Unruhen in England versprachen ihm einen sichern Besitz der weggenommenen englischen Besitzungen in Frankreich.

Philipp, der sonst auf alles aufmerksam war, woraus er Vortheil ziehen konnte, nahm keinen Theil an der Verfolgung der Albigenser, und des Grafen Raymond des VI. von Toulouse. Entweder glaubte er, mit seinen Angelegenheiten genug zu thun zu haben; oder er fand es nicht gut, den römischen Hof und die Geislichkeit gegen sich zu erbittern. Sonst wäre die Gelegenheit vortreflich gewesen, festen Fuß in Toulouse zu fassen. Die Albigenser führen diesen Namen

Staatengesch. 3 Hest. H men

men von der Stadt Alby in der Grafschaft Toulouse. In einigen wichtigen Punkten der christlichen Lehre hegten sie besondere Meinungen, und waren getheilt. Alle aber stimmten in folgenden Lehrsätzen überein: „die Fürbitte der Lebendigen für die Todten wären unnütz, und die Messe eine menschliche Erfindung; das Fegfeuer wäre eine Erdichtung habüchtiger Geistlichen; die Anrufung der Heiligen wäre sündlich; das gesegnete Brodt im Abendmal werde nicht in den Leib Christi verwandelt, und die Anbetung der Hostie wäre Abgötterei; der Bischof in Rom endlich wäre nichts mehr, und nichts weniger, als jeder andere Bischof in der Welt.“ In Rom betrachtete man von jeher solche Lehrsätze, welche die Oberherrschaft des römischen Bischofs über die ganze christliche Kirche, und die Einkünfte der Geistlichkeit angreifen, als die ärgerlichste Ketzerei. Schon 1163 erklärte eine Kirchenversammlung zu Tours die Albigenser für Ketzer, und der römische Bischof, Innocenz III. ließ 1208 das Kreuz gegen sie predigen. Der Graf Raymond VI. von Toulouse, der sein Land nicht einer allgemeinen Verwüstung preisgeben wollte, that Vorstellungen, und gerieth darüber, als ein Freund

Freund der Ketzer, in den Bann der Kirche. Ein Abgeordneter des römischen Bischofs ward ermordet, und diesen Mord gab man, ohne Beweis, dem Grafen Schuld. Der Abt Arnold von Citeaux ¹⁾, stellte sich mit andern Bischöffen und Mönchen an die Spitze eines zusammengelaufenen Haufens; ließ die Albigenfer in ihren Städten angreifen, indeß er mit den Geistlichen, während des Sturms, Komm heiliger Geist, Herr Gott! sang, und ließ in den weggenommenen Ortschaften alles, was leben hatte, niederhauen. Bey der Wegnahme der Stadt Beziers sagte man ihm, daß sich unter den Einwohnern eben so viele Rechtgläubige, als Ketzer befänden. Schlagt sie nur alle todt, antwortete der fromme Abt, der Herr kennt die Seinen! Die Freiheit, unter der Fahne des heiligen Kreuzes alle Ausschweifungen zu begehen, die Hoffnung, große Reichthümer zu erplündern, und abergläubische Dummheit trieben eine ungeheure Menge Menschen zusammen, über welche der Graf Simon von Montfort das Commando annahm

§ 2

1) Die erste Abtey des ganzen Cisterzienserordens. Sie liegt in Bourgogne.

nahm ^{u)}). Es ist unbeschreiblich, welche Abscheulichkeiten dieser Bösewicht geschehen ließ, den seine Rotten den Maccabäus seines Zeitalters und den Freund Gottes nannte. Man verbrannte die Unglücklichen, welche dem barbarischen Sieger in die Hände fielen, zu Hunderten, und wollte zuletzt das ausgeplünderte Land seinem rechtmäßigen Besitzer entreißen. Das Ende dieser Greuel erlebte Philipp II. nicht. Er starb am 14ten Julius 1223, und hinterließ seinem Sohne, Ludwig VIII, eine befestigte Königsgewalt, und einen sehr vergrößerten Staat. Denn außer den englischen Besitzungen in Frankreich, der Normandie, Anjou, Touraine, Poitou, wo die Engländer nur in einigen Städten sich noch hielten, hatte der Graf von Flandern, weil er die Waffen gegen den König geführt, ganz Vermandois, Amiens und Sancerre abtreten müssen; die Grafschaft Artois hatte Philipp erheirathet, und viele andere Ortschaften waren auf mancherlei Art erworben worden f).

Lud:

u) Montfort l'Amauri in Isle de France.

f) Die Stadt Paris erhielt 1184 ihr erstes Straßen- und Pflaster, und seit 1190 bis 1211 eine neue Mauer und Befestigung.

Ludwig der Achte regiert nur drey Jahre; behauptet sich im Besiß der von seinem Vater weggenommenen Landschaften gegen England, und kauft dem Grafen von Montfort seine angeblichen Ansprüche ab auf die Grafschaft Toulouse, zu welchen jener weiter kein Recht haben konnte, als die Grausamkeit seines Vaters. Ludwig VIII. starb im Jahr 1226, indem er mit der Eroberung der Grafschaft beschäftigt war. Da er fünf Söhne hinterließ, so trennte er, um sie zu versorgen, durch ein Testament die Grafschaften Anjou, Maine, Poitou, Auvergne und Artois von der Krone. Seine Gemahlin erhielt 30000, die Tochter 20000 Livres, und 10000 Livres vermachte er zur Vertheilung an zweytausend Siechhäuser für die Aussätzigen.

Mit Ludwig dem Neunten, der bey seines Vaters Tode nur zwölf Jahre alt war, fängt die zweyte Periode in der neuern Geschichte von Frankreich, seit der Regierung der Kapetinger an. In einen Zeitraum von 235 Jahren fallen die wichtigsten Begebenheiten, die Erwerbung der Grafschaften Toulouse, Poitiers, Champagne, Brie, und Roussillon, der Dauphiné, und der Herr:

Herrschaften Cerbagne und Montpellier; der Krieg mit Arragonien wegen Sicilien; die Vertreibung und Ausrottung der Tempelherren; der große Krieg mit den Königen von England über die Krone von Frankreich; die abscheulichen Handel zwischen den Häusern Bourbon und Burgund, und wichtige Verordnungen gegen die angemaste Herrschaft der römischen Bischöffe.

Bei des Königs Minderjährigkeit führte seine Mutter, Blanca, eine castilische Prinzessin, die Regentschaft. Einige Herren versuchten Empörung; aber ohne Erfolg, weil Heinrich der Dritte in England über seinen Vergnügungen vergaß, sie zu unterstützen. Ludwig übernahm im Jahr 1236 die Regierung; fand seine Krone von dieser Seite hinlänglich gesichert, und mit einem Theil der Länder des Grafen Raymond des Siebenten von Toulouse vergrößert, womit dieser Herr sich den Frieden hatte erkaufen müssen. Deynabe das ganze heutige Languedoc war damit in königliche Hände gefallen, und der Rest ward der Krone, durch eine Vermählung der Tochter des Grafen mit dem Bruder des Königs Alfons, Grafen von Poitiers, gesichert. Durch diese Erwerbung erhielt

hielt der König eine Verbindung seiner Landschaften mit dem mittelländischen Meere, an welchem die Könige vor ihm keinen Seehafen hatten. Denn die Küste des mittelländischen Meeres war im Besitz der Grafen von Toulouse und Provence, und der Könige von Majorca, Arragonien und Kastilien.

Ludwig der Neunte, mit dem Namen des Heiligen, macht Epoche in der Geschichte von Frankreich, weil er mit unbeswinglicher Standhaftigkeit innere Ruhe und Ordnung aufrecht erhielt; die Handlung als ein Staatsgeschäfte ansah, und ihr einen Platz in dem Regierungssystem anwies; die Rechte seiner Krone gegen Rom und Geistlichkeit vertheidigte; und weil er die Besitznehmung Siciliens durch seinen Bruder Karl von Anjou geschehen ließ, welche seine Nachfolger in blutige Kriege verwickelt hat. Sein Character ist einer der seltensten, die in der Geschichte vorkommen. Er vereinte mit dem Aberglauben eines Mönchs, sagt einer der ersten Geschichtschreiber von ihm, allen Muth und Seelengröße des Helden; und was man noch für außerordentlicher halten möchte, die Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit des uneigennützigsten Patrioten, nebst der Sanftmuth und Mensch-

Menschlichkeit des vollkommensten Philosophen ²⁾. Man kann hinzusehen eine Einsicht in die Regierungskunst, die man bey jener Frömmigkeit nicht erwarten sollte, welche durch die herrschende Denkungsart seiner Zeit eine so falsche Richtung haben mußte. Seine Frömmigkeit war mehr als slavische Beobachtung äußerer Kirchengebräuche, unnützer Buxübungen, und slavische Unterwerfung unter die Geistlichkeit. Sie war bey ihm Sache des Herzens und der Ueberzeugung, verbunden mit strenger Redlichkeit und Gerechtigkeit. Der Besitz jener Landschaften in Frankreich, welche Phillipp II. dem Könige von England hatte absprechen lassen, machte ihm so starke Gewissensangst, daß ihn nur das Urtheil der Bischöffe in der Normandie, von der Rechtmäßigkeit jener Handlung, beruhigen konnte. Seine Frömmigkeit ließ sich freilich von dem Strome hinreißen; er nahm das Kreuz aus Dankbarkeit gegen Gott nach einer schweren Krankheit; ging nach Palästina, ward gefangen, und that dem unerachtet einen zweyten Zug nach Africa. Ja er hatte so gar einmal Lust, ein

²⁾ Summe in f. Geschichte von England, Th. 2. S. 29. der deutschen Uebersetzung.

ein Mönch zu werden. Aber darben vergaß er nie seine königliche Würde. Er litte nicht, daß die Bischöffe, wie bisher, bey ihren Händeln mit den weltlichen Herren, die Kirchen schlossen, und den Bann erklärten. Er billigte eine Verbindung des Adels gegen die Brandschakungen des römischen Bischofs, welcher zum Behuf der Kreuzzüge die Geistlichkeit, und durch diese das Volk beschakte. Er erlaubte dem römischen Bischof nicht, bey der Vergebung der Bisthümer und Pfründen die Rechte der Krone zu kränken, und die Sanction von 1268 setzte die Freiheit der Bischofs-Wahlen gegen den römischen Hof in Sicherheit, so wie sie alle eigenmächtige Geldauslagen dieses Hofes auf die französische Kirche untersagte. Auf der andern Seite schützte er die Geistlichkeit bey ihren Einkünften, und bey dem Rechte der Erkenntniß über Ketzerey. In dieser Sache spielte sein falscher Religionseifer seinem sonst guten Verstande den schlimmsten Streich. Er erklärte die Keger aller bürgerlichen Rechte für unfähig; und setzte Belohnung für diejenigen aus, welche sie ausspähten. Ja eine Kirchenversammlung zu Toulouse gieng im Jahr 1229 so weit, das Lesen der Bibel zu untersagen,

sagen; und alle Mannspersonen von vierzehen, und Frauenspersonen von zwölff Jahren, durch einen Eid zur Verfolgung der Keker zu verbinden.

Der Kreuzzug, den Ludwig IX. im Jahr 1248 unternahm, schlug, der gewöhnlichen Ursachen wegen, sehr unglücklich aus. Die Stadt Damiette in Aegypten ward zwar weggenommen. Aber das Heer theilte sich; drang in der ersten Hitze zu tief ins Land, und ward durch Schwerdt, Hunger und Krankheiten aufgerieben. Einige tausend wurden in der Gefangenschaft hingerichtet; andere schworen den christlichen Glauben ab, um ihr Leben zu retten; der König selbst mußte seine Freiheit mit dem Verluste der Stadt Damiette und einer großen Summe Geldes erkaufen, und kam erst 1254 in sein Reich zurück. Durch unerschütterliche Standhaftigkeit in der Gefangenschaft, da ihm mehr als einmal der Tod angekündigt ward, hatte er sich selbst die Achtung seiner Feinde erworben.

Immer darauf bedacht, den Frieden des Reichs mit Auswärtigen, so wie Ruhe und Ordnung im Innern, zu erhalten, schloß Ludwig im Jahr 1258 mit Arragonien, und

und 1259 mit England einen wichtigen Vergleich. Die Könige von Aragonien stammten ab von den alten Grafen von Barcellosna. Diese Grafschaft, so wie Roussillon, war ein Theil von der, durch Kaiser Karl den Großen, der fränkischen Herrschaft unterworfenen spanischen Mark. Die Besitzer derselben konnten sich auf keine Art weigern, den französischen Königen den Vasallen-Eid zu schwören, und die dadurch entstehenden Pflichten zu leisten. Auf der andern Seite behaupteten die aragonischen Könige Ansprüche auf die Grafschaft Toulouse und andere Dörter in Languedoc, welche sich theils auf vormaligen Besitz, theils auf Verwandtschaft mit den Grafen von Toulouse gründeten. Diese gegenseitigen Ansprüche wurden 1258 durch einen Vergleich zu Corbeil ^{d)}, gegen einander aufgehoben, und damit eine Quelle von Streitigkeiten verstopft. Im folgenden Jahre kam ein Vergleich mit dem Könige von England, Heinrich dem Dritten, zu Stande, welchen Ludwig schloß, um den Frieden zu erhalten, und sein Gewissen wegen des Besitzes der Normandie zu beruhigen. Heinrich entsagte allen Ansprüchen auf die

d) In Isle de France.

die Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou. Dagegen behielt er seine Besitzungen in Guyenne und Gascoigne, Bourdeaux, Bayonne und einige kleinere Dörter, und bekam darzu die daselbst gelegenen Landschaften Querci, Perigord, Agenois, und einen Theil von Saintonge, nebst der Landschaft Limousin. Wegen dieser Besitzungen leistete Heinrich, als Herzog von Guyenne, dem Könige von Frankreich die Lehnschuldigung, und nahm seinen Sitz unter den Pairs von Frankreich wieder ein. Außerdem zahlte Ludwig seinem Vasallen noch 134000 Livres. So ließ Ludwig den Engländern festen Fuß in Frankreich, zu einer Zeit, wo er ihnen den kleinen Rest ihrer Besitzungen leicht hätte wegnehmen können. Denn Heinrich III. war ein leichtsinniger Herr, und mit den Großen seines Reichs in weitaussehende Streitigkeiten verwickelt. Für Frankreich hatte es später hin die traurigsten Folgen, daß die Engländer nicht aus dem ganzen Reiche waren vertrieben worden.

Von Ludwig's des IX. Aufmerksamkeit auf die innre Verfassung seines Landes wollen wir hier nur Einiges anführen. Im Jahr 1243 erklärte er, daß diejenigen Herren, wels

welche wegen ihrer Besizungen in Frankreich und England, Vasallen von beiden Königen waren, daß sie Einen von beiden für ihren einzigen und wahren Herrn erkennen sollten, weil niemand gegen zwey Herren seine Pflicht, vornehmlich in Kriegszeiten, redlich erfüllen könne. Durch besondere Verträge, die er gelegentlich mit einzelnen Großen schloß, machte er sie verbindlich, ihre Töchter ohne seiner Genehmigung nicht zu verheirathen. Dadurch konnte er verhindern, daß nicht einzelne Häuser zu mächtig würden. Im Jahr 1260 verbot er den gerichtlichen Zweykampf, welcher eins von den sogenannten Ordalien, oder Gottesurtheilen war. Wenn nemlich Jemand eines Verbrechens beschuldiget ward, und kein gerichtlicher Beweis da war, so glaubte man, daß Gott, um die Unschuld an den Tag zu bringen, ein Wunder thun würde, z. B. dem Feuer seine brennende Kraft nehmen; den Schlund eines Menschen bey dem Hinterschlucken eines Bissen Brodts zuschnüren; dem Furchtsamen und Kraftlosen mehr Muth und Stärke geben, als dem beherzten nervigten Verbrecher ic. Man ließ den Angeklagten mit nacktem Arme in einen Kessel mit kochendem Wasser

fer greifen, und ein Stück Eisen herausnehmen, oder mit bloßem Fuß über glühende Pflugschaaeren weggehen, und fand sich kein Brandmal, so war seine Unschuld gerettet a). Andern gab der Geistliche einen Bissen gesegnetes Brodt oder Käse zu verschlucken, mit der Drohung, daß er, wäre er schuldig, daran ersticken würde. Andere mußten sich in Gegenwart der Richter in einen Zweykampf einlassen, und diesen erlaubte man nicht nur bey der Frage, ob jemand ein Verbrechen, wie Mord, Raub u. begangen habe, sondern auch wenn die Rede war von streitigen Rechtsansprüchen. Das lächerlichste war, daß man in vielen Fällen erlaubte, für sich einen andern Klopffechter zu stellen. Der Gebrauch der Ordalien scheint dadurch allgemein geworden zu seyn, daß man sie als ein Mittel betrachtete, Meineide zu verhüten. Der Zweykampf ward unter allen Ordalien am längsten beybehalten, und Ludwig's Verordnung ward nicht beobachtet. Ein nicht viel besseres Schicksal hatte seine Verordnung vom

a) Dieses geschah nicht selten. Einige Leute mußten also wohl die Kunst verstehen, durch gewisse Salben die Haut auf einige Augenblicke gegen das Feuer unverletzlich zu machen.

vom Jahr 1257, durch welche alle Befeh-
 dungen, oder Privatkriege untersagt wur-
 den. Denn mit seinem Tode war sie ver-
 gessen. Dieses Uebel, welches der König
 ausrotten wollte, hatte zu tief Wurzel ge-
 schlagen, und zerstörte alle öffentliche Sicher-
 heit. Der Lehnsadel, der immer gerüstet
 war, hatte von den ältesten Zeiten her das
 Recht, empfangene Beleidigungen unter sich
 mit dem Schwerte zu entscheiden, oder sich
 unter einander zu bekriegen. Und die ho-
 che Geistlichkeit machte auf dieses Recht des
 Privatkriegs ebenfalls Anspruch. Die ganz
 ze Verwandtschaft des Beleidigten, so wohl
 als des Beleidigers, bis zum siebenten Grad,
 mußte an solchen Kriegen Theil nehmen,
 wenn die Beleidigung ein solches Verbrechen
 war, welches nach unsern Gesetzen an Leib
 und Leben bestraft wird. Nur mußte eine
 förmliche Kriegserklärung, wenigstens drey
 Tage vor dem Anfange der Feindseligkeiten
 vorhergehen. Gewisse Personen waren von
 der Verbindlichkeit, sich in solche Kriege einzulassen,
 befreit, nämlich alte und unvermögende
 Leute, Frauenspersonen, Geistliche, Kreuz-
 fahrer, Pilgrimme, leibliche Brüder, und
 diejenigen, welche im Namen des Staats
 aus-

auswärts verschickt waren. Die übrigen Verwandten konnten sich auch von der Theilnehmung befreien, wenn sie vor dem Lehns Herrn erklärten, daß sie die geschehene Beleidigung misbilligten, und den Beleidiger auf keine Art unterstützen wollten. Aber dieses geschah höchst selten. Wollte einer von den beiden Hauptpersonen sich in den Krieg nicht einlassen, oder ihn nicht fortsetzen: so wendete er sich an seinen Lehns Herrn, der ihm von seinem Feinde das Assürement, die Sicherstellung verschaffen mußte. Das Assürement war eine Versicherung, daß der Krieg eingestellt, und der Streit vor dem Gerichte des Lehns Herrn entschieden werden sollte. Bezog sich einer nach gegebenem Assürement einen Mord, so ward er gehängt, und sein Lehn eingezogen. Diese Privatkriege wurden, da sie in persönlichen Beleidigungen ihren Grund hatten, mit verwüstender Grausamkeit geführt; man plünderte, brannte, und führte die Unterthanen einander weg. Und von diesem Rechte des Privatkriegs, welches man auch das Faustrecht nennt, ist die Gewohnheit des heutigen Adels, sogenannte Ehrensachen durch einen Zweykampf auszumachen, übrig geblieben. Zwar ist der Zweykampf

Kampf in den meisten Staaten bey Todesstrafe verboten. Aber Verlust des Lebens kann demjenigen wenig schrecken, welcher sein Leben im Zweykampf freiwillig aufs Spiel setzt.

Zum Besten des Handels hielt Ludwig der Neunte streng darauf, daß seine Beamten in seinen Ländereien keine neuen Bölle auflegten; er ließ Flüsse schiffbar machen, und besondere Verordnungen aufsetzen für Handwerker, Manufacturisten und Kaufleute. Er steuerte, so weit es möglich war, dem Bucher der Juden, und vertrieb im Jahr 1269 die Corsiner ^{b)}. Diese Leute, gebohrne Italiäner, gaben sich für Untertanen des römischen Bischofs aus, lehrten vom Geldausleihen, und nahmen alle zwey Monate nur zehn Procent Zinsen.

Bev Verwaltung der Gerechtigkeit zeigte sich Ludwig eben so streng, als unparteiisch. Mehr als einmal sprachen die Gerichte in Prozessen mit einzelnen Untertanen gegen ihn; und er konnte es wagen, Jedermann in seinem Reiche aufzufordern, der an ihn eine Forderung zu haben meine.

Auch

b) Den Ursprung dieses Namens weiß man nicht.
Staatsgesch. 3 Hest.

Auch rührt von ihm eine Gesetzsammlung her, unter dem Titel les Etablissements de Saint Louis. Sie enthält römische Gesetze, Verordnungen der Kirchenversammlungen, Decretalen der römischen Bischöffe, alte Gewohnheiten, und Edicte der französischen Könige, seiner Vorfahren.

Gegen das Ende seiner Regierung bemächtigte sich sein jüngster Bruder Karl, Graf von Anjou und Provence des Königreichs Sicilien ^{c)}. Dieser fürchtete die Macht der Barbaren in Africa; und der König hatte sich von dem Fürsten von Tunis hintergehen lassen, der ihm heimlich gemeldet hatte, er wolle ein Christ werden, so bald er christlichen Beystand in der Nähe habe. Ludwig entschloß sich zu einem Kreuzzug, und landete im Jahr 1270. mit 60000 Mann in Afrika. Indeß wollte man die Belagerung von Tunis nicht eher anfangen, bis Karl aus Sicilien angelangt wäre. Dieser blieb über die Zeit aus; ansteckende Krankheiten breiteten sich unter dem Heere aus, und Ludwig der Neunte starb am 25ten August 1270. Sein letzter Gedanke war, die Predigt der christlichen Lehre in Tunis.

Eine

c) S. Hift 2. S. 45.

Eine der wichtigsten Erwerbungen, welche er an das königliche Haus gebracht hatte, war die Grafschaft Provence, deren Erbin, Beatriz, im Jahr 1245 an Karln von Anjou vermählt ward. Man setzt auch den Ursprung der zwölf Pairs von Frankreich in seine Regierung; aber ohne zureichenden Beweis. Der Name Pairs (Pares) bezeichnete anfangs nichts weiter, als Leute von gleichem Stande, gleicher Würde und Rechten. Dann solche Vasallen, die ihre Lehne unmittelbar von einem und demselben Lehnsheeren hatten. Später hin Vasallen, die ihrem Lehnsheeren außer der Huldigung zu keinen Pflichten verbunden waren. Pairs von Frankreich hießen dann diejenigen, welche ihre Lehne unmittelbar von der Krone hatten, und welche nicht nur in allen Lehnsstreitigkeiten das letzte Urtheil sprachen, sondern auch den obersten Reichsrath und Gerichtshof bildeten, dessen Urtheilen selbst der König sich unterwerfen mußte. Wann ihre Zahl auf Zwölfe gesetzt worden, läßt sich nicht genau angeben. Im Jahr 1226 spricht ein Geschichtschreiber schon von zwölf Pairs als von einer bestimmten Zahl. Die sechs weltlichen erblichen Pairs waren die Herz-

zoge von Burgund, der Normandie und Guyenne; die Grafen von Champagne, Flandern und Artois. Diese Familien sind aber längst ausgestorben, und ihre Länder, Flandern ausgenommen, mit der Krone vereint. Der neuen Pairien sind weit mehrere; stehen aber an Ansehen und Macht tief unter den alten. Die sechs geistlichen Pairs waren der Erzbischof von Rheims, und die Bischöffe von Langres, Bourvais, Chalon, Laon, Troyon.

Als Ludwig IX. in Afrika starb, besand sich sein Sohn und Nachfolger, Philipp der Dritte oder der Kühne, bey dem Heere. Der Fürst von Tunis bot einen Vergleich an, bey welchem die Franzosen mit Ehren nach Hause gehen konnten. Er ersetzte alle Kriegskosten; erlaubte den Christen, Kirchen zu bauen, und ihre Lehre öffentlich zu predigen, und bequeme sich zu einem jährlichen Tribut an den König von Sicilien. Dieser Kreuzzug war der letzte, an welchem ganz Frankreich Theil nahm. Philipp der Dritte regierte nur dreyzehn Jahre. Er besaß den ganzen Muth seines Vaters, und seine Regierung ward denkwürdig durch die Streitigkeiten mit Navarra
 und

und Kastilien, und durch das Unglück der Franzosen in Sicilien. Die Handel mit Navarra veranlaßte der Tod des Königs Heinrich's des Ersten im Jahre 1274. Dieser Fürst hinterließ als Erbin eine dreijährige Tochter, und als Vormünderin seine Gemahlin, eine Nichte von Ludwig dem Heiligen. Seine Tochter ward an des Königs von Frankreich, Philipp's III. zweyten Sohn versprochen. Aber die Könige von Arragonien und Kastilien machten auf Navarra Anspruch, und der König von Frankreich ward dadurch in einen Krieg verwickelt, dessen Ende er nicht erlebte. Darzu kam bald ein zweyter Krieg mit Kastilien. Der Erbprinz dieses Reichs, Ferdinand, starb bey Lebzeiten seines Vaters, und hinterließ von seiner Gemahlin, Blanca, einer Schwester des französischen Königs, zwei Prinzen. Nach allem Rechte gebührte diesen die Erbfolge. Aber Alfonso, ihr Großvater, begünstigte seinen zweyten Sohn, Sancho, welchen die Reichsstände für den Erben der Krone erklärten. Philipp III. hatte die Rechte seiner Neffen zu vertheidigen, und erklärte im Jahr 1276 den Krieg gegen Kastilien. Sechs Jahre drauf nahm der König von Arragonien Sicilien

cilien weg, und Philipp konnte nicht umhin, seinen Oheim, Karl von Anjou zu unterstützen. Mitten in diesen Kriegen starb er nach einem unglücklichen Zuge gegen Arragonien im Jahr 1285. Die Länder der Krone waren durch den kinderlosen Tod des Bruders vom Könige im Jahr 1271 mit den Grafschaften Toulouse und Poitiers vermehrt worden.

Philipp der Vierte, mit dem doppelten Beinamen des Schönen und des falschen Münzers, war eben so stolz und rachsüchtig, als listig und thätig, und in der Wahl der Mittel, seine Vortheile zu erhalten, gar im geringsten nicht zärtlich. Dem Könige von England, Eduard dem Ersten, einem muthigen und kriegerischen Prinzen, suchte er in einem, dem Scheine nach zufälliger Weise entstandenen Kriege Guienne zu entreißen. Aber hier gelang es ihm weniger, als bey den Händeln mit Rom und den Tempelherrn. Zwei Schiffe, ein Normannisches und ein Englisches hatten bey Bayonne Leute an das Land geschickt, frisches Wasser einzunehmen. Diese gerathen in Streit; ein Normann wird darbei getödtet, wie seine Landsleute behaupteten, durch die Hand sei-

nes

nes Gegners; nach der Aussage der Engländer, indem er in sein eignes Messer zu Boden fällt. Die normännischen Seeleute nehmen das erste englische Schiff, das ihnen in den Wurf kömmt, weg, und hängen einige Matrosen mit eben so vielen Hunden an die Segelstangen. Die englischen Seeleute rächen sich auf gleiche Art, und man treibt Seeräuberei, bis endlich eine normännische Flotte von zweihundert Schiffen von sechszig englischen Schiffen, welche Privatleute ausgerüstet hatten, genommen wird. Alles dieses geschah im Jahr 1292. Jzt fordert der König von Frankreich Genugthuung, und läßt den König von England, als den Vasallen seiner Krone wegen des Herzogthums Guienne, vor den Gerichtshof der Pairs von Frankreich fordern. Dieser hat nicht Lust, sich zu stellen, und verweist die beraubten französischen Unterthanen an die englischen Gerichte. Weil ihm indeß ein Krieg mit den Schotten bevorstand, welche er sich völlig unterwerfen wollte, schickt er seinen Bruder Edmond, Grafen von Lancaster nach Paris. Dieser Prinz wendet sich an die Gemahlin des Königs, Johanna, und an die verwitwete Königin, Maria. Man

sagt

sagt ihm, Philipp verlange nur als Oberlehnherr von Guienne Genugthuung für seine beleidigte Ehre. Eduard solle dieserwegen Guienne, als ein verwürktes Lehn, an Philipp abtreten, und dieser werde es ihm gleich darauf zurück geben. Eduard nimmt den Vorschlag an; aber Philipp hält nicht Wort, und will Guienne behalten, unter dem Vorwande, daß dieser Vertrag von den Königinnen ohne seiner Bestimmung geschlossen worden. Damit nimmt dann der Streit eine andere Wendung, und die Frage ist nicht mehr von beleidigter Ehre, sondern von Guienne. Der Krieg dauert von 1295 bis 1298 wo ein Stillstand, und nach fünf Jahren, 1303 ein förmlicher Frieden geschlossen ward. Eduard blieb Besitzer von Guienne, und als Herzog dieses Landes und Pair von Frankreich, ein Vasall der französischen Krone. Er selbst, der eben damals Witwer war, versprach, die Schwester Philipp's, Margaretha, und der Prinz von Wallis d), die Tochter eben desselben Königs, Isabella, zu heirathen. Dieser Krieg ist merkwürdig wegen der Verbindung Philipp's mit dem Könige von Schottland, Johann

d) Der Erbprinz der englischen Krone.

Hann Balliol, und Eduards mit dem Grafen Gundo von Flandern. Denn die Verbindung Frankreichs mit Schottland hat seitdem mehrere Jahrhunderte fortgedauert, und selbst im achtzehnten Jahrhunderte hat man davon noch Spuren gesehen. Im Frieden wurden, wie das nicht selten in der Geschichte vorkommt, die schwächern Bundesgenossen verlassen, der schottische König von Frankreich, der Graf von Flandern von England. Keiner von beiden ward in den Frieden mit eingeschlossen. Der alte Graf von Flandern ward unredlich behandelt. Des Königs Bruder, der Graf von Valois, der gegen ihn commandirte, hatte ihm sicheres Geleite versprochen, wenn er nach Paris gehen, und die Gnade des Königs suchen wollte. Er that es im Jahr 1300; aber Philipp erklärte, sein Bruder habe etwas versprochen, wozu er nicht bevollmächtigt gewesen, und verzeigte Flandern mit der Krone. Damit untermüthete der König einen Vasallen, den die Lage seines Landes fürchterlich machte, indem er leicht von England und von Teutschland Hilfe erhalten konnte. Aber die Flamländer liebten ihren Herrn; empörten sich gegen die strengen französischen Befehlshaber, und
der

der König behielt durch einen Vergleich im Jahr 1304 nur den Theil bisset des Flusses Eis, wo Kyffel, Douai, Orchies und Bethune die vornehmsten Derter waren. Die übrige Grafschaft erhielt Robert, der Sohn des verstorbenen alten unglücklichen Grafens zurück. Zu diesem Vergleiche bestimmten den König das Murren der Unterthanen über die neuen Auflagen, welche der Krieg nothwendig machte, und Streitigkeiten mit dem römischen Hofe, bey welchen der König die Rechte seiner Krone, und die Freiheit der französischen Kirche zu vertheidigen hatte.

Der römische Bischof, Bonifaz der Achte, gab im Jahr 1296 einen Befehl, der im Geiste Gregor's VII. allen Geistlichen aller Länder verbot, ihren Fürsten und dem Staate Abgaben von ihren Gütern, ja nicht einmal Darlehne zu geben. Er setzte die Drohung hinzu, daß diejenigen, welche dergleichen Gelder fordern oder annehmen würden, in dem Bann seyn sollten. Der König untersagt dagegen die Ausfuhr des gemünzten und ungemünzten Goldes und Silbers, aller Edelsteine und Wechselbriefe. Bonifaz droht mit dem Bann; der König bleibt standhaft, und jener giebt im Jahr 1297 nach. Beide
aber

aber behalten gegen einander einen gegenseitigen Groll. Der König bewilligte einigen Herren von der fürstlichen Familie Colonna in Rom, welche Bonifaz verfolgte, Schutz in seinen Staaten. Bonifaz nimmt dargegen eine Klage des Bischofs von Pamieres über den König, wegen Beeinträchtigung der Rechte der Klerisei an; verbietet im Jahr 1301 alle Geldforderungen von der Geistlichkeit, und schickt jenen Bischof von Pamieres als seinen Gesandten an den König. Dieser läßt den Bischof, als seinen Unterthanen, in Haft nehmen; Bonifaz schreibt eine Versammlung aller französischen Bischöffe und Gelehrten nach Italien aus, um da über den Zustand Frankreichs und die Verbesserung der Regierung zu rathschlagen, und Philipp hält dagegen eine Reichsversammlung zu Paris. Die Geistlichkeit, der Adel und die Städte erklären hier feierlich, die Krone von Frankreich sey in allen weltlichen Dingen, außer Gott, Niemand unterworfen. Und doch gehen in eben demselben Jahre 1302, den Befehlen des römischen Hofes gehorsam, vier französische Erzbischöffe, und fünf und zwanzig Bischöffe nach Rom. Bonifaz meinte, sich auf die gewöhnliche Art durch eine feine

Di

Distinction zu helfen, indem er behauptete, der König sey ihm zwar nicht im Weltlichen, aber doch in Ansehung der Sünde unterworfen. Und hiernach habe er ein geistliches Recht, auf die Regierung des Königs aufmerksam zu seyn, die Klagen seiner Unterthanen anzunehmen, und ihn zu nöthigen, nach den göttlichen Gesetzen seine Regierung einzurichten. Mit dieser Erklärung schickt Bonifaz einen Gesandten nach Paris, welcher zugleich fordern muß: der König solle keinem Prälaten verwehren, sich nach Rom zu begeben; er solle keine Beneficien der Kirche ohne des römischen Bischofs Genehmigung vergeben, und diesem das Recht zugesetzen, selbstbeliebige Auflagen von der Kirche zu fordern; er solle keinen Geistlichen, außer in Lehnsachen, vor sein Gericht laden, und überhaupt dem römischen Hofe Gemüthsung geben. Da der König sich widersetzt, so erfolgt im Jahr 1303 der Bann. Der König hatte schon seine Gegenanstalten getroffen, und läßt auf einer neuen Reichsversammlung, von dem Adel und der Geistlichkeit an eine allgemeine Kirchenversammlung appelliren. Damit nicht zufrieden, thut er einen Schritt, dessen sich der römische Bischof

schof am allerwenigsten versah. Einige hundert entschlofne Männer, unter der Anführung eines gewissen Wilhelm von Nogaret und des Sciarra Colonna, überfallen den römischen Bischof in der Stadt Anagnia; mishandeln ihn thätlich, und lassen ihn drei Tage im Gefängnisse Hunger leiden. Diese körperliche Mishandlung rührte vom Sciarra Colonna her, dem Bonifaz alle seine Güter und Aemter in der Kirche genommen hatte. Die Einwohner von Anagnia, die sich theils in die Verrätherei hatten hinein ziehen, theils durch die Ueberraschung schrecken lassen, befreien zwar den Gefangenen, und führen ihn nach Rom. Aber er lebte nur wenige Tage. Sein Nachfolger, Benedict der Neunte, vernichtet alle Verordnungen seines Vorgängers gegen den König; stirbt aber in eben dem Jahre, in welchem er seine hohe Würde erhalten hatte ^{e)}. Zehn Monate währt es, ehe die Cardinäle über die neue Wahl sich vereinigen können. Philipp in Frankreich spielt die Sache durch seine Freunde so, daß die Wahl im Jahr 1305 auf den Erzbischof von Bourdeaur, Bernhard von Goth fällt. Dieser Mann war vorher Philipp's Feind

e) im Jahr 1304:

gewesen. Philipp bot ihm im Geheim die römische Bischofswürde an, unter der Bedingung einer herzlichen Ausöhnung, und des eidlichen Versprechens, in sechs vorgelegte Forderungen zu willigen. Diese sechs Artikel, in welche der Erzbischof auf der Stelle willigte, waren folgende: Absolution von der durch die Gefangennehmung des Bonifaz vielleicht begangenen Sünde; Vernichtung aller Verordnungen des Bonifaz; Bewilligung eines Zehnten von allen Kirchengütern in Frankreich auf fünf Jahre, und Wiedereinsetzung des Hauses Colonna in seine Güter und Würden. Der sechste Punkt sollte vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben, und dem unerachtet beschwor der Erzbischof dem Könige seine Einwilligung zu dieser, ihm voritz verschwiegenen Sache. Nach Einiger Meinung betraf dieses Geheimniß die förmliche Verurtheilung des Bonifaz, als eines überführten Ketters. Denn der König bemühte sich, das Andenken dieses Mannes, auch nach seinem Tode, auf alle nur mögliche Art zu beschimpfen. Andere hingegen vermuthen, dieser Punkt habe Beziehung gehabt auf die Aufhebung des Tempelherren = Ordens. Eine Begebenheit, welche die aller-

merk

merkwürdigste in der Regierung dieses Königes ist. Der neue Bischof von Rom nahm den Namen Clemens der Fünfte an, und residirte anfangs zu Lyon, hernach zu Avignon. Dadurch blieb er in näherer Abhängigkeit von dem Könige von Frankreich.

Der Orden der Tempelherren war im J. 1118 von einigen Privatleuten zu Jerusalem gestiftet, und von der Kirchenversammlung zu Troye 1127 bestätigt worden. Von dem, ihnen nahe am Tempel zu Jerusalem eingeräumten Hause, und der freywillig übernommenen Vertheidigung des Tempels zu Jerusalem, und der dahin wandernden Pilgrime, führten sie ihren Namen. Durch fromme Schenkungen bereichert, — man schätzte ihre Einkünfte zu zwey Millionen Reichsthaler, — fielen sie hier und da in Schwelgerey, und beleidigten im Uebermuth Prälaten und Fürsten. Philipp in Frankreich wollte durch besondere Anzeigen von den schrecklichsten Greueln Nachricht haben, die in dem Orden getrieben würden. Schon 1305 sprach der König darüber mit dem römischen Bischofe, welcher dem Grosmeister, Jacob von Mo.

Molai, von der Insel Cypren, wo er sich aufhielt, nach Frankreich kommen ließ. Der König ließ in der Stille versiegelte Befehle an alle Obrigkeiten im Lande ergehen, welche am 13ten October 1307 erbrochen, und sogleich vollzogen werden sollten. Ihrem Inhalte gemäß werden alle Ritter, deren man habhaft werden kann, mit ihren Schriften und Briefschaften in Haft genommen, ihre Güter eingezogen, und der König bezieht in dem Augenblick, da man sich des Grosmeisters bemächtigt hat, den Pallast desselben, damit von den darinn verwahrten Reichthümern nichts in fremde Hände fallen möchte. Der Reichvater des Königs, ein Dominicaner mönch, Pater Imbert, fängt die Untersuchung an, und die Erzbischöffe und Bischöffe in den Provinzen thun ein Gleiches. Die Beschuldigungen, welche dem ganzen Orden gemacht, und gleich anfangs von mehr als hundert Rittern, und dem Grosmeister selbst eingestanden werden, waren zum Theil abscheulich, zum Theil lächerlich. Die Ritter, sagte man, wären Heiden, welche bey der Aufnahme in den Orden das Crucifix dreymal anspeien, und den, welcher sie aufnahm,

auf

auf den Nabel, Rücken und Hintern küssen mußten. In den geheimern Versammlungen werde ein Kopf, halb versilbert, halb vergolddet, zur Verehrung aufgestellt, und da erscheine auch eine große Kasse. Der Grosmeister, ob er wohl kein geweihter Priester, ertheile die Losprechung von Sünden, und widernatürliche Unzucht sey ein allgemeines Lafter des Ordens. Neun und funfzig Ritter, die nichts bekennen wollten, und der Grosmeister, der sein Bekenntniß wiederrief, wurden zu Paris lebendig verbrannt; in andern Gegenden des Reichs geschah eben dasselbe, und der ganze Orden ward von Clemens dem fünften, auf der Kirchenversammlung zu Vienne, im J. 1312 den 22sten Mai aus apostolischer Macht aufgehoben. Die Frage: war der ganze Orden aller, oder auch nur einiger der angeschuldigten Verbrechen schuldig, oder fiel er als ein Opfer der Rache und Habsucht Philipp's? läßt sich bey der Unvollständigkeit und Unsicherheit der bekannt gemachten Acten nicht entscheidend beantworten f). Man hat auf den Unterschied der

f) Die neuesten Schriften darüber, welche aber die Sache der Entscheidung nicht näher bringen, Staatsengesch. 3. Heft. R sind

Länder, in welche der Orden sich verbreitet hatte, noch nicht gehörig gesehen, und die Ausschweifungen einzelner Ritter, oder auch eines einzelnen Convents, sind noch nicht statutenmäßige Vorschriften des Ordens. Einige Aussagen der Ritter sind von der Art, daß sich nichts dagegen sagen läßt, wenn man nicht entweder die Aechtheit der geführten Protocolle bezweifeln, oder sie als durch die Furcht der Folter erzwungen verwerfen will. Auf der andern Seite sind viele Umstände, welche für die Unschuld des Ordens, im Ganzen genommen, laut zu sprechen scheinen. Sie sind folgende: 1) Philipp war ein rachsüchtiger Mann, der keine Beleidigung verzieh. Dieses beweist sein Betragen gegen den Graf von Flandern und gegen Bonifaz den Achten. Der Orden hatte ihn beleidiget, da er in dem Streite des Königs mit dem römischen Hof auf die Seite des letztern trat. Im J. 1306 war ein Aufstand in Paris entstanden, wegen der Erhöhung der Münze, welche bis auf

siub die bekannte Schrift des Hrn. Nicolai über die Tempelherren, ein Aufsatz im teutschen Mercur, und die Briefe über die Freimaurerei, welche 1783 zu Nürnberg herausgetommen.

auf zwei Drittel über den wahren Werth getrieben ward. Die Tempelherren waren im Verdacht, an diesem Tumult vielen Antheil genommen zu haben, indem sie selbst durch jene Münzveränderung viel verlohren. Und der König soll ihnen große Summen schuldig gewesen seyn. 2) Der Orden war reich. Philipp bemächtigte sich, noch ehe die Klagen gegen sie untersucht waren, aller ihrer Gelder, ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter. Die liegenden Gründe sollten zwar dem Hospitaliter - Orden ^{g)} zugeschlagen werden; aber es ist noch zweifelhaft, ob diese Ritter sie mit baarem Gelde erkaufen müssen. Daß Philipp sich Unredlichkeit erlauben konnte, zeigt sein oben beschriebenes Verfahren gegen den König von England. 3) Schon 1305 waren der Grosmeister und die vornehmsten Ordensbeamten gewarnt worden; aber, anstatt auf ihre Sicherheit zu denken, forderten sie damals von dem römischen Bischof Untersuchung und Gerechtigkeit. 4) Viele Prälaten waren des Ordens Feinde, gegen welche sie, nach des Grosmeisters Urtheil, ihre Rechte

K 2

g) der später hin den Namen der Johanniter und Malteser Ritter annahm.

te und Freiheiten zu hitzig vertheidiget hatten.

5) Den Rittern, welche nicht bekennen wollten, ward Folter und Scheiterhaufen gedroht, und diese Drohung auch wirklich vollzogen. Einige siebenzig Ritter litten den Tod, unter beständiger Bethuerung ihrer Unschuld. Der Grosmeister, welchem das Leben geschenkt war, wenn er öffentlich sein gethanes Geständniß bekräftigen würde, wiederruste alles, obgleich der Scheiterhaufen vor seinen Augen angeschürt ward, auf welchem er auch eines langsamen Todes sterben mußte.

6) Man sagte öffentlich, daß mehrern Rittern, unter der Handschrift des Königs, Gnadengehalte versprochen worden, wenn sie die Laster des Ordens gestehen würden. Und vielen Ausagen sieht man es sogleich an, daß die Gefangenen selbst nicht wußten, was sie sagten, und niederschreiben ließen, was man wollte.

7) Die in Kastilien eingezogenen Ritter wurden von einer Versammlung von zehn Bischöffen zu Salamanca für unschuldig erklärt.

8) Alle Schriften der Ritter waren in die Hände ihrer Richter gefallen, und doch haben diese keine Statuten des Ordens aufweisen können, welche die ange-

schul-

schulbigen Verbrechen bewiesen hätten. Und nirgends fand sich der Kopf, welchen die Ritter angebetet haben sollen. g) Auf der Kirchenversammlung zu Bienne ward der Orden mit seiner Vertheidigung nicht gehört; die Bischöffe von Teutschland, Italien, Spanien, England, und selbst die meisten von den französischen, verlangten dieses; aber Clemens V, der in den Händen des Königs von Frankreich war, hob den Orden auf, nicht durch ein rechtliches Urtheil der Kirchenversammlung, sondern durch ein vorläufiges Urtheil aus apostolischer Macht h). Aus dem, was hier angeführt ist, erhellt so viel, daß die Schuld des ganzen Ordens nicht bewiesen ist; daß, so groß die Verbrechen einzelner Glieder auch mögen gewesen seyn, über das Ganze kein entscheidendes Urtheil gesprochen werden kann, wenn nicht ein glücklicher Zufall vollständige Actenstücke aus den Archiven und Bibliotheken mehrerer Länder ins Publicum bringt.

Whi.

h) non de jure; sed per viam provisionis, s. ordinationis apostolicae.

Philipp überlebte das Ende dieser Begebenheit nicht lange. Er starb im J. 1314 i). Er hat die Stadt Lyon an die Krone, von welcher sie seit der Stiftung des Königreichs Burgund 490 Jahre getrennt gewesen, zurück gebracht, indem er den Erzbischof, der mit der Stadt im Streit war, 1313 nöthigte, ihm die weltliche Gerichtsbarkeit der Stadt und das Schloß abzutreten. Dem Parlament, welches bisher dem königlichen Hoflager folgen mußte, wies er 1302 als dem obersten Gerichtshof seinen beständigen Sitz zu Paris an. Vorher hieß Parlament die Versammlung der Reichsstände. Seitdem aber zu den Reichsversammlungen außer dem Adel und den Prälaten auch die Städte als der dritte Stand (Tiers - Etats) gezogen wurden — und dieses geschah seit Philipp IV. beständig, — hieß die Versammlung der Reichsstände Assemblée d' Etats - Generaux, und der Name Parlement bezeichnete den obersten Gerichtshof zu Paris. Andere
Ober-

Den 29sten December, ohne von dem Volke her dauert zu werden, das über harte Auflagen seufzte.

Obergerichtshöfe errichtete er in den Provinzen, aus welchen später hin neue Parliamente entstanden sind. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Ludwig der Zehnte, war schon seit 1307 im Besiz des Königreichs Navarra, welches er von seiner Mutter geerbt hatte. Er verkaufte den Leibeigenen auf seinen Gütern die Freiheit, weil er weder in der Schatzkammer, noch in der Unterstützung seiner, über die Härte der Auflagen murrenden Untertanen die Kosten zu einem Feldzuge gegen den Graf von Flandern finden konnte; erlaubte den Juden, in seinem Lande sich niederzulassen, und erklärte das Recht, Geld auszumünzen, für ein Regale ¹⁾. Doch versprach er, die Herren, welche dieses Recht bisher gehabt hatten, schadlos zu halten. Da er selbst nur zwei Jahre regierte, und der einzige Prinz, der ihm nach seinem Tode geböhren ward, nur wenige Wochen lebte; so fiel die Krone im J. 1316, zum erstenmal, an eine Seitenlinie, an den Grafen von Poitiers, Ludwig des Zehnten ältesten Bruder, Philipp

1) ein Recht, welches den Fürsten allein zukommt.

lipp den Fünften. Zwar hatte Ludwig X von seiner ersten Gemahlin eine Tochter, deren Oheim, Herzog Odo von Burgund, sie als die nähere Erbin angesehen wissen wollte. Aber eine Reichsversammlung, welche Philipp V. hielt, erklärte die Weiber aufs neue für unfähig zur Regierung. In dem Königreiche Navarra aber, welches die Erbin dieses Reichs durch Heirath an Philipp IV. gebracht hätte, und wo die weibliche Erbfolge eingeführt war, folgte Ludwig's des X. Tochter, Johanna von Frankreich. Philipp der Fünfte hinterließ schon 1322 die Krone seinem Bruder, dem Grafen Karl von der Mark, dem Vierten dieses Namens in der Reihe der französischen Könige aus dem capetingischen Hause. Auch dieser Jüngste von den Söhnen Philipp's des Vierten starb im J. 1382 ohne Söhne, und Philipp der Sechste, sein leiblicher Vetter, bestieg den Thron. Sein Vater war Karl von Valois, ein Bruder Philipp's des Vierten, und seine männliche Nachkommenschaft regierte 260 Jahre. Hundert Jahre lang kämpfte dieses Haus um seine Krone mit den Königen von

von England, und stand mehr als einmal auf den Punkt, sie zu verlieren. Eduard III. in England fing diesen Krieg an, der Frankreich erschöpfte, den Engländern am Ende wenigen Vortheil brachte, und einen unverföhnlichen Nationalhaß zwischen beiden Völkern nachließ.

Eduard III. forderte die Erbfolge in Frankreich, als ein Sohn der Schwester von dem Könige Karl dem Vierten. Als ein Neffe dieses Königs war er mit ihm allerdings näher verwandt, als Philipp von Valois. Aber, was seinen Ansprüchen alle Rechtlichkeit benahm, seine Verwandtschaft kam von der Mutter her; Philipp's von Valois hingegen vom Vater. Durch eine uralte und in einzelnen Fällen durch gerichtliche Entscheidung der Pairs von Frankreich bestätigte Gewohnheit, waren die Weiber von der Erbfolge auf dem Throne ausgeschlossen. Dieses gab Eduard zu, weil die sonst noch lebenden Töchter der drei letztern Könige von Frankreich ein näheres Recht würden gehabt haben, als er. Dagegen behauptete er, der Geschlechtsfehler, welcher seine Mutter von dem Throne ent-

fer-

ferne, hatte nicht auf ihn, als einen Prinzen. Allein, hier hatte er nicht nur die Grundsätze der Nachfolge in allen Staaten, wo die weibliche Erbfolge nicht eingeführt ist, gegen sich; sondern selbst auch in dem Falle, daß sein Rechtsgrund gültig gewesen, hätte er dem Könige Karl von Navarra, einem Nachkommen der Tochter Ludwigs des Zehnten, weichen müssen. Ganz Frankreich erkannte Philipp's von Valois Ansprüche im Rechte gegründet; Eduard selbst leistete ihm wegen Guienne die Huldigung, und vielleicht hätte er seine angeblichen Rechte auf die Krone Frankreich aufgegeben, wenn ihm nicht Graf Robert von Artois die Ausführung derselben als leicht vorgestellt, und seinen Groll gegen den König Philipp angefacht hätte.

Dieser Graf, ein Prinz vom Geblüte, hatte schon unter der Regierung Philipp's des Vierten und Fünften eine Rechtsache gegen seine Lante verlohren, welcher er den Besiz von der Grafschaft Artois streitig machte. Unter Philipp dem Sechsten hielt er um neue Durchsicht seiner zweimal gegen ihn abgeurtheilten Sache an, und da ihm diese zugestanden ward, legte er falsche Urkunden vor,
die

die auf seinen Befehl gemacht worden. Diese Verfälschung, welche in unsern Zeiten mit Verlust der Ehre, auch wohl an Leib und Leben bestraft wird, zog ihm die Ungnade des Königs und eine Untersuchung vor dem Gerichtshof der Pairs zu, welcher er sich mit der Flucht entzog. Aus Verzweiflung über die Schmach, welche auf ihn als einen überwie- senen Betrüger haftete, flüchtete er, mit dem Vorsatz, sich an dem Könige zu rächen, nach England, wo ihn Eduard der Dritte auf die gnädigste Art aufnahm. Diefes beleidigte den König in Frankreich, welcher den Grafen und alle die ihm Schutz geben würden, für Hoch- verräther erklären ließ. Eduard III. konnte es dafgegen dem Könige von Frankreich nicht vergeben, daß er die Schotten, in ihrem Stre- hen nach Unabhängigkeit von der englischen Krone, unterstützte. Beide Könige rüsteten sich, und suchten sich durch Bundesgenossen zu verstärken; Philipp durch den König von Navarra, den Herzog von Bretagne, den Grafen von Bar, den König von Böhmen, den Kurfürst von der Pfalz, die Herzoge von Lothringen und Oesterreich und einige kleine- re Herren. Eduard zog auf seine Seite den Gra-

Grafen von Hennegau, den Herzog von Brabant, den teutschen König und Kaiser, Ludwig den Baiern, den Erzbischof von Köln, den Herzog von Geldern, den Grafen von Namur, und die Flandrer, welche ihren Grafen nach Frankreich gejagt hatten, die Waffen gegen Philipp aber nicht eher ergreifen wollten, bis Eduard den Titel eines Königs von Frankreich öffentlich angenommen hätte. Dieses that Eduard im J. 1338, und der Krieg nahm auf der Seite von Flandern seinen Anfang. Die Begebenheiten eines jeden Feldzuges anzugeben, würde eben so sehr dem Zwecke dieses Lesebuchs entgegen, als für den Leser langweilig seyn. Die Hauptbegebenheiten sind hinreichend, den Gang des Ganzen bemerklich zu machen. Der erste Feldzug versprach Eduarden wenig Glück, und Philipp gieng vertheidigungsweise. Aber 1340, den 13ten Junius, schlägt Eduard auf der Höhe von Sluys die französische Flotte, welche, indem sie mit den Engländern fochte, im Rücken von den Flamländern angegriffen ward. Doch hatte dieser Sieg so wenig Folgen auf dem festen Lande, daß Eduard, dem es an Geld fehlte, und
der

der alle Bestungen gut vertheidiget fand, einen Stillstand unterzeichnete. Diesen unterbricht ein Erbfolgestreit in Bretagne, wo ein Stiefbruder des letzten Herzogs mit der Tochter desselben um das Herzogthum streitet. Jener wird von England, dieser von Frankreich unterstützt. Der Krieg wird in Bretagne, Guienne und der Normandie geführt, und Philipp, der mit innern Unruhen wegen neuer Auflagen 1) zu kämpfen hatte, verliert im J. 1346, den 26sten August, die Schlacht bey Crecy. Das französische Heer war viermal stärker, als das englische; ging aber, von einem Marsch ermüdet, und ohne Ordnung, weil es sich auf seine Zahl verließ, ins Treffen. Ein Haufen von 6000 Genuesern griff zuerst an; die Sehnen an den Armbrüsten waren von einem starken Regen erschlafft, und die Engländer hatten einige Kanonen. Wie diese Genueser zurück weichen, läßt der Graf Karl von Alençon, des Königs Bruder, auf sie, als auf treulose Verräther, einhauen. Das vermehrt die Unordnung, und Philipp rettet sich kaum, von sechzig Reutern begleitet.

1) vornehmlich auf das Salz.

ter. Frankreich soll an diesem Tage elft
 Prinzen, 1200 Ritter, 1400 Adliche, 4000
 Reuter, und an gemeinem Volke zwischen
 20 und 30000 Mann eingebüßt haben. Die
 Folge von diesem Treffen war der Verlust
 von Calais, welche Stadt Eduard nach
 einer einjährigen Belagerung durch Hunger
 eroberte. Der Heroismus einiger Bürger
 darf hier nicht unbemerkt gelassen werden.
 Eduard war heftig gegen die Stadt erbitt-
 tert, und bestand darauf, daß sechs der an-
 gesehensten Bürger, baarsuß, den Strick um
 den Hals, und die Stadtschlüssel in der
 Hand, in sein Lager kommen, und da als
 Opfer seiner Rache hingerichtet werden soll-
 ten. Eustachius von St. Peter botß sein
 Leben für die Rettung seiner Mitbürger zur
 erst an. Seinem Beispiel folgten Johann
 von Nire, zwei Brüder, Jacob und Peter
 von Buisant, und zwei andere, deren Na-
 men unbekannt sind. Nur den Bitten der
 Königin von England hatten sie es zu ver-
 danken, daß ihnen Eduard das Leben schenkte.
 Aber alle Einwohner von Calais, einen
 alten Mönch ausgenommen, mußten die Stadt
 verlassen; Eduard bevölkerte sie mit Eng-
 läne

ländern, und legte hier die Niederlage von der englischen Wolle, Leder, Zinn und Blei an, welche Waaren damals vorzüglich von Fremden gesucht wurden. Die Engländer erhielten durch Calais einen kürzern und sichern Weg nach Frankreich, als der über Guienne war, und blieben 211 Jahre in dem Besiz derselben. Eduard unterzeichnete jetzt einen Waffenstillstand, der ihm eben so nöthig war, als seinem Feinde. Denn die Vasallen und Lohnsoldaten waren nicht gewohnt, Jahr aus Jahr ein im Felde zu liegen, und eine mörderische Pest, welche aus dem nördlichen Asien herkam, wüthete jetzt durch ganz Europa. Philipp starb während dieses Stillstandes im Jahr 1350. Durch einen Vertrag mit Graf Humbert II, Dauphin von Vienne, im J. 1344, hat er die Dauphiné an das königliche Haus m), und durch Kauf die Herrschaft Montpellier von dem Könige Jacob von Majorca an die Krone gebracht n).

Sein

m) Es ward festgesetzt, daß dieses Land nie mit der Krone von Frankreich vereint werden, und der Prinz, welcher es besäße, den Namen Dauphin führen sollte.

n) Diese Herrschaft war durch Heirath an die regierende Familie in Aragonien gekommen,
zu

Sein Sohn und Nachfolger war Johann der Zweite, dem seine Rechtschaffenheit den Beinamen des Guten gegeben hat. Ihn traf das Unglück weit härter, als seinen Vater, und er sah sein Reich durch auswärtige und einheimische Feinde ausgeplündert und vermüdet, ohne helfen zu können. Daß der Stillstand mit England im J. 1355. sein Ende nahm, daran war vorzüglich der König Karl von Navarra Schuld. Ob er gleich von mütterlicher Seite ein Enkel Ludwigs des Zehnten war, und die Tochter Johann's des Guten zur Gemahlin hatte: so trieb ihn doch sein unruhiger Geist zu geheimen Verbindungen mit England. Johann sah sich genöthiget, ihn in Haft nehmen zu lassen. Der König von England griff sogleich das Reich von Calais aus an, und der Prinz von Wallis fiel von Guienne her ein. Der König von Frankreich hatte es in seiner Gewalt, den Prinzen von Wallis mit seinen 12000 Mann einzuschließen, und der Hunger würde ihn zum Kriegsgesangenen gemacht haben. Aber die

zu welcher Jacob, König von Majorca, gehörte.

Kaufleute und erster Bürgermeister, führte einen rasenden Pöbel an, der über Auflagen schrie, die er doch nicht bezahlte. Die Wuth gieng so weit, daß Marcel im Zimmer des Dauphins zwey Marschälle von Frankreich niederhauen ließ, und der Dauphin mit allen Hofleuten die blaurothen Mützen o) dieser Rebellen aufsetzen mußte. Die Gefeslosgkeit ward allgemein; der König von Navarra stellte sich an die Spitze der Aufrührer, welche ihn aus seiner Haft befreit hatten; und Marcel stand auf dem Punkt, ihm und den Engländern Paris durch Verrätheren in die Hände zu spielen. Aber Johann Maillard, ein Bürger, merkte Verrätheren, spaltete dem Bürgermeister mit seiner Streitart den Kopf, und das Volk, welches iht selbst nicht recht mußte, was es wollte, die Engländer aber haßte, nahm den Dauphin mit Jubelgeschrei in die Stadt auf. Der Abel schloß sich, seiner eignen

Sicher:

o) Eine Seite dieser Mützen, woran sich diese Aufrührer erkannten, war roth, die andere blau. Der Dauphin fragte den Marcel, ob man sich auch an seiner Person vergreifen wollte? Nein, sagte der Unverschämte, das nicht; um Sie aber sicher zu stellen, nehmen Sie hier meine Mütze.

Sicherheit wegen, immer zahlreicher an den König an, und Eduard, dem es schwer fiel, in einem verwüsteten Lande den Krieg fortzusetzen, unterzeichnete mit Frankreich am 8ten May 1360 den Frieden zu Bretigny v). König Johann sollte für seine Person drei Millionen Kronen, oder goldene Schildhalter, in Terminen zahlen, welche Summe Hume auf neun Millionen Thaler unsers Geldes schätzt. Eduard sollte ferner gegen Entfagung aller Ansprüche auf die französische Krone, und die vormaligen englischen Besizungen in diesem Reiche, mit völliger Souverainetät behalten Guienne, Poitou, Saintonge, l' Agenois, Perigord, Limousin, Quercy, Robergue, l'Angoumois, Calais, die Grafschaften Guines und Ponthieu. Der Erbfolgestreit in Bretagne sollte gütlich abgemacht werden; Frankreich seine Hoheitsrechte über dieses Herzogthum behalten, und vierzig Geiseln, bis zur Erfüllung aller Bedingungen, nach England schicken. Man kann sich bey diesem unglücklichen Kriege der Bemerkung nicht enthalten, daß Frankreich nicht würde in den-

§ 2

selben

v) in Chartraine.

selben gefallen seyn, wenn Ludwig der Neunte die Zeitumstände hätte nutzen, und, was ihm wahrscheinlich gelungen seyn würde, die Engländer gänzlich von französischem Grund und Boden entfernen wollen.

Der Friede von Bretrigny endigte auch Frankreichs Elend nicht; er war nur ein Stillstand von kurzer Dauer. Der König von England zögerte mit der Urkunde der Lossagung auf die vormaligen Besitzungen in Frankreich, und von französischer Seite hielt man sich nachher nicht für verpflichtet, die Lehnsheer über Guienne und die Grafschaft Ponthieu aufzugeben. König Johann fand nirgends Mittel, sein Lösegeld zu bezahlen. Der römische Bischof bewilligte ihm einen doppelten Zehnten von der Geistlichkeit. Den Juden verkaufte man eine zwanzigjährige Erlaubniß, ins Reich zurück zu kommen, und Isabelle, des Königs Tochter, ward an Johann Galeaz in Mailand vermählt, oder vielmehr verkauft. Der Geldmangel blieb indeß so groß, daß man lederne Münze gebraucht haben soll, und das Land ward von englischen und französischen Lohnsoldaten, denen man ihren Sold nicht

nicht bezahlen konnte, ungestraft geplündert. Diese Leute sind unter dem Namen der Compagnien oder Kameradschaften berüchtigt. Johann erlebte noch das Glück, das Herzogthum Burgund an sich zu bringen, dessen Herzog, Philipp, 1361 das alte Haus der burgundischen Herzoge beschloß, welches von Robert, einem Enkel des Hugo Kapet gestiftet worden. Johann trennte diese äußerst wichtige Erwerbung von der Krone, indem er seinen vierten Sohn, Philipp, der als ein vierzehnjähriger Knabe in der Schlacht bey Poitiers an seiner Seite gefochten hatte, zum erblichen Herzog von Burgund und ersten Pair von Frankreich ernannte. Dieser Philipp ist der Stifter des jüngern burgundischen Hauses, welches eben so mächtig, als für Frankreich verderblich ward. Johann starb im J. 1364 in London, wohin er gereist war, um die noch streitigen Artikel des letztern Friedens in Ordnung zu bringen.

Sein Nachfolger, Karl der Fünfte, oder der Weise, war der erste König von Frankreich, der seine Heere nicht selbst in das Feld führte, und mehr Vortheil in seiner

ner Staatsklugheit, als in dem Ruhme persönlicher Tapferkeit zu finden glaubte. Und der Erfolg bewies die Richtigkeit seines Grundsatzes, indem er, bey den anhaltenden Kriegen unter seiner Regierung, glücklicher war, als seine beiden Vorfahren. Bertrand du Guesclin, ein Ritter aus Bretagne, zeichnete sich vor allen aus, als kluger Feldherr, tapfrer Ritter, und braver Edelmann. Der König von Navarra, welcher auf Burgund Anspruch machte, ward 1365 zum Frieden genöthiget. In Kastilien wüthete Peter der Grausame gegen sein Volk, und tödtete seine Gemahlin, eine französische Prinzessin. Sein Halbbruder, Heinrich, ergriff die Waffen, und da er Hülfe bey dem Könige von Frankreich suchte, ergriff dieser die Gelegenheit, seinem Reiche eine der größten Wohlthaten zu erzeigen. Durch Bertrand du Guesclin unterhandelte er mit den Kameradschaften, an deren Spitze Edelleute von Erfahrung und Muth standen, und welche verschiedene Bestungen inne hatten. Guesclin both ihnen an, sie selbst nach Kastilien zu führen, wo sie bey einem rechtmäßigen Kriege gegen einen Tyrannen auf
Ruhm

Ruhm und reiche Beute rechnen konnten. Die Kameradschaften nahmen den Antrag an, weil sie den Guesclin als einen tapfern und wehrhaften Mann kannten; der König gab Geld, und der römische Bischof, den sie in Avignon besuchten, mußte ihnen Vergeltung ihrer Sünden und 100000 Franken Reisegeld schenken. König Peter in Kastilien war bald aus seinen Staaten verjagt. Aber er wendete sich an den Prinz von Wallis, dem sein Vater Guienne abgetreten hatte; und erhielt durch ihn, doch nur auf kurze Zeit, sein Reich zurück. Der Prinz war durch den Feldzug nach Kastilien in Schulden gerathen, und legte auf die Einwohner von Guienne eine Kopfsteuer. Mehrere Herren sträubten sich dagegen, klagten am französischen Hofe, und entzündeten einen neuen Krieg zwischen England und Frankreich. Karl, der an Kastilien und Flandern Bundesgenossen hatte, läßt den Prinz von Wallis, als seinen Vasallen, vor Gericht fordern. In dem Frieden zu Bretigny war zwar festgesetzt worden, daß die Krone Frankreich auf ihre lehnherrlichen Rechte über Guienne Verzicht thun solle.

solle. Dieses war aber bisher noch nicht geschehen, weil Eduard einen ähnlichen Verzicht auf die alten englischen Besitzungen in Frankreich nicht geleistet hatte. Karl meinte daher, er sey berechtiget, sich als Oberherrn von Guienne anzusehen, und der Krieg nahm 1368 seinen Anfang. Die Franzosen handelten mit mehr Klugheit, als Hitze; sie vermieden eine Hauptschlacht; eine englische Armee von 30000 Mann unter Robert Knolles marschirte von Calais bis vor die Thore von Paris, und der Herzog von Lancaster führte sein Heer durch ganz Frankreich, von Calais bis Bourdeaux. Aber damit ward kein Fußbreit Land gewonnen; ihre Heere wurden durch Mangel und Strapazen aufgerieben. Der Prinz von Wallis, vor dem ganz Frankreich ehedem gezittert, war krank; sein Vater ward sieben Wochen in See herumgetrieben, ohne die französische Küste zu erreichen; eine andere englische Flotte ward von der kastilianischen zerstreut, und Eduard verlohr alles bis auf Bourdeaux, Bayonne und Calais. Aber durch diese Dexter, und durch Cherbourg und

Brest

Brest ^{q)} behielten die Engländer immer von allen Seiten einen offenen Weg nach Frankreich. Dem Herzog von Bretagne sprachen die Pairs von Frankreich 1374 sein Herzogthum ab, weil er als ein französischer Vasall gegen seinen Lehnherrn mit England sich verbunden hatte. Seine Beschützer, der englische König und der Prinz von Wallis, starben in einem Jahre ^{r)}, und hinterließen einen minderjährigen Reichserben, Richard den Zweiten. Karl V. in Frankreich verlor dagegen seinen größten und rechtschaffensten Feldherrn, den Bertrand du Guesclin im J. 1380; die Engländer besetzten fast ganz Bretagne, und Karl starb mit seinem Feldherrn fast zu gleicher Zeit. Unläugbar ist es, daß dieser König alles für sein Land gethan hat, was möglich war. Aber ein Unglück für sein Volk blieb es, daß er nicht lange genug lebte, sein Werk zu Ende zu bringen, und den Engländern den Rest ihrer Besitzungen wegzunehmen, und daß sein Sohn und Nachfolger Karl der Sechste

^{q)} Cherbourg hatte der König von Navarra, Brest der Herzog von Bretagne abgetreten.

^{r)} 1377.

Sechste die Volljährigkeit noch nicht erreicht hatte. Die Erziehung seines Sohnes vertraute der sterbende König seinen drei Brüdern, Ludwigen, Herzogen von Anjou, Johann, Herzogen von Berri, Philippen, Herzogen von Burgund, und seinem Schwager, dem Herzoge von Bourbon. Der junge König war noch nicht zwölf Jahre alt, und nach einer Verordnung vom J. 1374 war die Volljährigkeit auf den Anfang des vierzehnten Jahres gesetzt. Die Uneinigkeit dieser Prinzen, von welchen ein Jeder seinen Vortheil aufs höchste treiben wollte; der Gemüthszustand des Königs, dessen Verstand zerrütet worden; die Aufführung der Königin, der Isabelle von Baiern, welche die Würde einer Königin von Frankreich und die Pflichten einer Mutter ihren Ausschweifungen nachsetzte; die rasende Feindschaft zwischen den Häusern Burgund und Orleans, und Heinrich V. von England, der von allen Vorfällen den möglichsten Nutzen zu ziehen suchte, bringen das von allen Seiten verheerete Reich in Gefahr, auf immer eine Beute der Engländer zu werden.

Der junge König war kaum gekrönt, als in Paris und in den meisten Städten des Reichs

Reichs ein Aufruhr über den andern ausbrach. Die Ursachen waren neue Auflagen, womit die ebenfalls aufrührischen Truppen sollten bezahlt werden. Der vorige König hatte zwar einen beträchtlichen Vorrath an Gold und Silber hinterlassen. Aber den stahl der Herzog von Anjou, und schickte ihn mit andern erpreßten Geldern nach Italien, um sich da in den Besitz des Königreichs Neapel zu setzen. Eine Empörung der Flandrer gegen ihren Grafen, gab dem Könige Gelegenheit, mit der Armee, welche am 27sten December 1382 einen herrlichen Sieg bey Rosebeque erfochten hatte, die unruhigen Städte zu züchtigen, und die neuen Steuern mit Gewalt einzuführen. Allein der größte Theil der Gelder verschwand unter den Händen derjenigen, welche das Heer bezahlen sollten, und der unbezahlte Kriegsknecht nährte sich, wie seit langer Zeit, durch Raub. In England ging es nicht ordentlicher her. Der König, Richard der Zweite war in Streit mit seinen Unterthanen, und sein Oheim, der Herzog von Lancafter kriegte in Kastilien [§]). Zweimal wurden in Frankreich große Unstat-

ten

§) auf welches Reich er, als Gemahl einer kastilischen Prinzessin, Anspruch machte.

ten zu einer Landung gemacht, welche das ein-
 nemal durch die Unzufriedenheit des Herzogs
 von Burgund mit dem Herzoge von Berry,
 und das anderemal durch Verrätherei des
 Herzogs von Bretagne vereitelt wurden.
 Der König übernahm im J. 1388 die Regie-
 rung selbst, und entfernte die Herzoge von
 Berry und Burgund vom Hofe. Aber
 sie kehrten 1392 in den Staatsrath zurück, in
 welchem Jahre sich bey dem Könige der erste
 Ausbruch von Wahnsinn zeigte. Der König
 kam wieder zu sich, ohne völlig geheilt zu wer-
 den. Bis an sein Ende litt sein Verstand
 an diesem schrecklichen Uebel, welches mit
 Unterbrechung bald schwächer, bald stärker
 zurück kehrte. Von dieser Zeit an entstand
 eine Feindschaft zwischen dem Herzoge von
 Burgund und dem von Orleans, des Kö-
 nigs Bruder, den man von aller Theilneh-
 mung an den Staatsgeschäften entfernte.
 Und diese Feindschaft hätte beinahe den Thron
 der französischen Könige umgestürzt.

Der alte Krieg mit England ward in-
 deß durch einen Stillstand über den andern
 gehemmt. Nach der Denkungsart unsers
 Zeitalters muß es freilich sehr sonderbar schei-
 nen, daß eine streitige römische Bischofs-
 wahl

wahl beide Nationen so sehr beschäftigen konnte, daß sie darüber ihre besondern An-
gelegenheiten bey Seite setzten ¹⁾. Oder daß
einige tausend französische Ritter im J. 1396
nach Hungarn zogen, um sich daselbst von
den Türken todt schlagen zu lassen.

Die Schwachheit des Königs erlaubte
ihm nicht, der Feindschaft zwischen den Herz-
zogen von Burgund und Orleans Grenzen
zu setzen. Das Burgundische Haus war jetzt
überaus mächtig, da Philipp durch seine
Vermählung mit der Erbin des letzten Gra-
fens von Flandern, außer Flandern, die
Franche Comte, Artois, Mecheln, Ant-
werpen, Nevers und Nethel erworben hat-
te. Herzog Philipp stirbt 1404, und sein
ältester Sohn, Johann, äußert den Haß
gegen das Haus Orleans weit heftiger, als
der Vater gethan hatte. Schon 1405 rückt
er mit Truppen in Paris ein und bemächtigt
sich des Dauphins. Man wirbt von beiden
Seiten Truppen, versöhnt sich, und zerfällt aufs
neue. Endlich glückt es dem Herzoge von Ber-
ry, im J. 1407 beide Prinzen auszusöhnen.
Diese Ausöhnung geschieht in der Kirche; bei-
de

¹⁾ Davon in der Geschichte der römischen Bis-
schöffe.

de nehmen zur Befestigung der neuen Freundschaft das Abendmahl, und — drei Tage darauf läßt der Herzog von Burgund seinen mit ihm ausgesöhnten Gegner durch Meuchelmörder ermorden. Seine Macht war groß genug, vom Könige einen Begnadigungs- oder Rechtfertigungsbrief dieser Schandthat zu erzwingen. Damit aber ward die Ruhe nicht hergestellt. Alle Prinzen vom Geblüte wollten regieren, und die Königin auch. Die Herzoge von Berry und Orleans^{u)} vereinigen sich gegen den von Burgund, beide Parteien rücken im J. 1411 ins Feld, und ein englisches Heer stößt zu dem Herzog von Burgund, welcher bey den Unterhandlungen mit England seine Gegner überbothen hatte. Der König und sein Hof waren genöthiget, derjenigen Partei einen Schein von Rechtfertigung zu geben, in deren Händen sie sich befanden. Man verglich sich mehrmals, ohne sich auszusöhnen, und erneuerte die Feindseligkeiten bey jeder Gelegenheit. Denn die Königsgewalt hing von der Macht derjenigen Partei ab, an welche sich der Hof anschließen konnte.

Ben

u) Karl, ein Sohn Ludwigs, der durch Meuchelmord gefallen war.

Bey diesen Unordnungen entschließt sich Heinrich der Fünfte in England, ein kühner und staatskluger Fürst, Frankreich anzugreifen. Außer der Hoffnung des glücklichsten Erfolgs, welche die Uneinigkeit unter den Großen in Frankreich versprach, fand Heinrich schon darin seinen Vortheil, daß er dem unruhigen Geiste der Engländer, der seit einiger Zeit gegen seine Könige thätig gewesen, eine andere Richtung geben konnte. Zwar both er Frieden an; aber unter solchen Bedingungen, welche deutlich zeigten, daß er keinen Frieden haben wollte. Er verlangte die Tochter des Königs, Katharina, zur Gemahlin, mit einem Brautschatz von zwei Millionen Kronen^{r)}; 1600000 Kronen rückständige Ranzionsgelder für Johann den Guten^{y)}; die Normandie nebst allen Landschaften, welche Philipp der Zweite einge- zogen hatte; die Aufhebung aller Lehnsver- bindung dieser Landschaft mit der französischen Krone, und die Oberherrschaft über Bretagne und Flandern. Der französische Hof, wo izt die Partei des Herzogs von Orleans herrschte, both zur Aussteuer der Prinzessin 800000 Kronen an, die Verzichtleistung auf die Oberherrschaft über Guienne, und die

r) Eine Krone ward zu drei Livres gerechnet.

y) Andere sprechen nur von 600000 Thalern.

Abtretung der Landschaften Perigord, Novergue, Faintonge, Angoumois, und verschiedener anderer Ortschaften. Heinrich schlägt diese Vorschläge aus, und landet den 14ten August 1415 bey Harfleur, an der normandischen Küste. Der Herzog von Burgund hatte sich ist mit England noch nicht verbunden. Aber die herrschende Partei traute ihm nicht, hielt ihn vom Hofe entfernt, und erlaubte ihm nicht, mit allen seinen Truppen zum königlichen Heer zu stoßen. Heinrich erobert Harfleur am 18ten September. Sein Heer leidet an Krankheiten; die Transportschiffe waren zurück geschickt, und Heinrich marschirt zu Lande nach Calais zu, um sich da nach England einzuschiffen, oder die Winterquartiere zu nehmen. Eine viermal stärkere Armee, bey welcher sich der Dauphin und die Prinzen vom Geblute befanden, setzt sich ihm entgegen. Alle Geschichtschreiber sagen einstimmig, daß Heinrich hätte müssen verlohren seyn, wenn der französische Feldherr, der Connetable d' Albert sich begnügt hätte, das feindliche, durch Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln geschwächte, kleine Heer einzuschließen; oder, welches in seiner Macht stand, eine große Ebene zum Schlacht-

Schlachtfelde zu wählen, wo die Franzosen von ihrer überlegenen Zahl hätten Gebrauch machen können. Heinrich soll das Gefährliche seiner Lage so wohl eingesehen haben, daß er sich erbohen, allen angerichteten Schaden zu ersetzen, wenn man ihn wolle ruhig nach Calais abmarschieren lassen. Aber der französische Feldherr war seiner Sache so gewiß, daß er den Engländern nicht wehrte, ein enge Feld einzunehmen, welches auf der einen Seite von einem Gehölze, auf der andern von einem Wasser eingeschlossen war. Ein starkes Regenwetter auf einem leimigten Boden brachte die französischen Reuter bey dem ersten Angriff in Unordnung; der enge Raum zwang sie, sich auf ihr eigenes Fußvolk zu werfen, und Heinrich gewann die Schlacht. Man nennt sie die Schlacht bey Azincour. Frankreich verlorh an diesem Tage 7) sieben Prinzen auf dem Schlachtfelde, und fünf andere, unter welchen sich die Herzoge von Orleans und Bourbon befanden, wurden gefangen. Den Verlust des Adels schätzte man auf 8000 Mann. Es ist eine sehr bekannte Bemerkung der Geschichtschreiber, daß die

7) den 25ten October.

die drei großen Treffen bey Crecy, Poitiers und Azincourt, unter einander die größte Aenlichkeit haben. Eine gleiche Berwegenheit der Engländer, welche zu tief in ein feindliches Land eindringen, als daß sie von den Ihrigen unterstützt werden können; gleiche Gefahr, eingeschlossen und ausgehungert zu werden; gleiche Sorglosigkeit, eitles Vertrauen auf die Menge und Ungestüm ohne Anhalten von Seiten der Franzosen. Auch die unmittelbaren Folgen dieser drei großen Schlachten waren fast eben dieselben. Die Sieger waren zu schwach, ihren Sieg zu verfolgen, schlossen einen Stillstand, und gingen nach Hause, um nach ein oder zwei Jahren wiederzukommen. Der gänzliche Mangel an einem vorher durchdachten und auf die wahrscheinlichsten Fälle eingerichteten Plan; die Sorglosigkeit, ein Heer auf dem ganzen Feldzug vor Mangel zu sichern, der Lehnsadel, welcher, so wie die Lohnsoldaten, nicht in eins weg in der Arbeit seyn wollte, und der beständige Geldmangel in der Kasse der Fürsten ließen dem geschlagenen Feinde gewöhnlich Zeit genug zur Erholung.

Heinrich setzte nach der Schlacht seinen Marsch nach Calais fort, und willigte in

in einen zweijährigen Stillstand. Der Dauphin Ludwig, welcher immer eine Neigung für den Herzog von Burgund beibehalten hatte, starb kurz nach jener Schlacht. Die Herzoge von Orleans und Bourbon lebten jetzt in der Gefangenschaft; der neue Dauphin, Johann, starb im J. 1417; sein Bruder, Karl, war in dem Hasse gegen das burgundische Haus auferzogen, so wie der Conestable und Gouverneur von Paris, der Graf von Armagnac, welcher jetzt am Hofe alles regierte. Die äußerste Noth zwang diesen Herrn, der Königin Isabelle ihre großen Schätze wegnehmen, und weil man sie im Verdacht der schimpflichsten Ausschweifungen hatte, nach Tours bringen zu lassen, wo man sie genau beobachtete. Erbittert über diese Behandlung vereint sich die Königin mit dem Herzoge von Burgund gegen den Grafen von Armagnac, und gegen ihren leiblichen Sohn, den Dauphin, welcher dieser Partei mit dem größten Eifer zugethan war. Der Herzog von Burgund erklärt förmlich den Krieg im J. 1417, um, wie er sagte, den König und den Dauphin aus der Gefangenschaft der Partei von Armagnac zu befreien; Paris wird von ihm besetzt; der

Dauphin flüchtet, und der bürgerliche Krieg wüthet mit allen seinen Greueln, indes die Engländer nirgends Widerstand finden. Das unbeschreibliche Elend des Reichs bringt beide Parteien endlich am 1ten Julius 1419 zur Unterzeichnung eines Vergleichs. Aber bey einer zweiten Unterredung des Dauphins mit dem Herzoge, am 10ten September, wird dieser von den Leuten des Dauphins niederges-
hauen. Daß der Dauphin an diesem Mord unschuldig gewesen sey, und daß ihn einige Freunde des vormals ermordeten Herzogs von Orleans unter sich verabredet hätten, läßt sich schwerlich beweisen. Für den Dauphin brachte dieser Mord die schrecklichsten Folgen hervor. Seine Mutter, die Königin, der Hof und ganz Paris vereinen sich mit dem Sohne des getödteten Herzogs, mit Philipp dem Guten; und um den Dauphin gänzlich zu Grunde zu richten, unterzeichnet man mit England am 21sten May 1420 einen Vergleich zu Troyes, in welchem eine Mutter gegen ihren Sohn den Haß so weit treibt, daß sie ihm seine Erbkronen nimmt, welche sie ihm doch nicht gegeben hatte. Der König von England, Heinrich V, sollte sich, nach diesem Vertrage, mit der Tochter des Kö-
nigs

nigs, Katharina, vermählen, und Erbe der französischen Krone seyn. So lange Karl VI. lebt, soll er den Titel eines Erben von Frankreich und die Mitregierung führen. Beide Kronen sollen auf immer vereint bleiben, und beide Könige, so wie der Herzog von Burgund, sollen den Krieg gegen den sogenannten Dauphin fortsetzen, und keinen Frieden mit ihm eingehen, ohne Zustimmung der drei Stände beider Königreiche.

Dieser Vertrag konnte auf keine Art für gültig und verbindend angesehen werden. Denn der König Karl VI. war seines Verstandes nicht mächtig, und wäre er auch dieses gewesen, so hatte er kein Recht, mit einer Krone nach Willkühr zu schalten, welche nach Reichsgesetzen vererbt wird. Hätten auch alle Stände des Reichs einmüthig den Dauphin, als einen Verbrecher, von der Erbfolge ausschließen wollen, so konnte doch Niemand den Prinzen vom Geblüte, den Häusern Orleans, Anjou, Alençon, Bourbon und Burgund, die Rechte ihrer Geburt nehmen. Das Schwerdt mußte also entscheiden, und der Dauphin, Karl, war unter solchen Umständen, wie die seinigen, allerdings berechtigt, den Titel eines Reichsregenten anzunehmen, und

und ein Theil des Adels mit fast allen Landschaften jenseit der Loire trat auf seine Seite. Unter allen zeichnete sich Potons von Sainttrailles aus, dessen Klugheit und Tapferkeit die Partei des Dauphins aufrecht erhielt. Indes blieb sie bey weitem die schwächere, und selbst der Tod Heinrich's und seines Vaters konnten ihm keine Ueberlegenheit geben ^{a)}.

Heinrich's Sohn, Heinrich VI, ein Kind von einem Jahre, ward zu Paris, und der Dauphin, unter dem Namen, Karl der Siebente, zu Poitiers, als König von Frankreich ausgerufen. Heinrich's Oheim, der Herzog von Bedford führte die Regentschaft. Die Klugheit und Thätigkeit dieses Prinzens brachte den König Karl aufs Aeußerste. Er verlor die Schlacht bey Verneuil am 27. August 1423, und sein einziges Heer, worauf die endliche Entscheidung seines Schicksals zu beruhen schien, war zerstreut. Schon zog sich mancher von seinen Anhängern zurück, als der Herzog von Bedford durch einen andern Handel aufgehalten ward, den letzten Schlag zu thun. Die Gräfin Jacqueline
von

a) Heinrich starb am 31. August 1422, und Karl am 21. October.

von Hennegau und Holland, verließ ihren Gemahl, den Herzog Johann von Brabant, einen Vetter des Herzogs von Burgund, und ging nach England. Der Herzog von Gloucester, des Herzogs von Bedford Bruder, ließ sich mit ihr in eine Eheverbindung ein, und schickte die Truppen, welche der Herzog von Bedford nöthig hatte, nach Holland und Hennegau, gegen den Herzog von Brabant. Dieses beleidigte den Herzog von Burgund, als muthmaßlichen Erben jener Graffschaften, welcher seine Truppen von dem Herzoge von Bedford zurück zog, und gegen die Engländer nach Hennegau schickte. Dieser Streit hatte schon vor der Schlacht bey Verneuill angefangen; der Herzog von Bedford mußte dieser wegen nach England, und es glückte ihm die Sache beizulegen. Der Herzog von Burgund behielt seitdem aber einen heimlichen Groll gegen die Engländer, welcher bey der Belagerung von Orleans vergrößert ward. Die Engländer belagerten diese Stadt im Jahr 1428. Der Verlust derselben hätte den König Karl um die südlichen Landschaften gebracht, welche als sein noch seine Partei hielten. Der Herzog von Orleans, dem der Ort gehörte, lebte
noch

noch als ein Kriegsgefangener in England. Der dortige Staatsrath hatte ihm die Neutralität seiner Besitzungen bewilliget, und der Herzog von Burgund verlangte von dem englischen Regenten, ihm die Stadt und das Herzogthum Orleans zur Sequestration zu überlassen. Der Herzog von Bedford aber antwortete, er pflege nicht auf den Busch zu schlagen, und andern die Vögel fangen zu lassen. Der Herzog von Burgund verstand, was der Regent damit sagen wollte, und ließ zur Antwort seine Truppen aus dem Lager vor Orleans abmarschieren. Die Engländer setzten indes die Belagerung fort, und der Ort schien ohne Rettung verlohren zu seyn. Da trat das Mädchen von Orleans auf, und Europa sah einen außerordentlichen Beweis von der unwiderstehlichen Gewalt der Meinungen über die Gemüther.

Dieses Mädchen war die Tochter eines Schenkwirths aus dem Dorfe Dom Remi, an der Grenze von Lothringen, und hieß Johanna Darc. Da sie die gewöhnlichen Knechtsdienste verrichten mußte, so war sie auch gewohnt, mit Pferden umzugehen, und sie ohne Sattel zur Tränke zu reiten. Ueberall sprach man von dem Unglück des jungen
Kö-

Königs, und bedauerte sein Schicksal, das mit dem Verluste von Orleans entschieden seyn würde. Das Mädchen nahm den herzlichsten Antheil; der junge König ward ihr einziger Gedanke; ihre junge freie Einbildungskraft ward erhitzt, sie schwärmte, und überredete sich, wie alle Schwärmer von jeher, in der Fieberhitze ihrer Phantasie, göttliche Eingebungen zu haben. Sie erklärt dem Gouverneur der benachbarten Stadt Vaucouleurs; Gott habe sie berufen, den König zu retten, und zur Krönung nach Rheims zu führen, welche Stadt damals in englischen Händen war. Der Gouverneur, ein Herr von Baudricourt, wird entweder von der Schwärmerei angesteckt, oder meint, daß eine Maschine dieser Art, von kalter Ueberlegung eines Andern geleitet, große Wirkung auf das Volk haben könne; er schickt sie nach Chinon, an den König. Dieser und seine Minister sehen allen Nutzen ein, der sich von einem solchen Blendwerk machen lasse, um den Muth des Volkes zu heben; und die Wirkung zu verstärken, läßt man feierliche Untersuchungen über die Wahrheit ihrer Sendung anstellen. Der König selbst äußert das größte Erstaunen über entdeckte Geheimnisse
 seis

seiner Person, und das Mädchen schreibt in Gottes Namen dem englischen Feldherrn, er möchte nach Hause gehen. Am ganzen Leibe geharnischt, eine geweihte Fahne in der Hand, und einen erfahrenen Officier an der Seite, glückt es ihr, Lebensmittel nach Orleans zu bringen, und das gemeine Volk fand diesen Beweis von der Göttlichkeit ihrer Sendung unwiderlegbar. Im englischen Lager würrt das Außerordentliche dieser Dichtung eine allgemeine Bestürzung, welche der Feldherr damit nicht hemmen konnte, daß er sagte, das Mädchen wäre keine Gesandtin Gottes, sondern des Teufels. Denn lehtern fürchtete der gemeine Mann um desto mehr, je weniger er wußte und wissen konnte, was dieses Wesen eigentlich seyn sollte. Die Furcht im Lager verbreitete sich so allgemein, daß am 24sten May 1429 eine große französische Convoy mitten durch die englischen Schanzen hindurch zog, ohne angegriffen zu werden. Der Graf von Dinvois, der in Orleans commandirte, traf alle Einrichtungen, welche zur Sicherheit der Unternehmungen nöthig waren. Der gemeine Mann hingegen blieb in der, zum glücklichen Erfolg notwendigen Meinung, daß Alles von dem
Mäd.

Mädchen von Orleans herkomme. Die Engländer werden in ihren Verschanzungen angegriffen, heben die Belagerung auf ^{b)}, und werden von eben den Truppen geschlagen, welche sich kurz vorher im offenen Felde nicht durften sehen lassen. So unbegreiflich groß ist die Gewalt der Meinung! Das Mädchen von Orleans führte nun den König, ihrem Versprechen gemäß, nach Rheims, welches, wie alle Städte auf dem Wege dahin, ohne Gegenwehr sich ergab, und Karl der Siebente ward hier am 17ten Julius mit allem Pomp gekrönt. Diese Handlung machte einen für Karl'n vortheilhaften Eindruck auf die Franzosen, welche gewohnt waren, die Krönung ihrer Könige an diesem Orte zu sehen. Jzt wollte das Mädchen von Orleans ihre Rolle niederlegen, und in ihren vorigen Stand zurück lehren. Zu ihrem großen Unglück ließ sie sich erbitten, zu bleiben. Bey einem Ausfalle aus der Stadt Compiègne fiel sie den 25ten Merz 1430 den Engländern in die Hände. Viele Leute glaubten, sie wäre von einigen französischen Officieren aus Neid über ihr Ansehen wohlbedächtig verlassen worden. Die Engländer ließen

b) den 5ten May.

ließen über diesen Fang das Herr Gott! dich loben wir! singen; machten ihr wegen ihrer vorgeblichen göttlichen Eingebungen, den Proceß als einer Kegerin; verdamnten sie auf lebenszeit zum Gefängniß bey Wasser und Brodt; und weil sie das unerbörte Verbrechen beging, ein Paar Hosen anzuziehen, welche man absichtlich in ihrem Gefängnisse aufgehangen hatte, und ihre Schwärmereien aufs neue für Wahrheit auszugeben, ward sie am 14ten Junius als eine unverbesserliche Kegerin und Zauberin lebensdig verbrannt. Einen deutlichern Beweis von ihrer Furcht vor einem Mädchen konnten die Engländer nicht geben, als durch diese niederträchtige Handlung. Doch die englisch gesinnten Franzosen hatten keinen kleinern Antheil an dieser Abscheulichkeit. Der Bischof von Beauvais, Peter Cauchon zeichnete sich vorzüglich als ihren Gegner aus, und die Herren Doctoren von der Universität zu Paris sprachen auch von Teufelswerk und Zauberei. Daß in der Folge ihr Proceß

c) Bey der Hinrichtung dieses unglücklichen Mädchens, las man auf einer Schandtafel folgende Inschrift: *Johanne, qui l' est fait nommer la Pucelle, meuteresse, pernicieuse, abuseresse du peuple,*

ceß wiederum durchgesehen, und ihre Ehre hergestellt ward, läßt sich von selbst errathen.

Die Engländer hatten indeß, obgleich kein Mädchen von Orleans mehr lebte, kein bessres Glück. Der Muth der königlichen Partei war nun einmal wieder belebt, und der Herzog von Bedford hatte genug zu thun, die Herzoge von Bretagne und Burgund im Bunde zu erhalten. Einige Jahre glückte es ihm noch damit. Aber König Karl that zu vortheilhafte Vorschläge, welche den Stolz des burgundischen Herzogs befriedigten, und seinen Staat vergrößerten. Am 21sten September 1435 unterzeichnete der Herzog den Vergleich zu Arras, welcher dem Könige zwar viel kostete, dargegen aber auch den Engländern ihre vornehmste Stütze in Frankreich entzog. Der König mußte erklären, daß er an dem Morde des Herzogs Johann auf keine Art Antheil gehabt habe;

daß

peuple, devinereffe, supersticieuse, blasphemereffe de Dieu, pres amplueuse, malefiant de la foi de Jesus Christ, vanteresse, idolâtre, eruelle, dissolue, invocateresse de diables, apostateffe, schismatique et heretique. Sonderbar, daß die Richter noch so viel Menschenverstand hatten, der Rosen nicht zu erwähnen! doch vielleicht gehörte die Anlegung derselben mit zur Apostasie, oder dem Abfall vom Glauben!

daß er die Mörder, wenn man ihrer habhaft werden könne, wolle hinrichten lassen, und für die Seelenruhe des Erschlagenen Gebethe, und Capellen und Klöster stiften. Der Herzog sollte vor seine Person frei von aller Lehnschuldigung seyn, und viele Städte, Herrschaften und Rechte zur Schadloshaltung bekommen ^{d)}. Der Verlust eines so mächtigen Bundsgenossen ward für die Engländer noch schmerzlicher durch den Tod des klugen Herzogs von Bedford ^{e)}, und durch ihr feindseliges Betragen gegen den Herzog. Die Normandie und Guienne war ihnen schon angeboten; der Herzog hatte die Fortsetzung der Unterhandlungen über sich genommen, und König Karl durfte ihn nicht beleidigen. Aber die Engländer, aufgebracht über den besondern Frieden, beschimpfen seine Gesandten in London, und fallen in sein Gebieth. Der Herzog treibt Gewalt mit Gewalt ab; innre Unz

d) die Graffschaften Maçon und Saint Jangon, Auxerre, Pontchien, Dourens, S. Riquier, Crevecoeurs, Arleux, Mortaigne, Boulogne; die Herrschaft Bar für Seyne; die Städte S. Quintin, Corbie, Abbeville, Amiens; die Steuernutzung vom Salz, Wein, und andern Waaren in den Landschaften Maçon, Aulun, Chalons, Langres und Charolois u.

e) am 14ten September 1435.

Unruhen schwächen die englische Macht; Paris verlieren die Engländer durch Verräthe-
rei, und nach einem im Jahr 1443 zu Tours
unterzeichneten fünfjährigen Stillstand, be-
halten sie am Ende von allen ihren Erober-
ungen weiter nichts, als Calais. So en-
derten diese verwüstenden Kriege, ohne daß
man einen förmlichen Frieden schloß. Doch
nennen sich die englischen Regenten noch im-
mer Könige von Frankreich.

Karl der Siebente sah nun zwar sein
Land von den Engländern befreit; aber mei-
lenlange Strecken waren Wüsteneien. Die
Dörfer hatten keine Einwohner, die Aecker
lagen ungebaut, und Handel und Wandel in
den Städten war durch die allgemeine Uns-
icherheit zu Grunde gerichtet. In zahlrei-
chen Banden schwärmte das gemeine Volk
umher, und lebte vom Raube. Viele vom
Adel, die alles verloren hatten, trieben eben
dasselbe Handwerk, und die Wiederherstel-
lung der alten Kameradschaften schien bey der
Abdankung der Truppen, die zu allen Aus-
schweifungen verwöhnt waren, unvermeidlich
zu seyn. Der König ergriff hier das sicherste
Mittel in der Ausführung. Er überredete
im Jahr 1445 die Städte, die Kosten zur
Beis-

Beibehaltung eines Theils der Truppen herzugehen. Diese sollten zu dreißig, vierzig Mann in die Städte verlegt werden, und das Land von Räubern und Landstreichern reinigen. Man gewann die angesehensten Officiers bey dem Heere, und errichtete aus den besten Leuten funfzehn Compagnien, jede zu hundert Lanzen, oder völlig gerüsteten Kuirassirer, und jede Lanze zu sechs Mann gerechnet f). Diese Compagnien, der erste Anfang einer stehenden Armee, nannte man nachher die Ordonnanzkompagnien, weil sie nach einer vom Könige ergangenen Ordonnanz oder besondern Verordnung errichtet worden, und viele vom Adel schlossen sich als Freywillige an dieses Corps an. Die übrigen Truppen wurden abgedankt, und mußten theils das Land verlassen, theils die öde liegenden Felder bauen. Wenige Jahre darauf führte Karl die Freyschützen ein, von welchen jedes Dorf Einen stellen mußte, welche

f) Zu einer Lanze gehörten, der Kuirassier am ganzen Leibe geharnischt, drei Schützen mit Armsbrüsten, ein Lanzenträger und ein Knecht. Die Kuirassirer waren vom Adel, und diese 15 Compagnien sind der erste Anfang der nachher berühmten gewordenen französischen Gendarmerie gewesen.

che schnell konnten zusammen gezogen werden, und der Zahl nach ein starkes Heer ausmachen. Im Grunde aber war es ein undisciplinirtes Volk, weil, bis auf den Fall der Noth, ein Jeder auf seinem Dorfe saß, und im Dienste nicht geübt ward. Die alte Lehnsverfassung ward beibehalten, nach welcher der ganze Adel zur Zeit der Noth aufsitzen mußte. Auf diese Art stellte der König die öffentliche Sicherheit, und mit ihr Feldbau, Vertriebsamkeit und Handel her. Auch die Sanction von Bourges vom J. 1438 war für das Land vortheilhaft. Der König konnte sie durchsetzen, weil damals die Kirchenversammlung zu Basel in hartem Streite mit dem römischen Bischof, Eugen dem Vierten war. Durch jene Sanction ward festgesetzt, 1) daß der römische Bischof dem Urtheile der Kirchenversammlung unterworfen wäre, 2) daß alle Wahlen zu geistlichen Stellen frei seyn, und der römische Bischof keine Anwartschaft darauf erteilen sollte, 3) es sollten von den neubesetzten Stellen in der Kirche keine Annaten 4) nach Rom gezahlt,

5) Die jährlichen oder halbjährigen Einkünfte einer Stelle.

Staatengesch. 3. Hest.

R

zahlte, oder Prozesse, mit Uebergang der ordentlichen Gerichtsstellen, dahin gezogen werden. Diese Verordnung ist von jeher als der Grund der gallicanischen Kirchenfreiheit angesehen worden. Karl VII. starb am 22sten Julius 1461, eben da er auf dem Punkte stand, mit dem Herzoge von Burgund zu brechen.

Mit seinem Sohne Ludwig dem Fünfsten fängt die dritte Periode in der Geschichte von Frankreich an, welche in einem Zeitraum von funfzig Jahren, unter drei Regierungen, sehr wichtige Begebenheiten enthält. Das Herzogthum Burgund und die Grafschaft Artois fallen an die Krone; Bretagne wird erheirathet; die Königsgewalt erweitert und befestiget, und Frankreichs Kräfte werden für die Eroberung des Königreichs Neapel und des Herzogthums Mailand verschwendet.

Ludwig der Fünfte trat die Regierung mit der festen Entschliesung an, die Macht der großen Vasallen zu brechen, und sie der Krone völlig zu unterwerfen. Es fehlte ihm nicht an der dazu erforderlichen List, Staatsklugheit und Härte, und es gelang ihm so gut, daß Franz der Erste von ihm geurtheilt
 ha

haben soll, er habe die Könige von Frankreich aus Kindern zu Männern gemacht. Ohne neue Unruhen konnte dieser Plan nicht ausgeführt werden, und bey diesen setzte man von beiden Seiten die Pflichten der Gerechtigkeit aus den Augen. Mit seinem Vater hatte er in den letzten Jahren in offenbarem Zwist gelebt. Nun verfolgte er die Freunde desselben, und zeigte damit, daß er die Meinung aller wirklich großen Seelen, die Großmuth, nicht kannte. So groß Ludwig der Eilfte als König war, so klein erscheint er als Mensch! Doch können ihn die Denzungsart seines Zeitalters, und der landvererbliche Mißbrauch, welchen die Großen bisher von ihrer Gewalt gemacht hatten, nicht wenig entschuldigen. Selbst bey Handlungen der Gerechtigkeit ging Ludwig zur Härte und Grausamkeit über. Er ließ Verbrecher in eiserne Vogelbauer einsperren, welche nicht mehr als acht Fuß ins Gevierte hatten, und bey der Hinrichtung anderer mußten die Kinder unter das Blutgerüst treten, um von dem rauchenden Blute ihrer Eltern bespritzt zu werden. Darbey spielte er den andächtigen und gehorsamen Sohn der Kirche, und ließ so gar dem römischen Hofe eine Urkunde über

N 2

die

die Aufhebung der Sanction von Bourges übergeben, worüber in seinem Reiche ein allgemeines Misvergnügen entstand.

Ludwig der Eilfte wollte selbst regieren; entfernte die alten Diener seines Vaters vom Hofe; zog keinen Prinzen seines Hauses zu Rathe, und zeigte gelegentlich durch unerbittliche Strenge, daß er mehr König seyn würde, als seine nächsten Vorfahren. Die Herzoge von Burgund und Bretagne betrachtete der ganze Adel des Reichs als die mächtigsten Beschützer seiner alten Rechte und Freiheiten. Jener wünschte zwar seines Vaters wegen Ruhe. Aber sein Sohn, Carl, Graf von Charolais, vereinte den wildesten Ungeßüm mit der Feindschaft gegen den König. Er betrieb eine Verbindung gegen den König mit den unzufriedenen Prinzen vom Geblüte, und dem Herzoge von Bretagne, zu welcher sich viele erfahrene Officiere schlugen, welche unter der vorigen Regierung in Ansehen gewesen waren. Der König läßt einen fehlschlagenden Versuch machen, den Grafen von Charolais aufzuheben. Die Verbundenen greifen, unter dem Namen des Bundes für das gemeine Beste, im Jenner 1465 zu den Waffen; der König liefert ih-

nen

nen am 16ten Julius die nichts entscheidende Schlacht bey Montlheri, und bewilliget im September den Verbundenen fast alle ihre Forderungen. Unter andern erhielt sein Bruder, Carl, Herzog von Berry, das Herzogthum Normandie. Durch diesen Vergleich suchte er blos, Zeit zu gewinnen, die Verbundenen zu trennen, und es gelang ihm, den Herzog von Bourbon, dessen Verstand er fürchtete, an sich zu ziehen. Kurz vor Unterzeichnung des Friedens legte er bey dem Parlamente zu Paris eine Protestation nieder, daß jener Vergleich erzwungen sey, und ihn also, vornehmlich in Ansehung der Trennung der Normandie von der Krone, nicht binden solle. Ein schimpfliches Verfahren, welches alle Sicherheit, alle Treu und Glauben vernichtet, und ein redender Beweis von der Schwäche der Regierung bleibt. Des Königs Bruder, Carl, Herzog von der Normandie, war ein schwacher Kopf, der sich ist von dem Herzoge von Bretagne regieren ließ. Die Normandier wollen keine Bretagner im Lande leiden; es kommt zu Thätlichkeiten, und der König besetzt die Normandie. Bald darauf, am 15ten Junius 1467, stirbt der alte Herzog Philipp von Burgund. Sein Sohn,

Sohn, der Graf von Charolois, folgt ihm in den burgundischen Staaten, und wird von den Lüttichern, den alten Feinden des burgundischen Hauses, mit Krieg angegriffen. Der König, welcher ist den Herzog von Bretagne bekriegte, wagte es nicht, die Lütticher, welche er doch aufgeheßt hatte, zu unterstützen. Er besuchte den Herzog zu Peronne h), um ihn durch neue Bewilligungen, von der Theilnehmung an den Handelwegen wegen Bretagne und der Normandie abzuhalten. Hier gerieth er in die größte Gefahr, ein Gefangener zu werden. Der Herzog erfuhr, daß zwey Abgeordnete des Königs bey seinen Feinden sich aufhielten, und sie zum Widerstand und Grausamkeiten aufmunterten. Der König ward einige Tage genau bewacht. Einige Vertrauten des Herzogs, welche durch königliches Geld gewonnen worden, riethen zur Mäßigung; das königliche Heer unter dem Grafen von Damartin stand im Felde, und der König willigte in alle Forderungen des Herzogs. Die schimpflichste war, daß der König mit dem Herzoge vor Lüttich gehen, und ein Zuschauer er bey der Eroberung dieser Stadt seyn mußte.

h) im October 1468.

te. Ein kränkendes Geständniß, daß er seine Freunde nicht schützen könne.

Ludwig blieb indeß gerüstet, so wie seine Feinde, die Herzoge von Burgund und Bretagne, und des Königs Bruder, Karl, welcher statt der Normandie das Herzogthum Guienne erhalten hatte. Von beiden Theilen spielt man Ränke und Verräthereien. Der Herzog von Guienne stirbt am 28sten May 1468. Der Herzog von Burgund nennt den König als Mörder; der Krieg nimmt wieder seinen Anfang, und Eduard IV. in England, landet als Bundesgenosse der Herzoge von Burgund und Bretagne bey Calais. Ludwig braucht sein Geld, beschickt die englischen Minister, und kauft sich den Krieg mit großen Summen ab durch den Frieden zu Pequigny ¹⁾, und den Herzog von Burgund treibe seine Ruhms- und Eroberungssucht anderswo hin. Dieser mächtige Fürst hatte sein Reich 1473 mit dem Herzogthum Geldern und der Grafschaft Zutphen vergrößert, welche Landschaften er mit baarem Gelde erkaufte. Von dem Erzherzoge

¹⁾ am 29sten August 1475. Er zahlte 75000 Kronen für die Kriegskosten, und jährlich 50000 Kronen.

zog Sigismund von Oesterreich besaß er pf. ndweise die Landgrafschaft Elsaß, den Breisgau und Sundgau. Die durch ihren Handel und Schiffarth reichen Niederlande ¹⁾, und die französischen Besitzungen dazugerechnet, war er unstreitig einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Indes schien diese Macht seinem unruhigen Geist zu klein. Er griff den Herzog von Lothringen an, und verschaffte sich durch die Eroberung dieses Herzogthums eine Verbindung zwischen seinen Niederlanden und der Grafschaft Burgund. Die Schweizer hatten ihn beleidiget, und er faßte den Entschluß, durch ihr Land nach Italien zu dringen, und das Herzogthum Mailand zu besetzen. Der König unterstützte die Schweizer und den verjagten Herzog von Lothringen mit Gelde, wofür dieser Truppen in Deutschland warb. Der Herzog von Burgund führt diesen Krieg unglücklich und bleibt am 5ten Jenner 1477 in der

1) Philipp der Kühne erheirathete 1369 Glanz dem Franche Comté, Artois, Neuchin, Antwerpen, Nevers und Rehel. Anton, sein zw. ter Prinz, erbe die Herzogthümer Brabant und Limburg. Philipp der Gute brachte Namur, Luxemburg, Holland, Seeland, Hennegau und Friesland an sein Haus.

der Schlacht bey Nancy. Mit ihm erlosch das jüngere burgundische Haus, und sein Tod zog die langwierigsten Kriege zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich nach sich.

Denn der Herzog hinterließ eine einzige Tochter, als Erbin seiner Staaten, die Prinzessin Maria. Sie vermählte sich 1477 N, mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich, einem Sohne des Kaisers, Friedrich des Dritten. Man rechnet es dem Könige als einen großen Fehler an, daß er es ver säumt habe, diese reiche Erbin an den Dauphin zu vermählen. Aber die Prinzessin war 21 Jahre alt, und der Dauphin nur sieben; der Dauphin war im Frieden zu Pequigny an die Tochter des Königs von England versprochen, welcher ist am allerwenigsten beleidiget werden durfte; das schnelle und große Wachsthum der Macht des östereichischen Hauses ließ sich damals noch nicht vorhersehen, und endlich lebte der König der Hoffnung, den burgundischen Staat bis zur Ohnmacht zu zerstückeln. Gleich nach des Herzogs Tode zog er das Herzogthum Burgund, als ein erledigtes Lehn der französischen

N am 18ten August.

schen Krone ein, in welchem die weibliche
 Erbfolge nicht Statt haben könnte, weil es
 als eine Appanage, von dem Könige Johann
 dem Guten, seinem Prinzen Philipp dem
 Kühnen gegeben worden, und in solchen Ap-
 panagen die Töchter kein Erbfolgerecht hät-
 ten. Aber nicht zufrieden mit dieser Erwerb-
 ung wollte der König auch die Graffschaften
 Burgund und Artois, die Städte in der
 Picardie und Flandern haben, mit welchen
 Karl der Siebente 1435 den Frieden von
 Burgund erkaufte hatte. Er wendete offen-
 bare Gewalt und Ränke an, indem er die
 Stände in den Niederlanden gegen ihre Erb-
 fürstin und deren Gemahl, den Erzherzog,
 aufhetzte. Dieser konnte aus seinem Erb-
 lande keine beträchtliche Macht entgegen stellen;
 die Niederländer lehrten sich wenig an seine
 Befehle; und den König von England, der
 Frankreichs Vergrößerung vorzüglich hätte er-
 schweren sollen, fesselte französisches Gold.
 Als endlich Ludwig merkte, daß doch ein
 fürchterliches Bündniß gegen ihn zu Stande
 gebracht werden würde, schlug er einen Ver-
 gleich vor, zu dessen Genehmigung Maximilian
 durch seine aufrührerischen Niederländer
 gezwungen ward. Dieses ist der Vergleich
 von

von Arras, welcher am 23sten December 1482 unterzeichnet ward. Ohne des Herzogthums Burgund zu erwähnen, welches der König behielt, ward eine Vermählung zwischen dem Dauphin und der Tochter Maximilians, Margaretha, einem dreijährigen Kinde verabredet. Als Heirathsgut sollte die Prinzessin mitbringen die Graffschaften Artois und Burgund, Maconnois, Auxerre, Salins, Bar für Seyne und Noyers. Würde diese Ehe kinderlos seyn, oder gar nicht vollzogen werden ^{m)}: so sollte alles an den Erzherzog Philipp, Maximilian's Sohn zurück fallen. Die Prinzessin ward sogleich nach Frankreich gebracht, an dem Hofe des Königs erzogen zu werden. Ludwig der Eilfte überlebte diesen vortheilhaften Vergleich nicht lange: Er starb am 30sten August 1483 unter der gräßlichsten Furcht vor dem Tode, und der Quaal eines bösen Gewissens. Eingeschlossen in ein befestigtes Schloß fürchtete er plöcklichen Ueberfall, und suchte Verlängerung des Lebens durch Reliquien ⁿ⁾ zu gewinnen, welche er in allen

Lana

m) Der Dauphin war 13, die Prinzessin 3 Jahre alt.

n) Knochen von Menschen, welche die römisch katholische Kirche für Heilige erklärt hat.

Ländern aufkaufen, und sich vom Kopf bis
 auf die Füße damit behangen ließ. Er hat-
 te zweimal so viele Steuern erzwingen, als
 sein Vater; mancher unschuldige Mann war
 hingerichtet, und die Schuldigen mit Grau-
 samkeit gestraft worden; und Verrätherei und
 Betrug war unter der Maske der Staatsflug-
 heit gespielt worden. Als König haben ihm
 seine Nachfolger sehr vieles zu danken. Er
 brach die Gewalt des Abels; nutzte die Zeit-
 umstände, die großen Kronvasallen unterwür-
 fig zu machen; vergrößerte den Kriegsstaat,
 indem er die Freischützen abschaffte, Geld da-
 für nahm, und damit 6000 Schweizer beset-
 zete ^{o)}, und vergrößerte sein Reich durch wich-
 tige Erwerbungen. Die Grafschaften Rouss-
 sillon und Cerdagne verpfändete ihm Jo-
 hann II, König von Arragonien ^{p)}; die
 Grafschaft Boulogne, welche nach dem
 Rechte der Familie la Tour zukam, der sie
 von den burgundischen Herzogen entris-
 sen worden, brachte er 1478 an die Krone, indem
 er dem Herrn von la Tour seine Rechtsan-
 sprüche abkaufte; die Grafschaften Provence
 und

^{o)} Diese Verbindung mit den Schweizern ward
 1479 geschlossen.

^{p)} im J. 1462.

und Anjou vermachte ihm der Graf Karl von la Maine, der letzte von den Prinzen vom Geblüte aus dem Hause von Anjou ⁹⁾, und das Herzogthum Burgund nebst der Grafschaft Artois nahm er sich nach dem Tode Karl's des Kühnen. Zu welcher Größe hätte Frankreichs Macht steigen müssen, wenn nicht seine Nachfolger ihre Vergrößerungsplane auf Italien ausgedehnt, und die Umstände der benachbarten Staaten sich so sehr geändert hätten! Denn in diesem Theile von Europa nahm bald alles eine andere Gestalt an. Die Spanischen Reiche vereinten sich in einen Staat, welchem die Goldquellen in America geöffnet wurden. Portugall häufte Reichthümer durch den ostindischen Handel, und England endete die gräßlichsten Bürgerkriege. Die Fürsten merkten scharfsichtiger, als vorher, auf die Handlungen ihrer Nachbarn; die Begebenheiten wurden verwickelter, und die Staatshandlungen, so wie die Kriege, ausgebreiteter. An die Stelle der Engländer trat als der fürchtbarste Feind Frankreichs das Haus Oesterreich auf ¹⁾.

Karl

9) 1481.

1) Ludwig XI gab fremden und einheimischen Fabrikanten und Manufacturisten Steuerfreiheit; er legte

Karl der Achte war dem Gesetze nach majorenn, denn er hatte das dreizehnte Jahr zurückgelegt. An sich scheint es zwar lächerlich, daß ein Knabe, der in das vierzehnte Jahr eingetreten ist, Millionen von Männern regieren soll. Allein, in jenen Zeiten, wo der Adel immer die Waffen gegen die Regierung in Händen hatte, war es nützlich, daß der Thron besetzt war, wenn er es auch nur dem Namen nach seyn sollte. Die königliche Autorität gab doch einer Partei gewöhnlich ein entscheidendes Uebergewicht über die andern. Und außerdem haben ja von je her nur wenige Könige selbst regiert. Karl der Achte hingegen war in der Einsamkeit erzogen, oder vielmehr aufgefüttert worden. Sein Vater hatte für den Unterricht nicht gesorgt, aus Furcht, der Sohn möchte sich gegen ihn eben so unartig betragen, wie er es selbst gegen seinen Vater gemacht hatte. Ludwig hatte daher Karl's Schwester, Anna, Madame von Beaujeu zur Regentin

erz

legte die ersten Posten an, wodurch schneller Umlauf der Kenntnisse und Geschäfte aller Art später hin über die Kraassen befördert worden; stiftete 1469 den Ritterorden von St. Michael, und half durch seine Strenge gegen den Adel, den Bedrückungen des Volkes ab.

ernannt, bis ihr Bruder würde zu mehrern Jahren gekommen seyn. Die Prinzen vom Geblüte suchten vergeblich, sie von der Regentenschaft zu verdrängen. Selbst eine Versammlung der Reichsstände, welche sie ihr abzwangen, half ihnen nichts. Indes bleibe diese Versammlung der Stände in der Geschichte von Frankreich sehr merkwürdig. Der Adel, die Prälaten, und die Städte, oder Gemeinden klagten über Auflagen und Unterdrückung jeder Art ³⁾. Merkwürdig ist vorzüglich 1) die Angabe, daß der römische Hof, seit der Aufhebung der Sanction von Bourges, von erledigten Bisthümern, Abteien und Pfründen, die Zehnten, Dispensationsgelder, und andere ungerechnet, über zwei Millionen Ducaten aus dem Reiche gezogen habe, 2) daß die Regierung gendhtiger ward, Abgeordnete von den Ständen in den Staatsrath zu nehmen, 3) daß die Stände festsetzten, wie viel der König, dringende Nothfälle ausgenommen, berechtigt seyn sollte, von dem Lande jährlich zu fordern, nemlich

3) Hier, so wie überall, muß von denjenigen, welche mehr, als das Allgemeine, haben wollen, des Hrn. Hofrath Weusels Geschichte von Frankreich nachgelesen werden.

lich 1200000 Livres, welches nach dem itzigen Münzfuße etwas über sieben Millionen beträgt. Wirklich mußte die Regierung die Auflagen herunter setzen, und auf die Stimme des Volkes hören. Aber lange achtete man eben nicht auf die Majestät des Volkes, und seitdem die Stände nicht mehr zusammen berufen wurden, verschwand auch der leiseste Laut dieser Stimme.

Frankreichs nächster Feind war der Erzherzog Maximilian. Er hatte den Frieden von Arras wider Willen unterschrieben, und Karl beleidigte ihn durch sein Verfahren mit der Erbin von Bretagne auf der empfindlichsten Seite. Mit Franz dem Zweiten starb 1488 ¹⁾ der Mannstamm der Herzoge von Bretagne aus. Wegen der immerwährenden Verbindungen mit England, war die Erwerbung dieses Herzogthums für die französischen Könige eine höchst wünschenswerthe Sache. Aber es war eine Erbin da, die Tochter des letzten Herzogs, Anna, welche von England in ihrem Erbfolgerechte geschützt ward. Den Erzherzog Maximilian, welchem Bretagne zu seinen Absichten auf Burgund vortreflich

gele-

1) den 9ten September.

gelegen war, glückte es, mit dieser Prinzessin eine Vermählung durch einen Bevollmächtigten vollziehen zu lassen^{u)}. Der französische Hof fand sich dadurch beleidiget, weil der Prinzessin Vater sich verbindlich gemacht hatte, seine Töchter nicht ohne Einwilligung des Königs zu vermählen. Man ließ ein Heer nach Bretagne schicken, und unterhandelte mit der Prinzessin, oder vielmehr mit den Großen, in deren Händen sie sich befand, den König Karl, statt des Erzherzogs, als Gemahl anzunehmen. Man brauchte politische und religiöse Gründe, die verrathene Prinzessin zu überreden. Die angedrohte und schon angefangene Verheerung ihres Landes, und die Saumseligkeit Maximilians, ihr zu Hülfe zu eilen, zwangen ihr endlich die Einwilligung ab, und der König vollzog die Vermählung am 1sten December 1491. Maximilian ward damit zwiefach beleidiget. Man nahm ihm seine angetraute Braut, und mit ihr eine schöne Landschaft; und zugleich schickte man ihm seine Tochter, Margaretha, zurück, welche bisher am französischen Hofe,

als

u) 1490.

als versprochene Braut des Königs, war erzogen worden. Krieg war unvermeidlich, und Maximilian erklärte ihn zugleich mit den Königen von England und Arragonien. Dieses Bündniß schien fürchterlicher, als es war. Heinrich der Siebente von England, hatte nach einem langen bürgerlichen Kriege mit der Befestigung seines Throns immer noch zu thun, und da er oben drein geldsüchtig war, nahm er von Karl'n in dem Vergleich zu Etaples, 1492, ein Stück Geld r). Ferdinand von Arragonien wartete offenbar nur auf die Rückgabe von Roussillon und Cerdagne, welche er auch bald darauf erhielt v). Maximilian, von England verlassen, und mit seinen Niederländern in beständige Fehden verwickelt, konnte es allein mit der ganzen Macht Frankreichs nicht aufnehmen. Er unterzeichnet 1493 am 23sten May den Frieden zu Senlis z), durch welchen sein Sohn, der Erzherz

r) am 3ten November. Die Summe war 745000 Schildthaler, oder Kronen.

v) unter der Bedingung sich der Eroberung von Neapel nicht zu widersetzen, und seine Kinder weder mit den Kindern Maximilians, noch Heinrichs in England zu verheirathen.

z) in Isle de France.

herzog Philipp die Graffschaften Burgund, Artois und Charolois zurück bekam, die beiden letztern aber, so wie Flandern, als Lehne von der französischen Krone. Der König würde den Frieden von Arragonien und dem römischen Könige Maximilian wohlfeiler haben erhalten können, wenn nicht ihn die Eroberung von Neapel sein angelegentlichstes Geschäft gewesen wäre. Diese Unternehmungen, in Italien festen Fuß zu fassen, sind an sechzig Jahre fortgesetzt worden, und haben Frankreich eine große Neue mit großen Kosten erkaufen lassen.

Karl der Achte gründete seinen Anspruch auf das Königreich Neapel, auf die Beerbung Karl's, des letzten Grafens von Anjou und Maine a). Der Trieb einer erwachten Thätigkeit, das Zureden einiger Liebhaber, die Unzufriedenheit der Neapolitaner über ihren arragonischen König, und die Anerbietungen des Herzogs von Mailand, Ludwig's mit der Maulbeer, überwogen die Vorstellungen des Staatsraths und der Feldherren. Ludwig führte in Mailand die vor-

D 2 mund

a) Von den Ansprüchen des Hauses Anjou S. Heft 2. S. 48.

mundschaftliche Regierung im Namen seines Mündels und Neffen, des Herzogs Johann Galeazzo. Der Oheim wollte den Neffen um sein Land bringen, ließ ihn auch in der Folge wirklich vergiften. Der Prinz war aber mit einer Tochter des Königs von Neapel vermählt, welcher Miene machte, seinen Schwiegersohn von der verdächtigen Vormundschaft zu befreien. Ludwig suchte daher dem Könige in seinem Lande etwas zu thun zu geben; zog den römischen Bischof, Alexander den Sechsten, der mit dem Könige von Neapel sehr unzufrieden war, auf seine Seite, und beide munterten den König von Frankreich auf, seinen Zug nach Italien zu beschleunigen. Umsonst erinnerten ihn seine Staatsräthe an den Mangel des Geldes, an die Gefahren eines Krieges in einem so entfernten Lande, und an die Unbeständigkeit der Italiäner. Selbst die gewisse Nachricht, daß der römische Bischof sich mit dem Neapolitanischen Hofe ausgesöhnt habe, konnte ihn nicht zurück halten. Auch erstreckte sich sein Plan weiter. Durch die Eroberung Neapels meinte er eine hinlängliche Flotte zu erhalten, um vor Konstantinopel zu gehen, und dem türkischen Reich

che

che ein Ende zu machen. Zu dem Ende kaufte er auch würtllich einem Neffen des letzten griechischen Kaisers ^{b)}, der Konstantinopel verlohren hatte, seine Ansprüche ab. Ein Bruder des damaligen türkischen Großsultans, Bajasid's, Namens Zizim oder Gem, sollte dieses Abenteuer erleichtern. Dieser Prinz war vor seinem Bruder nach Rhodus geflohen. Die Rhodiser Ritter hatten ihn nach Rom geschickt, wo ihn das eingebildete Oberhaupt der ganzen Christenheit, das damals sehr liederlich lebte, und Banditen = Streiche ausübte, Alexander der Sechste, für eine türkische Pension von 40000 Ducaten in enger Verwahrung hielt. In der heiligste Vater der Gläubigen gieng weiter. Da er sich gezwungen sah, den Prinzen an den König von Frankreich anzulieferen, nahm er von dem Sultan der Ungläubigen einen dreijährigen Vorschuß der Pension von 40000 Ducaten nebst einer Summe von 300000 Ducaten, und ließ den Prinzen durch seine Maitresse Bannoja vergiften.

Karl

b) Konstantinus Paläologus, der 1453 Reich und Leben verlohrt.

Karl rückte indeß im J. 1494 in Italien ein, und der Erfolg seiner Waffen ist der glänzendste, den man sich vorstellen kann. Fast ohne allen Widerstand geht er bis Rom, wo er einen Einzug hält, der einem Triumph ähnlich war, indeß sich der römische Bischof in die Engelsburg flüchtet c), und Parteilosigkeit angelobt. Im Neapolitanischen hatte das Haus Anjou noch seine Anhänger, die Städte öffnen ihre Thore, und Karl zieht unter dem Frolocken des Volkes am 21sten Februar 1495 in Neapel ein. Aber dieses Glück war eine vorübergehende Erscheinung. Benedictig, der römische Hof, der Herzog von Mailand, der König von Arragonien und der römische Kaiser Maximilian schließen am 31sten Merz 1495 ein Bündniß, welches Karl'n alle Früchte seiner Eroberung raubt. Aus Furcht, an seinem Rückzuge nach Frankreich gehindert zu werden, geht Karl mit 10000 Mann zurück, hinterläßt im Neapolitanischen nur einige tausend Mann; verweilt auf dem Marsch zu lange, wodurch seine Feinde Zeit bekommen, ihm entgegen zu rücken; schlägt sich zwar bey Fornova d) glücklich durch; verliert aber bey der Schwä-

c) besetztes Schloß in Rom.

d) am 6ten Julius 1495.

Schwäche seiner in Neapel zurück gelassenen Truppen, und durch die Wankelmüthigkeit der Neapolitaner alle Eroberungen eben so geschwind, wie er sie gemacht hatte. Noch fehlte es dem Könige nicht gänzlich an Freunden in Italien. Der Herzog von Ferrara, der Markgraf von Mantua, der Herr von Bologna, die Stadt Florenz, und andere standen auf seiner Seite. Auch beschloß er wirklich einen zweiten Zug, den aber sein kränklicher Zustand, der Tod des Dauphins, und der Herzog von Orleans, welcher als der vermuthliche Kronerbe das Commando nicht annehmen wollte, hintertrieben. Und Karl starb auch bald darauf, am 17ten April 1498.

Ludwig von Orleans, der ihm folgte, war ein Enkel von dem Bruder Königs Carl's des Sechsten; ein Prinz von 36 Jahren, der schon in Italien als Feldherr sich gezeigt hatte, und den sein Volk zärtlich liebte, weil er es nicht willkührlich mishandelte. Die italiänischen An gelegenheiten beschäftigten ihn seine ganze Regierung hindurch. Außer Neapel forderte er das Herzogthum Mailand, aber aus einem ungültigen Rechtsgrunde. Sein Großvater, der Herzog Ludwig von Orleans, hatte sich mit
der

der Valentina, einer Tochter des ersten Herzogs von Mailand, Johann Galeazzo Visconti vermählt, und in dem Ehevertrag war ihm, wenn der Mannstamm des Hauses Visconti aussterben sollte, die Erbfolge versprochen. Dieser Fall trat im Jahr 1447 ein. Aber Franz Sforza, Graf von Catignole und Feldherr der Mailänder, setz sich in den Besitz des Landes. So wenig dieser ein Recht für sich hatte, eben so ungegründet war der Anspruch, den ihm Ludwig der Zwölfte, als geborner Herzog von Orleans machte. Denn Mailand war ein Mannlehn des teutschen Reichs, über welches die Familie Visconti, nach der Erlöschung ihres Mannstammes, ohne Genehmigung des teutschen Reichs, nichts auf eine rechtsbeständige Art verfügen konnte. Der König betrachtete indeß den damaligen Besitzer, den Herzog Ludwig mit der Maulbeere, als einen Räuber seines Erbes, ob er wohl vom Kaiser Maximilian, dem Gemahl seiner reich ausgesteuerten Nichte, die Belohnung von Reichs wegen erhalten hatte.

Ludwig der Zwölfte schloß vorher Verbindungen mit Rom und Venedig. Dem römischen Hof versprach er zum Besitz der
Städte

Städte Faenza, Forli, Imola, Rimini und Casane behütlich zu seyn, und den Sohn des Pabstes Alexanders des Sechsten, den als Brudermörder und Giftmischer berühmten Casar Borgia, ernannte er zum Herzog von Valentinois und überhäufte ihn mit Gütern. Venedig sollte die Stadt Cremona und die Landschaft Ghiaradadda haben. Der Herzog von Mailand suchte vergebens Hüffe bey dem Kaiser Maximilian, der mit den Schweizern Händel hatte, und von dem teutschen Reiche, innrer Unordnungen wegen, nicht unterstützt ward. Der Herzog von Savoyen öffnete den gefährlichen Weg über die Alpen, und der König hielt am 6ten October 1499 seinen Einzug in Mailand. Nun gelang es zwar dem, nach Inspruck ^{e)} geflüchteten Herzog, durch eine Hüffe von 8000 Schweizern, nach der Abreise des Königs, im Jenner 1500, Mailand wieder zu erobern. Aber eben diese Schweizer verließen ihn treulosser Weise, als ein zweites französisches Heer in Italien einrückte, bey welchem sich 10000 von ihren Landsleuten befanden, gegen welche sie nicht sechten wollten. Der Herzog hoffte, in der
Klei-

e) in Tyrol.

Kleidung eines Franziskaners zu entwischen. Aber ein Schweizer, Rudolf Turmann verriet ihn ¹⁾, und er starb als ein Gefangener in Frankreich.

Nun sollte es auf Neapel los gehen, wo Friedrich, ein Vetter des Königs von Aragonien, Ferdinand's des Rechtgläubigen, regierte. Ludwig fürchtet, von diesem gehindert zu werden; unterhandelt, und Ferdinand der Rechtgläubige schämt sich nicht, seinen Vetter in Neapel, der spanische Truppen zu seiner Vertheidigung angenommen hatte, zu verathen. Er unterzeichnet mit Frankreich am 2ten November 1500 einen Theilungsvertrag, nach welchem Ludwig die Stadt Neapel nebst den Landschaften Lavoro und Abruzzo; Ferdinand dagegen Apulien und Calabrien, erobert und behalten sollen. Da der römische Hof einstimmt, so war Friedrich ohne Widerstand verlohren. Er überließ sich der Großmuth Ludwigs im Julius 1501, und lebte in Frankreich von einer Pension von 30000 Livres. Um diese Zeit brachte auch Ludwigs Minister, der Cardinal von Amboise, wegen des Herzogthums Mailand, mit dem Kaiser

Ma

§ am 10ten April 1500.

Maximilian einen Vergleich zu Stande 9). Maximilian versprach die Belehnung mit Mailand zu erteilen. Sein Enkel, der Herzog von Luxemburg, Karl, ein Prinz von zwey Jahren, sollte dereinst mit der Tochter des Königs, Claudia, vermählt werden, und der Dauphin, welchen der König von seiner Gemahlin noch erwartete, sollte eine österreichische Erzherzogin heirathen. Ein Vertrag, der mit auf die Vermählung eines noch nicht gebornen Prinzens gegründet war, konnte nicht von Dauer seyn. Maximilian unterzeichnete ihn, weil das teutsche Reich keinen Krieg mit Frankreich haben wollte; und Ludwig brauchte auf dieser Seite Ruhe, weil Ferdinands Feldherr, Gonsalvo de Corduba Feindseligkeiten im Neapolitanischen anfing. Ferdinand, ein Prinz, der sich seiner trügerischen Streiche öffentlich rühmen konnte, war nie im Ernst gesonnen gewesen, das Königreich Neapel mit den Franzosen zu theilen. Sein Feldherr benutzte die erste Grenzstreitigkeit, die Franzosen anzugreifen, indes sein Herr auf neuen Bezug dachte. Der Erzherzog Philipp, Ferdinand's Schwiegersohn, und erklärter Erbe

des
9) zu Trient am 13ten October 1501.

des Königreichs Kastilien, erhielt den Auftrag, mit dem Könige von Frankreich einen Vergleich zu schließen, welcher auch am 5ten April 1503 unterzeichnet ward. Nach diesem sollte Ludwig seinen Antheil von Neapel an seine Tochter, Claudia, als die künftige Gemahlin des jungen Herzog's Carl's von Luxemburg, und Ferdinand den seinigen an eben diesen Prinzen, seinen Enkel, abtreten. Als Vormünder ihrer Kinder sollten der Erzherzog Philipp den bisherigen arragonischen und Ludwig den französischen Theil in Händen behalten. Ludwig ward hintergangen. Indes er den Truppen, welche zu Genua eingeschifft werden sollten, Gezenbefehle schickte, griff Gonsalvo die schwächern französischen Besatzungen mit überlegener Macht an; und Ferdinand erklärte, sein Schwiegersohn habe gar keine Bollmacht gehabt, einen solchen Vergleich zu schließen. Die Uneinigkeit der französischen Feldherren; die Treulosigkeit des römischen Bischofs, der auf Ferdinand's Seite getreten war, und die Zufuhre der Lebensmittel hinderte; und endlich das verdächtige Betragen der Schweizer und Venetianer in Ansehung des Herzogthums Mailand, bewogen den König, nach eini-

einigen fehlgeschlagenen Versuchen, den letzten Rest von Neapel verlohren zu geben.

Aus eben demselben Grunde schloß er neue Tractaten mit dem Kaiser h), welche für die französische Krone nicht nachtheiliger hätten seyn können. Die künftige Vermählung des Herzogs von Luxemburg mit der französischen Prinzessin ward nicht nur bestätigt, sondern auch festgesetzt, daß, wenn der König ohne männliche Erben stürbe, die Herzogthümer Burgund, Mailand, Genua und Bretagne, und die Grafschaften Auxonne, Maconnois, Auxerrois, Bar für Seine, Asti und Blois an diesen Karl, Herzog von Luxemburg, und dessen Gemahlin, Claudia, fallen sollten. Würde durch Schuld des französischen Hofes die Heirath nicht vollzogen, so sollte Karl, Burgund, Mailand und Asti behalten. Erfüllte man aber von österreichischer Seite diese Verabredung nicht, so sollte der Kaiser seine Ansprüche auf Mailand, so wie der Herzog auf Burgund, Maçon, Auxerre und Bar für Seine verlohren haben, auch die Grafschaften Artois, Charolois, Moyers und Chatelshinon an Frankreich abtreten. Ludwig sollte ferner

200000

h) im September 1504 zu Blois;

200000 Franken, oder livres zahlen, und dafür für sich und seine männlichen, von seinem Leibe abstammenden Erben, und in deren Ermangelung, für seine Tochter Claudia und ihren künftigen Gemahl, die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand erhalten ¹⁾. Die Belehnung erfolgte auch am 7ten April 1505. Bey diesen Verträgen schloß man zugleich ein Bündniß gegen Venedig mit dem römischen Bischof, Julius dem Zweiten, dessen Folgen erst nach einigen Jahren sich zeigten.

Der Cardinal von Amboise hatte diese Unterhandlungen geführt. Ganz Frankreich schrie darüber. Denn da die Hoffnung eines Dauphins immer schwächer ward, und der König kränkelte, stand die Krone in augenscheinlicher Gefahr, die schönen Provinzen Burgund, Bretagne, und Mailand einzubüßen. Man griff zu einem gewaltsamen Mittel. Der Cardinal von Amboise sprach den König von der Ver-

i) Wenn Claudia unvermählt stirbe, sollte diejenige Prinzessin an ihre Stelle treten, welche den Herzog, oder einen von desselben Brüdern heirathen würde. War wäre diese Ehe kinderlos, dann sollten diejenigen von Ludwigs männlichen Erben Mailand haben, welche sich um die Belehnung melden würden.

Verbindlichkeit los, als ein ehrlicher Mann sein Wort zu halten. Die Stände hielten im May 1506 eine Versammlung zu Tours, und machten, dem Scheine nach, dem Könige begreiflich, 1) daß er kein Recht habe, die Prinzessin, seine Tochter, vor ihrer Volljährigkeit, zu einer Vermählung verbindlich zu machen; 2) daß es ebenso wenig in seiner Gewalt stehe, Kronländer, ohne Genehmigung der Stände, zu veräußern. Die Folge war, daß die Prinzessin auf der Stelle dem vermuthlichen Thronfolger, dem Grafen Franz von Angouleme, durch den Kardinal von Amboise angetraut ward. Kurz vorher f) hatte sich Ludwig mit dem Könige Ferdinand von Arragonien näher verbunden. Dieser Fürst hatte seinen Schwiegersohn, den Erzherzog Philipp, welcher nach Isabellen's Tode den Titel eines Königs von Kastilien angenommen hatte l). In der Hoffnung, einen Erben zu erzeugen, und damit den Schwiegersohn um die Erbfolge in Arragonien zu bringen, vermählte er sich mit der Prinzessin Germana von Foix, einer Schwestertochter des

Königs

f) am 12ten October 1505.

l) S. Heft 2. S. 71. x.

Königs m). Der König steuerte sie mit seinen Ansprüchen auf die neapolitanischen Landschaften Laboro und Abruzzo aus, welche aber, wenn sie ohne Kinder stürbe, an Frankreich zurück fallen sollten. Und Ferdinand versprach zum Ersatz für die Kosten des neapolitanischen Krieges, eine Million Ducaten zu zahlen.

Gegen den Kaiser Maximilian, der sich mit einem Einmarsch in Italien drohte, verband sich Ludwig mit Rom und Venedig. Die Venetianer, von Franzosen unterstützt, wehren ihm im Jahr 1507 den Zug durch ihr Gebiet, und es kommt zu Thätlichkeiten. Maximilian schlägt einen Stillstand vor, den Venedig annimmt, ohne auf die französischen Forderungen darbey zu hören. Ludwig nahm dieses Betragen übel, und da er im Grunde die Venetianer haßte, weil sie ein Stück von dem Mailändischen besaßen, trat er der Verbindung gegen Venedig bey, welche Julius der Zweyte entworfen hatte n). Der römische Bischof wollte sein Gebiet mit den Städten Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena

m) Ihr Vater war Johann von Soix, Viconte von Narbonne.

n) S. Heft 2. S. 77.

fena erweitern. Der Kaiser, sich rächen, und Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul und Aquileja an das teutsche Reich, unter dessen Hoheit diese Derter in alteren Zeiten gestanden, zurück bringen. Ferdinand in Arragonien wollte die Venetianer um die Städte Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli und die Seehäfen bringen, welche sie im Neapolitanischen pfandweise besaßen. Ludwig endlich hatte seine Absichten auf Cremona, Brescia, Bergamo, und Ghieradadda gerichtet, welche Landschaft ehemals ein Theil des Herzogthums Mailand gewesen war. Ludwig erhielt bey dieser Gelegenheit, daß Maximilian der Vermählung des Herzogs Carl von Luxemburg mit der Prinzessin Claudia entsagte, und die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand für den König, die Prinzessin Claudia und ihre Nachkommen erneuerte. In dieser Belehnung wurden die Derter eingeschlossen, welche Ludwig den Venetianern entreißen wollte o).

Bei dem Kriege gegen Venedig thaten die Franzosen das Beste, und erhielten am Ende

o) Dieser Tractat ward am 10ten December 1508 zu Cambrai unterzeichnet.

de das Wenigste. Mit 35000 Mann rückt Ludwig zuerst und allein in das Venetianische, und schlägt den Feind am 14ten May 1509 bey Agnadello ^{p)}. Maximilian zaubert; Ludwig geht, nachdem er die in Anspruch genommenen Ländereien besetzt hat, über die Alpen zurück; Julius der Zweite und Ferdinand von Arragonien treten von dem Bunde zurück, da Venedig ihre Forderungen bewilliget und sich demüthiget, und Julius läßt es sich bald abmerken, daß er die Franzosen, so wie die Teutschen, nur zur Erreichung seiner besondern Absichten, in die Waffen habe bringen wollen. Er zieht die Schweizer, die gefährlichsten Nachbarn von Mailand, an sich; erklärt die französischen Rechte auf das Neapolitanische, zum Vortheil Ferdinand's von Arragonien für ungültig ^{q)}, und bricht öffentlich, da Ludwig den Herzog von Ferrara in Schutz nimmt. Ludwig hält eine Versammlung der französischen Geistlichkeit zu Tours ^{r)}, welche über eine Sache entscheidet, die ihm kein Fürst der Frage werth hält, nemlich, ob sich ein

^{p)} Die Italiäner nannten dieses Treffen auch das Treffen bey Ghieradadda.

^{q)} im Julius 1510.

^{r)} im September 1510.

ein Fürst gegen den römischen Bischof, ohne sein Gewissen zu verletzen, vertheidigen dürfe? sie wird bejahend entschieden, und Ludwig verabredet mit dem Kaiser die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, welche auch zu Pisa im May 1511 eröffnet, aber durch den römischen Bischof, Julius II, bald außer Wirksamkeit gesetzt wird. Denn Ferdinand von Arragonien schließt mit Venedig und Rom ein Bündniß ^{§)}, unter dem Namen der heiligen Ligue, welchem bald Heinrich der Achte von England betritt. Dem unerachtet behält Ludwig noch die Oberhand, und sein Feldherr Gaston von Foix, Herzog von Nemours, schlägt die päpstlichen und spanischen Truppen bey Ravenna ^{¶)}. Der Weg nach Rom war geöffnet. Aber Ludwig's Gemahlin, Anna von Bretagne, eine Bigotte, welche es für Todsünde hielt, gegen einen römischen Bischof zu sechten, hemmt den Fortgang der französischen Waffen, durch Friedensvorschläge, welche Julius II. nur deswegen thut, läßt, um Zeit zu gewinnen, und eine Verstärkung der französischen Armee in Italien aufzu-

¶ 2

hals

§) am 4ten October 1511.

¶) am 11ten April 1512.

halten. Diesen Fehler konnte Ludwig nicht wieder gut machen. Der Kaiser tritt von dem Bündnisse ab ^{u)}, weil Julius und Ferdinand ihn überreden, daß die französische Macht in Italien für ihn bald höchst gefährlich werden müsse; 10000 Schweizer besetzen Mailand: Genua rebellirt; Ferdinand nimmt Navarra weg, und droht in Verbindung mit einem englischen Heere über die Pyrenäen zu gehen, und der Kaiser befehlet, weil es die siegenden Schweizer so haben wollen, den Maximilian Sforza, einen Sohn Ludwigs mit der Maulbeere, mit dem Herzogthume Mailand ^{v)}. Ist war es um die Wiedererobringung dieses Herzogthums allein zu thun. Julius II stirbt; sein Nachfolger Leo der Zehnte setzt die Feindschaft gegen Frankreich fort. Ludwig benützt die Unzufriedenheit der Venetianer über den Kaiser, söhnt sich mit ihnen aus, und schließt ein Bündniß ^{w)}. Dagegen unterzeichnen der Kaiser, der römische Bischof, und die Könige von England und Arragonien einen

u) Er hatte den Stillstand mit Venedig schon am 6ten April unterzeichnet.

v) im December 1512.

w) zu Blois am 23sten März 1513.

einen neuen Verein ^{d)}, den Krieg aus Italien nach Frankreich zu spielen. Das Schlimmste war aber nicht dieses Bündniß; sondern der Starrsinn der Schweizer, welche die Vertheidigung Mailands gegen die französischen Waffen über sich nahmen. Sechstausend Mann von ihnen hatten die Kühnheit, ohne Geschütz und Reuterei, 10000 Franzosen in ihrem Lager anzugreifen und zu schlagen ^{a)}. Heinrich von England und Maximilian brechen mit mehr als 50000 Mann in Artois ein, und belagern Terouanne. Die Stadt geht über, und ein Heer Schweizer rückt in Burgund ein, und belagert Dijon. Ludwig war in der augenscheinlichsten Gefahr, seinen Feind vor Paris zu sehen. Der Gouverneur von Burgund de la Tremouille, und Heinrich's Gefälligkeit gegen den Kaiser retteten ihn. Tremouille fand Mittel, einige Hauptleute der Schweizer zu bestechen; versprach, daß der König seinem Rechte auf Mailand entsagen, und ihnen 400000 Thaler zahlen sollte, von welchen er 20000 baar erlegte, und für das Uebrige Geißeln stellte. Die Schweizer, welche

^{d)} am 5ten April 1513 zu Mecheln

^{a)} bey der Stadt Novara im Mailändischen am 6ten Junius 1513.

che gewohnt waren, ihre Haut auf den theuersten Markt zu tragen, nahmen den Vorschlag an, und gingen nach Hause. Maximilian überredete seinen Bundsgenossen, Dornick zu belagern, weil diese Bestung für die Niederlande seines Enkels von Wichtigkeit war; anstatt daß das vereinte Heer in das Innere von Frankreich hätte vorbringen können. Dornick ward erobert, und damit der Feldzug von 1513 beschloffen. Ludwig fing an zu unterhandeln. Der römische Bischof, Leo der Zehnte, wünschte Mailand eben so wenig in österreichischen oder spanischen, als in französischen Händen zu sehen. Er verglich sich vor der Hand mit dem Könige, und arbeitete an einem allgemeinen Frieden, um dadurch Venedig von Frankreich zu trennen. Diese Trennung hielt er für notwendig, wenn Maximilian Sforza im Besiß von Mailand bleiben sollte. Ferdinand in Arragonien, den sein Alter zu drücken anfing, nahm den Vorschlag an, daß die zweite Prinzessin Ludwigs, Renata, einen von seinen Enkeln heirathen, und Mailand, Genua und Asti als Heirathsgut mitbringen sollte ^b).

Der
^b) Der Traktat ward zu Blois am 1ten December 1513 unterschrieben.

Der Kaiser genehmigte diesen Vortrag vor der Hand, durch einen einjährigen Stillstand, und Heinrich VIII. in England, der aufgebracht war, daß seine Bundsgenossen einseitig handelten, verglich sich am 7ten August 1514. Ludwig trat Dornick ab; versprach in Ferminen eine Million Kronen zu zahlen, und erhielt Hienrich's schöne Schwester, die Prinzessin Maria, zur Gemahlin. Die Prinzessin zählte sechzehn, Ludwig drei und funfzig Jahre. Die Vermählung geschah am 9ten October 1514, und am 1sten Jenner starb der König, da er eben alle Anstalten zu einem neuen Zuge nach Italien machen ließ. Die Franzosen beweinten ihn als ihren Vater. Und in der That liebte er sein Volk zärtlich. Nur die italiänischen Handel erlaubten ihm nicht, mehrere thätliche Beweise davon zu geben. Als er einst 100000 Thaler von seinen Unterthanen zur Führung des italiänischen Kriegs nehmen mußte, schwor er bey Gott, daß die äußerste Noth ihn darzu nöthige, und nichts, als der Tod, solle ihm abhalten, sie wieder zu bezahlen e).

Er

e) Er hat der Normandie und Provence eigent-
ne

Er verkaufte seine eignen Güter, um die Auflagen nicht zu erhöhen, und wirthschaftete an seinem Hofe so, daß man ihm den Vorwurf des Geizes machte. Ich will lieber, sagte er, meine Hofjunker über meinen Geiz lachen, als meine Unterthanen über meine Verschwendung weinen sehen.

Franz der Erste, Graf von Angouleme und Herzog von Valois, Ludwigs des Zwölften Vetter und Schwiegersohn ^{b)}, war ein und zwanzig Jahre alt, als er den Thron bestieg. Mit ihm fängt eine neue Periode in der französischen Geschichte an, welche bis auf die Erlöschung des Hauses Valois, vier und siebenzig Jahre enthält. Die Kriege in Italien werden geendiget, nachdem Frankreich durch sie auf das Aeußerste gebracht ist. Dargegen entstehen innerliche Kriege, an welchen herrschsüchtiger Parteigeist, und dumme Religionswuth gleichen Antheil haben, und durch welche das Haus Bourbon in Gefahr geräth, sein Kronrecht zu verlieren, und das Reich selbst,

zer-
ne Parlemerter gegeben, und aus Geldmangel zuerst Hofbedienungen erblich verkauft.

b) Er stammte her von Ludwig Herzog von Orleans, einem Bruder Königs Karl des VI.

erstickelt zu werden. Die Besitznehmung der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdün konnte für diese Uebel nur eine geringe Schadenshaltung seyn.

Franz besaß nicht weniger Ruhmsucht, als sein Feind, Kaiser Karl der Fünfte; mehr Offenherzigkeit und persönlichen Muth, aber weniger Staatsklugheit, weniger Herrschaft über den Hang zu sinnlichen Vergnügungen, und weniger Ansehen in seiner Familie. Seine Mutter, Louise von Savoyen behielt zu grosen Einfluß in die Regierung; sie fröhnte ihren Leidenschaften, und stürzte dadurch den Staat in unabsehbares Elend.

Der Anfang der neuen Regierung war so glänzend als möglich. Mit 45000 Mann drang Franz durch Gebürge, durch welche nie ein Heer marschirt war, weil die Schweizer den gewöhnlichen Weg über den Berg Cenis e) besetzt hatten, in Italien ein, und schlug die bis auf diesen Tag für unüberwindlich gehaltenen Schweizer am 14ten September 1515 bey Marignano. Die Schweizer ersetzten den Mangel an Geschütz durch den höchsten Grad

von

e) Ueber ihn führt der gewöhnliche Weg aus Savoyen nach Piemont.

von Erbitterung. Die Franzosen stellten ihnen die ungestüme Hitze ihrer Keuterei, ihr grobes Geschütz und die ausdauernde Tapferkeit von zwanzig tausend teutschen Landsknechten entgegen, welche in ihrem Solde standen. Am 12ten September fing die Schlacht an; am folgenden Morgen ward sie fortgesetzt, und erst um neun Uhr des Morgens zogen sich die Schweizer zurück. Ganz Mailand fiel in des Siegers Hände, und der Herzog Maximilian Sforza ging mit einem Gehalt von 36000 Livres nach Frankreich. Der König sah ein, daß Mailand ohne einem mächtigen Bundesgenossen in Italien schwerlich könnte behauptet werden. Leo der Zehnte in Rom gab der Uebermacht nach, ob er wohl kein Freund von Frankreich war. Und Franz erkaufte seine Scheinfreundschaft mit Aufopferung der Galliscanischen Kirchenfreiheit. Durch besondere Concordaten, welche am 18ten August 1516 unterzeichnet wurdenⁿ⁾, hob er die Sanction von Bourges auf, und alle Vorstellungen seines Parlaments und der Universität von Paris, daß eine solche Sache vor ein National-

Cons

ⁿ⁾ Sie waren aber schon im vorhergehenden Jahre zu Bologna entworfen worden.

Concilium gehöre, halfen zu nichts. Franz sprach als Herr, und die Nation mußte gehorchen. Der König behielt die Ernennung der Bischöfe und Aebte; der römische Bischof die Bestätigung, und von der Ernennung an gerechnet, die Annaten oder einjährigen Einkünfte der Stellen g). Mit dem Könige Karl von Spanien, welcher seinem Schwiegervater, Ferdinand dem Rechtgläubigen, im Jenner 1516 folgte, ward ein Vertrag zu Noyon h) geschlossen, nach welchem Karl dereinst die einjährige Tochter des Königs, oder eine andere französische Prinzessin heirathen sollte, und dann die französischen Ansprüche auf Neapel als Heirathsgut behalten; an Franzen aber bis zur Vermählung jährlich 100000 Thaler zahlen, und

g) Die Provence, Bretagne und die nachher erworbenen Länder, sind in diesem Vertrage nicht eingeschlossen. Hier geschieht die Ernennung zu den Kirchenfründen vermöge eines päpstlichen Indult's (Vergünstigung). Der König zieht die Einkünfte der ledigen Stellen, bis der neue Prälat ihm den Eid der Treue geschworen hat. Dieses Recht heißt la Regale, und Ludwig XIV hat es auf alle Stifter seiner Länder 1673 ausgedehnt. Gewisse Bischümer und Klöster behielten, auch nach den Concordaten, die Franz der Erste schloß, ihr Wahlrecht.

h) in Isle de France am 13ten August 1516.

und dem vertriebenen Könige von Navarra Genugthuung geben i). Die Schweizer waren schon zu Ende des Jahres 1515 befriediget worden. Franz versprach, ihnen eine Million Thaler zu zahlen, und trat die Stadt Bellenz ab, durch welche die Schweizer den Weg nach Mailand offen behielten. Ein Jahr darauf k) brachte Franz eine neue Verbindung zu Stande, welche man den immerwährenden Frieden von Freyburg nennt, weil seitdem die Schweizer nicht gegen Frankreich gefochten haben. Sie erhielten Ersatz ihrer bey der Belagerung von Dijon verwendeten Kosten; die Bestätigung vorzüglicher Freiheiten des Handels in Frankreich, und jeder Canton ein Jahrgeld von 2000 Franken l). Dagegen versprachen sie, nie gegen Frankreich zu dienen, und dieses Versprechen haben sie ihres Vortheils wegen auch gehalten m).

Der

i) S. zweiten Heft S. 79. und S. 91 u.

k) am 29sten November 1516.

l) Auch behielten sie Bellenz und die sogenannten mailändischen Thäler an ihren Grenzen.

m) Frankreich soll seitdem bis 1715. 699925 Schweizer in seinen Diensten gehabt haben, und
dar

Der Tod des Kaisers Maximilian zog große und für Frankreich verderbliche Folgen nach sich. Franz war unglücklich bey der Bewerbung um die Kaiserkrone. Sein Gegner, Karl von Spanien, ward ihm vorgezogen, und dieser fand bald Mittel, den König von England, Heinrich den Achten, in sein Interesse zu ziehen n). Zwar besuchte ihn dieser Fürst 1520 in Frankreich, und die Pracht bey dieser Gelegenheit ward von beiden Seiten so weit getrieben, daß viele von den Herren des Gefolges ihre Mühlen, Häuser, Wälder und Wiesen auf den Schultern trugen. Aber Franz zog keinen wesentlichen Vortheil von dieser Unterredung. Denn Karl bestach Heinrich's Minister, den Cardinal Wolsey durch Pensionen, und durch das Versprechen, ihn dereinst auf Sanct Peters Stuhl o) in Rom zu setzen.

In

dafür an Pensionen und Gold 1146,868,623 Reichsgulden bezahlt haben. Wer da will, kan darnach den Werth eines Schweizers im Durchschnitt berechnen.

n) S. Heft 2. S. 84 u. 92 u.

o) So nennen die römischen Bischöfe ihren bischöflichen Sitz, weil sie vorgeben, der Apostel Petrus sey Bischof von Rom gewesen.

In der Geschichte von Spanien sind die nächsten Veranlassungen zum Ausbruch des Krieges, und der Gang desselben beschrieben worden ^p). Offenbar ist es, daß Franz große Fehler beging, indem er unter andern seiner Mutter zu viele Unterthänigkeit bezeugte, die sie misbrauchte, und zugleich seinen Maitressen erlaubte, ihre Hände in den Angelegenheiten des Staats zu haben. Der Marschall von Lautrec erhielt das Gouvernement von Mailand, weil er ein Bruder der Gräfin von Chateau Briant war, welche von dem Könige auf das zärtlichste geliebt, und von seiner Mutter auf das äußerste gehaßt ward. Der Unterkanzler von Mailand, Hieronymus Morone, der viel zur Eroberung dieses Herzogthums beigetragen hatte, ward beleidiget, und entwarf einen Plan, dem Franz Sforza ^q) durch eine Empörung der Mailänder und mit kaiserlicher Unterstützung das Herzogthum zu verschaffen. Der Anschlag gelang, und Lautrec verlorh mit der Schlacht bey Bicoca am 22sten Apr. 1522 auf einmal alles. An diesem Unglück hatte die Mutter des Königs großen

p) S. Heft 2. S. 92. 10.

q) Ein Bruder des Herzogs, der an den König seine Rechte auf Mailand abgetreten hatte.

großen Antheil. Sie haßte den Lautrec, und setzte ihn in die verzweifelnste Lage, indem sie den Schatzmeister Semblancai 300000 Kronen ihr auszuzahlen nöthigte, welche zur Bezahlung von 12000 Schweizern, nach Italien sollten geschickt werden. Die Schweizer wollten nicht warten; sie verlangten Geld, oder Abschied, oder Schlacht. Lautrec mußte sie den Feind in seinen Verschanzungen angreifen lassen, wo alle ihre Tapferkeit gegen das Kanonenfeuer nichts auszurichten vermochte. Ihr Angriff war so übereilt, daß sie nicht einmal die französische Artillerie erwarteten, welche anrückte, wie sie schon geschlagen waren. Gleich darauf kündigte der König von England den Krieg an, und der römische Bischof, Adrian der Sechste nebst Venedig traten auch im folgenden Jahre öffentlich zu seinen Feinden.

Franz entschloß sich, seinen Feinden zuvor zu kommen, in Italien einen entscheidenden Schlag zu thun, und sein Heer in Person anzuführen. „Alle Fürsten, sagte er, haben sich wider mich verschworen; ich weiß aber auch, daß ich ihnen allen gewachsen bin. Um den Kaiser bekümmre ich mich nicht, denn

e) am 29sten May 1522.

er hat kein Geld; noch um den König von England, weil meine Grenzen in der Picardie verwahrt sind; noch um die Niederländer, denn es sind schlechte Truppen. Die Sachen in Italien nehme ich selbst auf mich; ich werde nach Mailand gehen, und meinen Feinden keinen Daumen breit Land lassen, den sie mir abgenommen haben." Franz stand schon im August 1523 im Begriff, diese Drohung wahr zu machen, und nach Italien zu gehen, wo ihm seine Feinde zu schwach waren, ihm zu widerstehen. Aber die Verrätherci seines größten Feldherrns, des Connetable Karl von Bourbon hielt ihn auf. Und daran war Niemand Schuld, als die Königin Mutter, und die Schwachheit des Königs, ihr in allem zu Willen zu seyn. Diese Dame, eine gebohrne Italiänerin, haßte den Herzog, weil er ihre Liebe und ihre Hand verschmähte. Schon 1515 hatte sie den König überredet, ihm das Gouvernement von Mailand zu nehmen. Bald darauf beschimpfte sie ihn, indem ihm der König bey einem Marsch gegen den Feind, die Führung des vordersten Haufens nahm, welche dem Connetable von Rechts wegen zukam. Endlich nahm sie auf die ungerechteste Weise die
Gü:

Güter der verstorbenen Gemahlin des Herzogs in Anspruch ⁸⁾. Diese waren die Landschaften Bourbonnois, Auvergne, la Marche, Forez, Beaujolois, das Fürstenthum Dombeß und andere beträchtliche Herrschaften. Die Gerichte wichen von der Gerechtigkeit ab, sequestrirten die Güter, und der König wagte es nicht der mütterlichen Nachsicht Grenzen zu setzen. Der Kaiser und der König thaten heimlich dem Connetable Vorschläge, in ihre Dienste zu treten, und sich Gerechtigkeit zu erfechten. Der Kaiser bot ihm seine Schwester, die verwitwete Königin von Portugal, Eleonora, zur Gemahlin an, und in Frankreich einen eignen souverainen Staat. Die Empörung sollte geschehen, sobald Franz mit dem Heere würde nach Italien abgegangen seyn. Der an seiner Ehre und an seinen Gütern angegriffne Connetable nahm die glänzenden Anerbietungen an. Franz erhielt davon unbestimmte Nachrichten; sprach den Herzog, und beging den unerseßlichen Fehler, ihn für unschuldig zu halten, und entz

wi

⁸⁾ Diese war eine Tochter des Herzogs von Savoyen, Philipp's II, und dessen ersten Gemahlin, Margaretha von Bourbon.

wischen zu lassen. Der König, der nicht wissen konnte, wer und wie viele an dieser Verrätherei Antheil hätten, blieb im Reiche zurück und ließ ein Heer von einigen 30000 Mann unter dem Admiral von Bonnivet nach Italien gehen. Aber dieser Mann war mehr ein feiner Hofmann, als ein erfahrener Feldherr. Die Engländer fielen in die Picardie ein, und näherten sich auf eilf Meilen der Stadt Paris. Aber die Bestungen waren besetzt, das Land verwüstet, und so nöthigte sie der Mangel an Lebensmitteln, sich zurück zu ziehen. Gleiche Ursachen retteten Marseille, welche Stadt der Connetable und der Marquis von Pescara vergeblich belagerten ¹⁾. Dagegen war Bonnivet's Heer durch die Fehler seines Feldherrns und Geldmangel gezwungen worden, Italien zu verlassen. Noch sah sich Franz im Stande, sein Reich gegen so viele Feinde zu vertheidigen. Aber sein Stolz war durch den Verlust von Mailand zu sehr gekränkt. Dieses Herzogthum wollte er wieder haben, es möchte kosten, was es wollte. Er führte sein Heer selbst; schloß mit Klemens dem Siebenten, welchem des Kaisers Macht zu fürchterlich schien,

1) vom Julius 1524 bis zum 10ten September

schien, ein Bündniß und verlor am 25ten
 Februar 1525 die Schlacht bey Pavia und
 seine Freiheit ^{u)}. Die Folge war der Frie-
 de von Madrid, den er weder halten woll-
 te, noch konnte. Ein neuer Krieg war un-
 vermeidlich. Clemens VII in Rom, Vene-
 dig, Heinrich von England, der Herz-
 zog von Mailand Franz Sforza, der Mail-
 land behalten, an Frankreich aber Tribut zah-
 len, und die Graffschaft Asti abtreten sollte,
 treten in ein Bündniß. Lautrec führt ein
 Heer nach Italien ^{v)}. Ganz Mailand wä-
 re seine gewesen. Aber das würde bey den
 Venetianern die Furcht vor der kaiserlichen
 Uebermacht geschwächt, und sie vielleicht von
 dem Bunde abgezogen haben. Denn sie hat-
 ten nur deswegen an dem Kriege Antheil ge-
 nommen, damit das, ihren Grenzen so nahe
 gelegene Herzogthum, nicht in kaiserlichen
 Händen bleiben möchte. Lautrec rückt in
 das Neapolitanische ein, in der Hoffnung von
 Rom und Venedig unterstützt zu werden.
 Aber Clemens VII söhnt sich heimlich mit
 dem Kaiser aus; die Venetianer wollen lies-
 ber Seestädte für sich erobern, als die Haupt-
 stadt

D. 2

u) Hier ist Hest 2. S. 95 u. nachzulesen.

v) im August 1527.

stadt einschließen; Franz schickt kein Geld und beleidigt den genuesischen Admiral, Andreas Doria, welcher mit seinen Galeeren in kaiserliche Dienste übergeht, und der belagerten Hauptstadt die Zufuhre von der See-seite öffnet ²⁾. Darzu kommen ansteckende Seuchen, welche von dem französischen Heere kaum viertausend Mann übrig lassen, die Dienste thun können. Ganz Italien wird von den Franzosen geräumt, und der Friede von Cambrai schafft dem Könige keine beträchtliche Vortheile ³⁾.

Franz wendet nun einige Jahre auf die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste; auf die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, und des Kriegswesens, und auf die Anlage einer, obwohl noch unbeträchtlichen Marine. Denn bis ist hatte Frankreich sich italiänischer, vorzüglich genuesischer Schiffe, bey allen Unternehmungen bedienen müssen. Er stiftet bey der Pariser Universität Lehrstühle für die griechische und hebräische Sprach-

Kun-

²⁾ Andreas Doria, der erste Seeheld seiner Zeit, verließ den König auch aus Liebe zu seiner Vaterstadt. Denn Franz wollte den Genuesern einen beträchtlichen Theil ihres Handels entziehen.

³⁾ am 20sten October 1429. S. Hest 2. S. 191.

Runde, ob sich gleich Mönche und Prediger dagegen sträubten, welche das Licht neuer Untersuchungen scheuten. Denn sie lehrten viele Menschenfakungen, die ihre Herrschaft über die Gewissen und ihre Haabsucht begünstigten, als Glaubensartikel. Er legt den Grund zur königlichen Bibliothek, und sucht Gelehrte und Künstler ins Land zu ziehen, welche seit dem Tode Leo des Zehnten in Italien weniger Unterstützung fanden. Die französische Infanterie wird regelmäßiger eingerichtet, und in acht Legionen, jede zu sechstausend Mann, vertheilt. Auch gelingt es dem Könige, im J. 1532, die Bewilligung der Stände von Bretagne zur völligen Vereinigung dieses Herzogthums mit der Krone zu erhalten. Die Königin Anna hatte zwar dieses Land ihrem Gemahl Karl VIII und hernach Ludwig XII zugeheirathet; aber mit der Bedingung, daß, wenn aus ihrer Ehe keine Kinder da wären, oder ihre Nachkommen aussterben würden, ihre nächsten Verwandten und deren Erben die Nachfolge haben sollten. Diese waren die Familie von Rohan, aus welcher Johann II, Vicomte von Rohan und Graf von Porhont, mit einer Tochter des Herzogs von Bretagne, Franz

Franz des Ersten vermählt gewesen war. Der König wußte es so einzuleiten, daß ihn die Stände von Bretagne selbst um diese Vereinigung batthen.

Mitten unter diesen Beschäftigungen denkt der König an neuen Krieg. Sein Stolz war zu tief gebeugt worden, als daß er nicht hätte auf Rache sinnen sollen. Die Zeitumstände schienen günstig. Karl hatte die Protestanten im teutschen Reiche gegen sich aufgebracht. Franz fing Unterhandlungen mit ihnen an, welche aber unterbrochen wurden, da er in seinem Reiche Keger braten ließ. Den römischen Fürst Bischof Clemens VII zu gewinnen, vermählte er 1533 die Nichte desselben, Katharina von Medicis a) mit seinem zweiten Sohne, dem Herzog Heinrich von Orleans, und Clemens versprach diesem Prinzen Mailand und andere italiänische Herrschaften zu verschaffen. Aber Clemens starb im folgenden Jahre, und seinen Nachfolger, Paul den Dritten, band kein gleiches Interesse an Frankreich. Der König wollte dem unerachtet seinen Entschluß ausführen, und den Weg nach Italien offen zu

a) eine Tochter des Herzogs von Urbino, Lorenz.

zu haben, ließ er 1535^{b)} den Admiral Chabot-Brion den Herzog Karl von Savoyen angreifen. Dieser Fürst war mit dem Kaiser verschwägert, und Franz nahm zum Vorwande des Kriegs, alte Grenzstreitigkeiten, und gewisse Ansprüche seiner Mutter auf die Erbschaft des verstorbenen Herzogs. Und der kinderlose Tod des Herzogs von Mailand, Franz Sforza^{c)}, erneuert seine Ansprüche auf dieses Land. Denn er behauptete, seine Losagung wäre allein zum Vortheil dieses Herzogs und desselben Nachkommenschaft geschehen. Der Kaiser unterhandelte; that unsichre Versprechungen und brachte den König um einen Feldzug, indeß er selbst eine überlegene Macht ins Feld stellte. Franz hatte sich bekriegen lassen; sein Heer mußte der kaiserlichen Uebermacht weichen, und Karl fiel im Julius 1536 in die Provence ein. Der König hatte sein Heer bey Avignon in einem besetzten Lager stehen, unter dem Marschall Anas von Montmorency. Die behutsame Klugheit dieses Feldherrns, der sich auf keine Schlacht einließ, aber das ganze Land umher verwüestet hatte, nöthigte das feindliche Heer, wenn es nicht verhungern wolls

b) am 25ten September.

c) am 24ten October 1535.

wollte, den Rückweg nach Italien zu nehmen. Die Furcht vor den Türken, mit welchen der König ein Bündniß geschlossen hatte, bestimmte den Kaiser in einen zehnjährigen Stillstand zu willigen, der zu Nizza am 18ten Junius 1538 unterzeichnet ward. Die Hauptsache ward nicht ausgemacht; beide Theile blieben im Besiz dessen, was sie besetzt hatten, und der Herzog von Savoyen verlorh damit das Piemontesische, welches in französischen Händen war.

Den Kaiser nöthigte eine Empörung in Gent, im folgenden Jahre durch Frankreich zu reisen. Franz behandelte ihn redlich und großmüthig; der Kaiser hingegen betrog ihn durch zweideutige Hoffnung, welche er ihm auf Mailand gab ^{d)}. Der Unmuth darüber brachte ihn auf; eine unglückliche Unternehmung des Kaisers gegen Algier bestärkte ihn in den Kriegsgedanken, und die Ermordung seiner Gesandten, des Casar Fregoso und Anton Rincon, welche nach Venedig und Constantinopel gehen sollten ^{e)}, beschleunigte die Kriegserklärung. Der Kaiser ward in
den

d) S. Heft 2. S. 107 u.

e) Im Julius 1541. Der Mord geschah auf Befehl des kaiserlichen Gouverneurs in Mailand.

ben Niederlanden und in Roussillon angegriffen. Eine türkische Flotte mit einer französischen vereint, segelte vor Nizza ^{f)}, und Franz von Bourbon Graf von Anguien schlug das kaiserliche Heer unter dem Marquis von Guasto bey Cerisole ^{g)}. Aber dieser Sieg konnte in Italien nicht verfolgt werden. Denn der Kaiser war in Champagne und Heinrich von England in die Picardie eingefallen ^{h)}. Beide hatten verabrebet, gerade auf Paris los zu gehen. Aber zum Glück für Frankreich konnte keiner von Beiden der Versuchung widerstehen, die auf dem Wege liegenden Bestungen zu belagern. Heinrich ward misstrauisch gegen den Kaiser. Franz that diesem Vorschläge, welche Karl annahm, weil zwischen seinen teutschen und spanischen Truppen Erbitterung herrschte; die Türken in die österreichischen Staaten seines Bruders immer weiter vorrückten, und die Macht der Protestanten im teutschen Reiche

f) im August 1543.

g) am 14 April 1544. Im 2ten Hefte steht irriger Weise der 11te April.

h) Den König von England hatte es beleidigt, daß Franz dem Könige von Schottland eine französische Prinzessin zur Gemahlin gegeben hatte.

che fürchterlich zu werden anfang. Der Friede kam zu Crespy am 18ten September 1544 zu Stande ¹⁾, und Heinrich verglich sich am 7ten Junius 1546. Er behielt Boulogne als ein Pfand für zwei Millionen Livres. Dieses war der letzte Friede, den beide Fürsten nicht lange überlebten. Heinrich starb am 28sten Jenner, und Franz am 31sten März 1547.

Das Bündniß, welches Franz unter allen christlichen Fürsten zuerst mit den Türken schloß, gab der ganzen Christenheit ein großes Aergerniß. Und doch hielt er es für verdienstlich, diejenigen zu morden, welche den Weg zur Seligkeit nicht gehen wollten, welchen die römische Kirche vorschrieb. In den Gebürgen von Provence und Langue-doc lebten noch Anhänger der Albigenser, bey welchen die Religionsverbesserung nach den Lehrsätzen Kalvin's leichten Eingang fand. Sie sind der Stamm der später hin so genannten Hugonotten. Vorher begriff sie die römisch-katholische Geistlichkeit unter dem Namen der Lutheraner, und rückte in ihr Kirchengebeth die christlichen Worte ein: „Gott erfülle uns alle mit Haß gegen die
Luthe-

1) S. Hist 2. S. 112.

Lutheraner! Franz verfolgte sie in der Meinung, der republicanische Geist sey in diese neue Lehre verwebt, und sie predige geradezu Ungehorsam und Empörung. Der Cardinal von Tournon überzeugte cufferdem sein Gewissen von der Verdienstlichkeit des Ketzerhafses so sehr, daß der König einst bey der Verbrennung einiger von diesen Unglücklichen sagte: „wenn er wüßte, daß eine von seinen Händen mit der Ketzerei angesteckt wäre, so wolle er sie mit der andern abhauen, und selbst seiner Kinder nicht schonen.“ Vielleicht sah er diesen Haß als das sicherste und leichteste Mittel an, sein Gewissen über die thierischen Ausschweifungen der Wollust zu beruhigen, deren unausbleibliche Folgen seinen Tod beschleunigten. In den Jahren 1524, 1525, und 1528 gab er sieben strenge Verordnungen gegen die Ketzer. Duzendweise ließ er sie verbrennen, zu Hunderten schickte er sie auf die Galeeren, und zu Tausenden jagte er sie aus dem Lande. Johann Minier, Baron von Dypeda und Gouverneur der Provence, verfuhr auf das grausamste, um sich mit dem Raube der Unglücklichen zu bereichern, und der Cardinal Tournon unterstützte ihn am Hofe. Ueber 4000 starben eines

ge:

gewaltsamen Lobes. Man schändete Weiber und Jungfrauen vor den Augen ihrer gefesselten Männer und Väter; man sperrte schwangere Weiber in Scheunen und steckte sie an; andern schnitt man den Leib auf, riß die Frucht heraus, und zertrat sie mit Füßen. Franz konnte freilich nicht wissen, wie weit diese Greuel getrieben wurden. Und man hatte ihn überredet, daß diese Unglücklichen mit den Feinden seines Reichs in heimlichem Einverständniß lebten. Aber eine solche Unwissenheit ist schlechte Entschuldigung des Landesvaters. Doch die Abscheulichkeiten, welche unter seinen Nachfolgern verübt wurden, brachten Franzens's Missethaten bald in Vergessenheit. Und auf seinem Todtbette noch hatte er seinem Nachfolger aufgegeben, die Urheber zu strafen.

Heinrich der Zweite gelangte zur Krone durch den plötzlichen Tod seines ältern Bruders, den man öffentlich dem Kaiser Schuld gab, im Geheim aber, und mit mehr Wahrscheinlichkeit der Katharina von Medices. Diese Frau, die Gemahlin Heinrich's, ein herrschsüchtiges, ränkevolles Weib, wel-

welche die Protestanten auf den Tod haßte, hat den größten Antheil gehabt an der innern Zerrüttung des Reichs. Heinrich selbst, entweder zu schwach, oder zu faul für die Geschäfte, überließ sich seinen Maitressen und Günstlingen. Unter jenen zeichnete sich aus Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois; unter diesen die lothringischen Herzoge von Guise. Die Zeitumstände waren ihm günstig, einige wichtige Erwerbungen zu machen, indem er Boulogne, Calais, Mez, Toul und Verdün an die Krone brachte. Aber der Parteigeist, dem er an seinem Hofe freies Spiel ließ, vereint mit Religionsverfolgung, stürzten das Reich nach seinem Tode in unbeschreibliches Elend. Der König selbst war ein Verfolger. In dem Edict von Chateau Briant 1551 untersagte er, für keinen Ketscher Gnade zu suchen, und verbot den Richtern, die zuerkannten Strafen zu mildern. Man erfand neue Qualen, weil ein gewaltsamer Tod eine zu gelinde Strafe schien. Man schund den Verurtheilten die Haut ab, rieb das rohe Fleisch mit Schwefel, und hing den Körper an eisernen Ketten

ten über Kohlen. Man verlängerte ihnen das Leben mitten in den Flammen; man riß sie halblebend heraus, um das höllische Vergnügen zu haben, die Zuckungen der Eingeweide zu beobachten. Und doch griffen sie ikt noch nicht zu den Waffen, ob sie gleich an 2150 Gemeinden im Lande zählten, und sie Gewissensfreiheit von ihrem Regenten als Schuldigkeit fordern konnten. Es konnte also wohl nicht der Geist des Republicanismus und des Königshasses in die Lehrsätze der Religion dieser Leute so verwebt seyn, wie Voltaire in dem Essai sur le siecle de Louis XIV, gegen eigene Ueberzeugung vorgiebt. Unter den vornehmsten Katholiken gab es Männer, wie Harley, Seguiet und andere, welche diese Verfolgungen misbilligten. Aber sie vermochten Nichts gegen den Strom, vornehmlich da politische Absichten gegen einander kämpfender Staats-Parteien in das Spiel gemischt wurden.

Heinrich's Regierung fing mit innern Unruhen und einem Kriege mit England an. Die erhöhten Auflagen auf das Salz, und die damit verknüpften Gewaltthätigkeiten

ten

ten der Einnehmer, empörten 1548 zuerst die Einwohner in Angoumois, und weil der Hof nicht sogleich schnelle Maaßregeln dargegen nahm, breitete sich der Aufruhr aus in Perigord, Limousin, Gascogne und Poitou. Man beging schreckliche Grausamkeiten, und in Bourdeaux ermordete man sogar den königlichen Statthalter von Navarra. Dieser Mord geschah auf dem Rathhause in Bourdeaux, und diese Stadt ward dafür schärfer bestraft, als andere. Man riß ihre Mauern nieder; ließ an hundert Bürger hinrichten, und verbrannte die Urkunden ihrer Privilegien. Mit England kam es wegen der Schotten zum Bruch. Man wollte sie zwingen, ihre Thronerbin, Maria, mit dem damals noch unmündigen englischen Könige Eduard VI. zu vermählen. Aber die Schotten wollten davon nichts hören. Denn die Engländer verwüsteten ihr Land; und die verwitwete Königin, eine Schwester der Herzoge von Guise, welche am französischen Hofe in Ansehen stand, wollte die Thronerbin an den Dauphin vermählt wissen. Der französische Hof fand bey dieser Verbindung seinen Vortheil,

theil, schickte Truppen nach Schottland, und ließ das Gebieth von Boulogne angreifen. Am englischen Hofe ging es sehr unruhig her. Der vormundschaftliche Regent, Edward Seymour, Herzog von Commerzet wird von dem Johann Dudley, Grafen von Warwick gestürzt, und dieser, um ruhig an der Erhebung seines Hauses arbeiten zu können, verkauft in dem Frieden zu Amiens 1550 ¹⁾ Boulogne für 400000 Thaler an Frankreich.

Heinrich hegte persönlichen Haß gegen den Kaiser. Der glückliche Ausgang der Händel mit England machte ihm Muth, und Karl's despotisches Verfahren im teutschen Reich ließ große Vortheile hoffen. Heinrich fand in Italien die schönste Veranlassung gegen den alten glücklichen Feind Frankreichs seine Kräfte zu versuchen. Pabst Julius III. wollte dem Hause Farnese die Herzogthümer Parma und Piacenza entziehen, und verband sich zu diesem Zweck mit dem Kaiser. Der Herzog Ottavio Farnese begiebt sich unter französischen Schutz, und der König läßt im Junius 1551 ein Heer nach Parma auf-
 bres

1) am 24sten März.

brechen. Zu gleicher Zeit vereint er sich mit den protestantischen Fürsten in Teutschland, welche unter der Anführung des Kurfürsten Moriz von Sachsen der eigenmächtigen Regierung des Kaisers und seinen Eingriffen in ihre Gerechtfame sich widersetzen wollten. Dieser Bund ward so geheim betrieben, daß Karl im Frühjahr 1552 auf zwei Seiten überrascht ward. Heinrich brach in Lothringen ein, und nahm als Beschützer der teutschen Freiheit die drei freien Reichsstädte, Metz, Toul und Verdün weg. Hierdurch deckte der König seine wehrlose Grenzen von Champagne. Karl vergleicht sich mit den teutschen Fürsten, und belagert im October 1552 die Stadt Metz. Seine Feldherren hatten ihm bei etner so schlimmen Jahreszeit eine Unternehmung widerrathen, welche viele Zeit zu fordern schien. Karl beharrte auf seinen Entschluß; der Herzog Franz von Guise verteidigte die Stadt mit seiner bekannten Tapferkeit; und Kälte, Mangel und Seuchen nöthigten Karl'n, im December mit einem Verlust von 30000 Mann die Belagerung aufzuheben. Karl hatte in den folgenden Jahren kein bessres Glück, und da er die Regierung

Staatengesch. 3. Heft. R als

aller seiner Staaten niederlegen wollte, schloß er am 5ten Februar 1556 einen fünfjährigen Stillstand zu Vaucelles, welcher den König in dem einstweiligen Besitz von Metz, Toul und Verdun ließ. Aber das teutsche Reich gab seine Ansprüche auf diese Reichsstädte keinesweges auf.

Diese Ruhe war von kurzer Dauer. Der römische Fürstbischof, Paul IV, ein alter Feind des österreichischen Hauses, und des spanischen Königs, Philipp des Zweiten, überredete ihn durch das Versprechen, ihn mit dem Königreiche Neapel zu belohnen, den Stillstand gleich im folgenden Jahre zu brechen. Der Anfang versprach nichts weniger, als einen guten Erfolg. Das französische Heer richtete gegen das Königreich Neapel nichts aus, weil der römische Bischof die versprochene Hülfe nicht gab, und sich mit dem spanischen Könige zu vergleichen bemühte. Philipp's Gemahlin, die Königin Maria von England erklärte, obwohl mit Widerwillen der Nation, den Krieg ¹⁾, und eine englisch - spanische Armee, bey welcher auch teutsche und italiänische Truppen standen, brach in Frankreich ein. Ihr Feld-

1) am 20sten Julius 1557.

Feldherr, der Herzog Philibert von Savoyen, schien Champagne angreifen zu wollen. Aber, wie er die französische Macht dahin gelockt hatte, wendete er sich plötzlich, und besetzte St. Quintin. Da zwischen dieser Stadt und Paris wenige besetzte Orter lagen, so war an der Erhaltung dieses Ortes äußerst viel gelegen. Der Admiral Coligny übernahm die Vertheidigung. Der Connestable von Montmorenci eilte, Verstärkung in den Platz zu werfen; ward aber auf dem Rückmarsch angegriffen, und gänzlich geschlagen ^{m)}. Fast alle Geschichtschreiber damaliger Zeit sagen, wenn Coligny sich nicht noch siebenzehn Tage gehalten hätte, und wenn das siegende Heer gerade auf Paris gegangen wäre, daß diese Hauptstadt würde verloren gewesen seyn. Allein solche Dinge können nur erfahrene Feldherren beurtheilen. Es war spät im Jahre; für Magazine sorgte man damals weniger, als jetzt, wo man die Märsche der Heere darnach berechnet; der französische Adel saß auf, und konnte bald ein ansehnliches Heer stellen; der erste unglückliche Vorfall würde die vorgerückten Feinde ins Verderben gebracht

R 2

ha:

m) am 10ten August 1557.

haben. Wie dem auch sey, das siegende Heer beschäftigte sich mit der Wegnahme einiger benachbarten Städte; die englischen Hilfsvölker segelten nach Hause, und ein Theil der teutschen Truppen trat so gar über zu den Franzosen.

Der Connetable von Montmorenci war bey St. Quintin gefangen worden. Der Herzog Franz von Guise und sein Bruder der Cardinal, bemächtigten sich gänzlich des Königs und der Staatsgeschäfte. Franz von Guise wird zum General-Statthalter des Reichs erklärt, und macht seinen Namen für Frankreich unvergesslich, da er mitten im Winter 1558 ⁿ⁾ Calais überrumpelt und wegnimmt. Die Engländer verließen sich sehr auf die Festigkeit des Orts, welchen die Franzosen seit zweihundert Jahren nicht gewagt hatten anzugreifen. Die Minister der Königin Maria waren von Philipp gewarnt worden, welcher spanische Truppen in den Ort werfen wollte. Dieses Anerbieten schlugen sie aus, weil sie den Spaniern nicht trauten, und sich auf die natürliche Festigkeit der Stadt verließen, deren umliegende Gegenden im

Win-

n) im Jenner.

Winter durch Ueberschwemmungen und Moräste undurchgangbar waren. Nur ein einziger durch einen Morast aufgeworfener Weg führte nach der Stadt, und dieser ward durch zwei Schösser vertheidiget. Coligny hatte bemerkt, daß die Engländer gegen den Winter den größten Theil der Besatzung aus Sparsamkeit abdankten ^o). Darauf gründete er seinen Entwurf, und der Herzog von Guise führte ihn aus, ehe die englische Flotte zu Hülfe kommen konnte. Für Frankreich war diese Eroberung unschätzbar. Die Engländer verlohren damit den letzten Rest ihrer vormals so großen Besitzungen in Frankreich auf immer.

Das Ansehen des Herzogs von Guise stieg immer höher, und schien durch die Vermählung des Dauphins mit seiner Nichte, der Königin Maria von Schottland, für die Folge befestigt zu seyn ^p). Aber er beging

^o) Der Befehlshaber, Lord Wentworth, hatte bey der Uebergabe nur 500 Mann.

^p) am 14ten April 1558. Man setzte fest, wenn aus dieser Ehe Söhne erzeugt würden, sollte der Erstgebohrne in Schottland, so wie in Frankreich, die Krone haben. Würden aber nur Töchter erzeugt, so sollte die Erstgebohrne in Schottland succediren.

den Fehler, die Herzogin von Valentinois, des Königs Maitresse zu beleidigen. Seinen allzustarken Einfluß zu hemmen, vereint sich diese mit dem aus der spanischen Gefangenschaft zurückgekommenen Connetable von Montmorenci. Das sicherste Mittel schien die Beschleunigung des Friedens, welcher dem Herzog die Gelegenheit benahm, durch neue Thaten sich noch mehr zu erheben. Der König ließ sich willig finden, weil ihm der Cardinal von Guise seit einiger Zeit heftig anlag, die Reformirten auszurotten, und weil man ihm eine Vermählung seiner ältesten Tochter Elisabeth mit dem Könige von Spanien, und seiner einzigen Schwester Margaretha mit dem Herzog von Savoyen vorschlug. Philipp von Spanien wünschte den Frieden nicht minder. Seine Gemahlin Maria war gestorben, und ihre Nachfolgerin, Elisabeth, zeigte keine Lust zu seinen Heiraths-Vorschlägen. Und Elisabeth sah ihre Umstände in einer so ungewissen Lage, indem sie von Spanien, Schottland und ihren katholischen Unterthanen nichts Gutes zu erwarten hatte, daß auch sie den Frieden wünschen mußte. Montmorenci brachte ihn zu Stande im April 1559 zu
 Cha

Chateau Cambresis 9). Der König sollte nach diesem Tractat Calais acht Jahre behalten, dann zurückgeben, und im Weigerungsfall 500000 Kronen Strafe bezahlen 1). Spanien sollte alle in Italien und in den Niederlanden verlorne Plätze, und der Herzog von Savoyen bey der Vermählung mit des Königs Schwester, sein Land zurück bekommen. Nur Turin, Pignerol, Quiers, Chivois und Villanova möchten so lange in französischen Händen bleiben, bis die Ansprüche des Königs wegen seiner Großmutter, Louise von Savoyen, untersucht und berichtigt seyn würden. In Frankreich schrien viele gegen den Frieden, durch welchen einige Hundert Ortschaften in Italien und den Niederlanden ohne Noth wären zurückgegeben worden. Allein dieses war die Stimme der Guisfischen Partei. Die Vertreibung der Engländer aus Calais war ein unschätzbare Gewinn, und der noch unsichere Besitz von Metz, Toul und Ver-

9) Mit Spanien war schon am 6ten Februar alles richtig. Nur die englischen Unterhandlungen verzögerten die Unterzeichnung bis zum 2ten April.

1) dabei aber England sein Recht auf Calais behalten.

Berdün mußte den Frieden auch wünschenswerth machen!

Heinrich genoß der erlangten Vortheile nicht lange. Bey den Vermählungsfeierlichkeiten seiner Tochter und Schwester wurden den Ritterspiele gegeben. Der König forderte am 29sten Junius noch spät gegen Abend, eine Lanze mit dem Grafen von Montgomeri zu brechen; des Grafen Lanze brach, ein Splitter fuhr dem Könige ins rechte Auge, und er starb an dieser Wunde am zweyten Julius ⁵⁾.

Heinrich's Tod erfolgte sehr zur unglücklichen Zeit. Sein ältester Sohn, Franz der Zweyte war zwar den Jahren nach mündig, aber nicht am Verstande und Einsichten. Die Herrschsucht der Parteien zündete einen bürgerlichen Krieg an, in welchem die Furie des Religionshasses Ströme von Blut vergoß, die königliche Majestät mit Füßen trat, und beynahe das bourbonische Haus vom

⁵⁾ 1559. Im Jahr 1558 machte der König eine wichtige Veränderung bey den Versammlungen der Stände, indem er die Parlaunter und andere Gesellschaften obrigkeitlicher Personen, als einen eignen Reichsstand erscheinen ließ, und ihm den Vorsitz vor dem Bürgerstand, oder den Abgeordneten der Städte gab.

vom Throne geworfen hätte. Die Häuser Guise und Montmorenci hatten schon unter der vorigen Regierung gegen einander gearbeitet. Jetzt traten die Prinzen vom Geblüte und die Königin Mutter auf. Alle wollten die Schwäche des Königs nutzen, und die Regierung an sich ziehen. Das Haus Guise, eine Seitenlinie des regierenden Hauses in Lothringen, bestand damals aus sechs Brüdern, von welchen die beiden ältesten, der Herzog Franz, und der Cardinal Karl von Lothringen sich durch Kopf und Thätigkeit auszeichneten. Das Haupt der Prinzen vom Geblüte, oder des Hauses Bourbon, war König Anton von Navarra ¹⁾. Er und sein Bruder, Prinz Ludwig der Erste von Conde, der ihn an Muth und Geist weit übertraf, waren Freunde der Reformirten oder Hugonotten, und mit dem Hause Montmorenci verschwägert ²⁾. Die Königin Mutter schlägt sich zu den Guisen. Diesen widersehen sich die Prinzen vom Geblüte. Der

Kampf

- 1) Den kleinen Nest von Navarra, der in Frankreich lag, hatte er mit der Johanna von Albrer, der einzigen Tochter und Erbin des Königs Heinrichs von Navarra erheirathet.
- 2) Conde hatte eine Nichte des Connetable, Anas von Montmorenci zur Gemahlin.

Kampf der Parteien betraf lediglich die Frage, wer die Regierung verwalten sollte? aber die Guisen verfolgen die Anhänger der Prinzen, unter dem Vorwande der Ketzerei. Zu diesem Zweck werden bey jedem Parlamente besondere Kammern angelegt, welche man die brennenden nannte, weil sie die Angeklagten gewöhnlich zum Feuer verurtheilten. Die Prinzen entwerfen einen Plan, sich der Herzoge von Guise zu bemächtigen. Ein Edelmann, Gottfried von Barri, mit dem Beinamen la Forest, soll ihn ausführen, als der Hof sich zu Amboise aufhielt ¹⁾. Der Anschlag wird durch einen Parlamentsadvocaten, Peter Avenelles, verrathen, dem man, als einem eifrigen Reformirten den Anschlag entdeckt hatte. Und außerdem sah man hier und da Truppen sich zusammenziehen, welches die Guisen beunruhigen mußte. Der Herzog von Guise zerstreute sie bald; ließ an 1200 Menschen hinrichten, und seine Anhänger sprengten aus, man habe den König nebst dessen Brüdern ermorden, den König von Navarra auf den Thron setzen, und dann die römisch katholische Religion ausrotten wollen. Der Prinz von Conde, dem man nichts

ge-

1) im März 1560.

gegen das königliche Haus beweisen konnte, begab sich zu seinem Bruder nach Navarra. Bald darauf, im August, wird eine Versammlung der Großen nach Fontaineblau berufen. Hier überreicht der Admiral Coligny eine Bittschrift für die Hugonotten. Montluc, Bischof von Valence, und Mairillac, Erzbischof von Vienne, rathen zu gemäßigtern Maaßregeln, und zur Haltung eines National-Conciliums. Man beschließt, die Lebensstrafen gegen die Hugonotten aufzuheben, die Auführer fortzusetzen. Dadurch behielten die Guisen freie Gewalt. Der Prinz von Conde, der sich nun öffentlich zur reformirten Kirche bekannt hatte, entschloß sich, einen stärkern Angriff auf die Guisen und die Königin Mutter zu wagen. Die Guisen treffen aber Gegenanstalten. Der Prinz und sein Bruder, der König von Navarra, werden zu einer Reichsversammlung nach Orleans eingeladen. Sie erscheinen im Vertrauen auf das sichere Geleite, welches der König ihnen giebt, und in der Meinung, man werde es nicht wagen, sich an ihrer Person zu vergreifen. Kaum sind sie angekommen, so werden sie eingezogen, und Conde als ein Hochverräther

ther verurtheilt. Die Königin Mutter fürchtet indeß ihr Ansehen zu verlieren, wenn die Guisen gar keinen Widerstand weiter finden sollten; söhnt sich mit dem Könige von Navarra aus; und den Prinzen rettet der plötzliche Tod des Königs, welcher am 5ten December 1560 an einem Kopfgeschwüre starb.

Sein Bruder und Nachfolger, Karl der Neunte hatte erst das zehnte Jahr zurückgelegt. Die Königin Mutter läßt den Connetable Annas von Montmorenci nach Hofe kommen, ihre Partei zu verstärken, und der mit ihr ausgesöhnte König von Navarra wird dem Namen nach Generalstatthalter des Reichs. Aber der höchsten Gewalt bemächtigen sich der Connetable, der Herzog von Guise und der Marschall von St. André. Der König von Navarra, ein veränderlicher, schwacher Mann, wird durch leere Versprechungen des spanischen Hofes verleitet, diesem Verein beizutreten, und, obgleich seine Gemahlin die eifrigste Hugonottin war, sich für die katholische, oder guisische Partei zu erklären ¹⁾. Die Königin

1) Die Guisen hatten den spanischen Philipp II zu heimlichen Verbindungen gegen die Hugonotten

gin Mutter sieht ihr Ansehen fallen, und verbindet sich mit dem Prinzen von Conde' und dem Hause Coligny, den Häuptern aller Hugonotten im Reiche. Sie haßte diese Leute von ganzem Herzen; aber ißt, da sie dieselben zur Erhaltung ihres Ansehens brauchen wollte, nahm sie den Schein von Duldsamkeit an, und bewirkte zu ihrem Besten das Edict vom Januar ^{d)}. Dadurch erhielten die Hugonotten die Erlaubniß, bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung, in den Vorstädten ihre Gottesverehrung zu halten. Die Guisische Partei nutzte dieses Edict, das gemeine Volk zu überreden, daß die katholische Religion in der größten Gefahr wäre, und sein Ansehen unter der Maske des Religionseifers zu verstärken. Die Folgen zeigten sich bald. In Begleitung einiger Truppen reiste der Herzog durch Champagne. In einem kleinen Orte, Bassy, findet

ten beredet. Er haßte die Keßer, und fand hier die beste Gelegenheit, Frankreichs Macht im Innern zu zerrütten. Dem Könige von Navarra versprach er Savdlnien für seine alten Ansprüche auf das spanische Navarra zu geben. Aber weder ihm, noch den Guisen war es Ernst.

d) 1562.

det er Hugonotten in einer Scheune, welche ihren Gott nach ihrer Weise anbeten. Einige Leute von seinem Gefolge fangen Händel an, und hauen einige sechzig Hugonotten nieder a). Der Herzog selbst soll die Hand auf seinen Degen gelegt, und gesagt haben, „dieser hier soll das verfluchte Edict vom Januar zerhauen.“

Der Prinz von Condé, der Admiral Coligny und der brave Kanzler l' Hospital verlangen Genugthuung. Die Königin Mutter fordert den Prinzen auf, sie und den König aus den Händen des Triumvirats b) zu retten. Der Connetable zieht in Schlachtreihe gegen die reformirten Kirchen in den Vorstädten von Paris, um da Predigstühle und Bänke zu zerbrechen, und heißt dafür in der Geschichte Kapitain Bankbrenner. Prinz Condé greift zu den Waffen, und der bürgerliche Krieg nimmt seinen Anfang. Die Guisen suchen spanische, Condé englische Unterstützung. Von beiden Seiten macht man sich der abscheulichsten Grausamkeiten schuld.

a) am ersten Merz 1562.

b) d. h. der Verbindung des Connetable, des Herzogs von Guise, und des Marschalls St. André.

schuldig, und schließt Nothfrieden. Die Reformirten werden am 19ten December 1562 bey Dreux c) geschlagen, Conde' gefangen, und der Herzog Franz von Guise wird bey der Belagerung von Orleans durch einen Hugonotten, Poltrot von Mercy, meuchelmörderischer Weise durch einen Schuß mit vergifteten Kugeln getödtet d). Dadurch bekommt die Königin Mutter freiere Hände, und der Prinz von Conde', seiner Gefangenschaft überdrüssig, schließt am 12ten März 1563 einen Vergleich zu Amboise, mit welchem Coligny auf keine Art zufrieden ist. Die Hugonotten erhielten freie Religionsübung in gewissen Städten, außer in Paris; mußten aber dagegen allen Bündnissen mit Auswärtigen entsagen, vornehmlich mit den Engländern, welchen sie Havre de Grace eingeräumt hatten.

Die Königin Mutter läßt nun den König, da er in das 14te Jahr getreten war, für mündig erklären, um unter seinem Namen desto freier regieren zu können. Das Haus Guise hielt den Admiral Coligny für den Urheber des Meuchelmords, durch welchen der Herzog

309

c) in Jese de France.

d) am 18ten Februar 1563.

zog Franz gefallen war, und verschob die Rache auf eine gelegnere Zeit. Die Reformirten sahen bald ein, daß die Königin Mutter sie haßte. Bey einer Reise des Königs durch die Provinzen ward das Edict von Roussillon bekannt gemacht e), welches dem Adel untersagte, auf seinen Gütern predigen zu lassen, und daß zehn Meilen um den Ort, wo sich der Hof aufhielt, keine Gottesverehrung von den Reformirten sollte gehalten werden. Eine Unterredung des Hofes zu Bayonne mit der Königin von Spanien und dem Herzoge von Alba, dem großen Henker der Protestanten in den Niederlanden, vermehrte die Besorgniß. Conde' und Coligny setzten sich auf alle Fälle in Verfassung, und machten einen Anschlag, den Cardinal von Lothringen und vielleicht mit ihm den ganzen Hof aufzuheben. Sechstausend Schweizer, welche die Königin kurz vorher in Sold genommen, vereitelten das Unternehmen. Der König aber, welcher sich überreden lassen, daß es auf seine Freiheit und Leben abgesehen gewesen, faßte einen unverböhnlichen Haß gegen die Hugonotten. Indes schloß man ei-

nen

e) am 4ten August 1564.

nen neuen Vergleich zu Longjumeau ^{f)}, und nahm das Edict von Rouffillon zurück. In Grunde war dieser Vergleich ein Stillstand. Der Hof suchte Zeit zu gewinnen, und sich des Prinzens und des Admirals durch List zu bemächtigen. Das schlug fehl; die Feindseligkeiten fingen weit heftiger an; der Prinz ward bey Jarnac ^{g)} von dem Marschall von Tavannes geschlagen, gefangen genommen, und als ein Kriegsgefangener von dem Hauptmann von Montesquieu erschossen. Coligny sammelt die Reste des geschlagenen Heeres. Der Prinz Heinrich von Bearn ^{h)} ward zum obersten Feldherrn erklärt; der Prinz Heinrich von Conde schwor die Ermordung seines Vaters zu rächen, Coligny führte im Namen der Prinzen das Commando, und erhielt eine Verstärkung von eilf tausend Teutschen, welche für englisches Geld angeworben worden. Geldmangel verhindert ihn, diese Truppen in gehöriger Zucht zu halten,

f) im März 1568.

g) an der Grenze von Limousin und Angoumois; am 13ten März 1569.

h) eine Landschaft, die zu Navarra gehörte, von welcher der Erbprinz von Navarra seinen Namen führte.

ten, und dieser Umstand ist mit Ursache, daß er bey Montconcourt gänzlich geschlagen wird ¹⁾).

Doch war diese Niederlage für die Hugonotten weniger verderblich, als der scheinbar vortheilhafte Friede von St. Germain en Laye ²⁾. Der König bewilligte auf neue die Aufhebung des Edicts von Roussillon, und gestand ihnen auf zwey Jahre vier Städte zu, welche sie zu ihrer Sicherheit nach Belieben befestigen und besetzen möchten. Nämlich Rochelle, la Charite, Montauban und Cognac. Rochelle ließ den Hugonotten das Meer frei, um aus England Hilfe an sich zu ziehen; la Charite vereinigte sie mit ihren disseit und jenseit der Loire wohnenden Glaubensgenossen; Montauban gab den nämlichen Vortheil für Languedoc und Querci; und Cognac lag in Angoumois, wo die Hugonotten zahlreicher waren, als die Katholiken. Dieser Frieden schläferete die Häupter der Hugonotten ein, vorzüglich den alten Admiral Coligny, welcher des bürgerlichen Krieges müde war. Der König schien sich gänzlich von dem Einflusse der Guisen

und

¹⁾ am 3ten October 1569.

²⁾ am 8ten August 1570.

und seiner Mutter losgerissen zu haben. Er ruft den alten Coligny, die Stütze der Hugonotten, an seinen Hof; ersetzt ihm allen erlittenen Schaden; versorgt seine Freunde, und ehrt ihn als Vater. Der Kardinal von Lothringen, ein gebohrner Herzog von Guise, dessen Durst nach Keherblut nie gestillt werden konnte, wird aus dem Reiche entfernt; Coligny erhält Befehl, sich mit der englischen Königin Elisabeth in Tractaten einzulassen, zur Unterstützung seiner Glaubensbrüder in den Niederlanden gegen Spanien. Um die Täuschung aufs Höchste zu treiben, wird die Schwester des Königs an den hugonottischen Prinzen von Bearn, nachmaligen König von Navarra und Frankreich, welcher sich als Heinrich der Vierte unvergeßlich gemacht hat, vermählt. Diese auf alle Zeiten unvergeßbare Vermählung geschah am 18ten August. Die Vornehmsten von den Hugonotten waren nach Paris gekommen, dieses Fest zu feiern, und lebten dort in sorgloser Sicherheit. Einige ahndeten nichts Gutes, und warnten den Admiral. Aber dieser war mit den Einrichtungen zu dem Feldzuge nach den Niederlanden beschäftigt, und glaubte mit den Meisten nicht, daß der König sich zu

S 2

einem

einem Komplot gegen seine Unterthanen werde brauchen lassen, und einen Meuchelmord durch das ganze Land anbefehlen. Und doch war es so. Der schnelle Tod der verwitweten Königin von Navarra macht die Hugonotten nicht aufmerksam. Am 22sten August geschieht aus einem Fenster ein Schuß auf den Admiral, und verwundet ihm den Arm. Der König, welcher eben Ball spielt, wirft auf die Nachricht davon sein Raquet hin, und eilt zu dem Admiral. Sie, sagt er, sind verwundet, und ich bin beschimpft. Aber ich schwöre es Ihnen, eine Rache will ich ausüben, welche nie vergessen werden soll! Der Admiral erbittet sich eine königliche Wache, und seine wärmsten Freunde quartieren sich, nach den Rath des Königs, in seine Nachbarschaft ein. Noch an demselben Tage läßt sich der König von seiner Mutter überreden, der Admiral stehe ihm nach dem Leben. „Bei dem Tode Gottes, schrie er, man tödte den Admiral, aber nicht ihn allein, sondern alle Hugonotten, damit auch nicht Einer übrig bleibe, der uns beunruhigen könne.“ Die Nacht darauf hält man Blutrath, bey welchem sich außer dem Könige und seiner Mutter die Herzoge von Anjou und Nevers, der Graf

Graf von Angouleme, ein natürlicher Bruder des Königs, der Siegelbewahrer Birague und die Marschälle von Tavanes und Nets einfinden. Die Nacht auf den Bartholomäustag, zwischen den 24sten und 25sten August wird zur Ausführung bestimmt. Der Herzog Heinrich von Guise übernimmt die Ermordung des Admirals, und die Vorsteher der Bürgerschaft erhalten Befehl, um Mitternacht die Bürgerkompagnien versammelt zu halten, und auf das Zeichen einer Glocke alle Hugonotten in ihren Wohnungen niederzuhauen. Der Herzog von Guise bricht in das Haus des schwer verwundeten Coligni. Ein deutscher Namens Behm giebt dem betenden Greise den ersten Stich. Die andern folgen nach, und mit dem Morde nicht zufrieden, wirft man den Körper auf die Straße. Der Herzog von Guise wischt mit einem Tuche das Blut aus dem Gesichte, um gewiz zu seyn, daß es der Admiral wäre. Den Kopf stellte man dem Könige zu, welcher ihn nach eben so kundschen, als niederträchtigen Verhöhnungen, einbalsamiren läßt, und an den Pabst nach Rom schickt. Der Pöbel thut am übrigen Körper, was sein König am Kopfe gethan hatte; schleppt ihn drey Tage auf den Cassen he um, und hängt ihn, hal

halb an einem gelinden Feuer geröstet, an den Galgen. Der Marschall von Montmorency denkt noch menschlich genug, ihn in einer finstern Nacht abnehmen, und in seiner Kapelle zu Chantally beisehen zu lassen. Nach der gelungenen Ermordung des Admirals gab eine Glocke auf dem Thurme des königlichen Schlosses in der Stunde der Mitternacht das Zeichen zu einer allgemeinen Niedermehelung aller Hugonotten in Paris. Da fand kein Gedanke der Schonung statt! die Kinder wurden vor den Augen ihrer Eltern an den Steinen und Wänden zerschmettert; vierhundert Häuser geplündert, und die gesperrten Thore machten die Flucht unmöglich. Der Prinz von Conde' und der König von Navarra retten ihr Leben dadurch, daß sie in die Messe gehen, und zum Scheine zur katholischen Kirche übertreten. Zu gleicher Zeit breiten königliche Befehle das Blutbad im ganzen Lande aus. Werkzeuge der Ermordung finden sich überall, weil die Plünderung erlaubt, und die Immoralität am Hofe und in Frankreich alle Empfindungen von Scham und Scheu verbannt hatte. Der größte Theil der Franzosen war um nichts besser, als der nichtwürdige römische adliche und un-

unabliche Pöbel zu den Zeiten des Marius und Sulla 1). In Lion zeigten doch die Scharfrichter und Soldaten mehr Ehrliche, als der Hof in Paris. Der Gouverneur Mandelot hatte sich der Hugonotten durch Trug und List bemächtigt, und über 900 in die Gefängnisse gelegt. Die Scharfrichter, welchen er befohl, von Gefängniß zu Gefängniß zu gehen, und die Gefangenen abzuschlachten, sagten: sie wären da, die nach Recht Verurtheilten auf den öffentlichen Gerichtsplätzen hinzurichten, aber zu heimlichen Mordthaten möchte er sich andere Leute suchen. Die Soldaten weigerten sich aus dem Grunde, weil die Gefangenen weder Rebellen wären, noch sie beleidiget hätten. Und gegen Gefesselte und Gnade Flehende müsse kein Kriegesmann sein Schwert zücken. Was aber weder Scharfrichter noch Soldaten thun wollten, das thaten die Matrosen und Fleischer. Diese würgten mit kaltem Blute 900 in den Gefängnissen. Dreißig Tage hindurch dauerte fast in allen Provinzen diese Abscheulichkeit, und man zählt an 30000 Menschen, welche hingerich-

1) Zwei Männer, welche um die Herrschaft im römischen Reiche stritten, und ihre Gegner zu Tausenden hinrichten ließen.

richtet worden sind. In Provence handelten auf gleich edle Art der Graf von Tende, in Dauphiné Gordes, in Burgund Chabot Charin, in Auvergne St. Heran, in Malsion la Guiche. Auch der Bischof zu Liseux, Johann Hennuyer nahm sich der Verfolgten an. Der nichtswürdige König, Karl der 9te wollte anfangs die Schuld von sich ablehnen, und stellte in Briefen an die europäischen Mächte die ganze Sache als Aufruhr vor, bey welchen er selbst in Lebensgefahr gewesen. Und es kann wohl seyn, daß er durch seine Mutter und die Parthey des Herzogs von Guise gezwungen worden, zu Allem seine Einwilligung zu geben. Vielleicht war es auch Zwang, daß er einige Tage nach seiner ersten Erklärung in das Parlament gieng, und einregistriren ließ, daß alles auf seinen Befehl geschehen sey, und daß zum immerwährenden Andenken der Bartholomäustag als ein Nationalfest gefeiert werden sollte. Man schlug Münzen auf diese Begebenheit; zu Rom wurden die Kanonen gelöst; der Pabst schrieb ein Jubeljahr aus, und verordnete eine Prozession in der Ludwigskirche, um Gott für den Erfolg dieser königlichen landesväterlichen Verrätheren

rey öffentlich zu danken. Man wird von
 selbst sich vorstellen können, daß vernünftige
 Katholiken diese Schandthat nicht billigten.
 Indes man zu Rom Feierlichkeiten über dies
 se That anstellte, schrieb Kaiser Maximilian
 der 2te an seinen General Lazari von
 Schwendi, den 22sten September 1574
 einen Brief, in welchem es unter andern
 heißt: ich kann die That, so die Franzosen
 an den Admiral und den Seinigen grausam
 er Weise verübt, gar nicht loben: und ich
 habe es mit dem größten Verdruß vernom-
 men, daß mein Schwiegersohn in dieses Blut-
 vergießen gewilligt. Wollte Gott! er hätte
 mich um Rath gefragt! ich würde ihn gewiß
 auf das nachdrücklichste und väterlichste davon
 abgemahnet haben. Er hat durch diese That
 seinen Ruhm mit unverlöschlichen Flecken ver-
 unstaltet. Gott vergebe es denen, so daran
 Schuld sind, diese Schwärmer müssen es seit
 so vielen Jahren gesehen und erfahren haben,
 daß weder Mörder noch Nordbrenner den Hun-
 mel bevölkern. Ich kann demnach diese That
 nicht loben, ohne rasend und unsinnig zu seyn.
 Daher will ich Gott anrufen, daß er mich da-
 für bewahre. Frankreich mag thun was ihm
 gut

gut dünkt, es wird dafür Gott, dem gerechten Richter, Rechenschaft geben müssen. Ich meines Theils habe mich entschlossen, ehrlich und ohne Falsch und aufrichtig zu handeln.

Auch erreichten die unvernünftigen Eiferer ihren Zweck nicht. Denn der Verfolgungsgeist kann zwar den Baum kappen, und seine Zweige abhauen. Aber der Stamm selbst erhält durch das Blut der Märtyrer neue Kräfte, und steht unausrottbar. Die Hugonotten, welche ihr Leben als eine Beute davon getragen, flüchteten in unwegsame Gebürge, und nach Rochelle. Der Herzog von Anjou unternahm die Belagerung. Aber während derselben erhielt er Nachricht, daß ihn die Polen zum König gewählt hätten. Er schloß am 6ten Julius 1573 einen Vergleich, und der König bewilligte den Hugonotten in gewissen Städten Religionsübung. Der Hof erhielt also durch die Pariser Bluthochzeit nichts weiter, als daß die Hugonotten mehr auf ihrer Huth standen, und sich gegen neue Angriffe rüsteten. Unter die ganze Nation hatte sich eine Wildheit und Sittenlosigkeit ausgebreitet, welche sich nicht beschreiben läßt. Vom Hofe war das Verderbniß ausgegangen, und hatte alle Stände

de

de angesteckt. Kein Verbrechen läßt sich denken, daß nicht ungescheut wäre begangen worden. Die Unruhen dauerten fort, und es bildete sich eine neue Parthei, welche man die Politiker nannte. Sie bestand aus Katholiken, welche vom Hofe beleidigt zu seyn glaubten, und der jüngste Bruder des Königs, der Herzog von Alençon stand an ihrer Spitze. Aber die Wachsamkeit der Königin Mutter hielt sie in Schranken. Der König selbst kränkelte seit der Abreise seines Bruders nach Polen, und starb am 30sten Mai 1574 unter den Quaalen eines bösen Gewissens. Es gieng ein Gerücht, daß er von seiner Mutter vergiftet worden, welche ihren Günstling, seinen Bruder auf dem Throne zu sehen wünschte. Vielleicht war sie unschuldig; aber fähig einer solchen abscheulichen That war ihre verworfene Seele allerdings.

Heinrich der Dritte entwich heimlich aus Polen, und fand Frankreich weit unruhiger, als er es verlassen hatte. Die Guisen, die Montmorencis und die Hugonotten stunden bereit zum Schlagen. Er selbst mit seinen Vergnügungen zu viel beschäftigt, und ein Spiel seiner Günstlinge, haßte sein

nen Bruder, den Herzog von Anjou m), der bey mehrer Standhaftigkeit ihm noch weit gefährlicher würde geworden seyn. Die allgemeine Verachtung, zu welcher der König durch die Liederlichkeit seines Hofes herabsank, trug nicht wenig zu der Macht der Ligue bey, deren letzter Endzweck war, die Entfernung des Hauses Bourbon von dem Throne. An der Spitze dieses Bundes, von welchem man vorgab, er solle die katholische Religion schützen, standen der Duc d'Anjou und der Herzog Heinrich von Guise, und Er breitete sich fast durch das ganze Reich aus, und der spanische Hof versprach Unterstützung. Der König hatte im May 1576 den Reformirten neue Freiheiten bewilliget, und der König von Navarra war wieder zu dieser Kirche übergetreten. Der Herzog von Anjou stirbt am 10ten Junius 1583, und mit seinem Tode fällt die Erbfolge an Heinrichen von Navarra. Dieser war ein Hugonott; wie hätte die Ligue ruhig seyn können? Ist zeigte sich für den Herzog von Guise, der seine Herkunft ohnedem von dem Karolingischen Hause herleiten wollte, die schönste Aussicht zum Throne. Karl ward seiner Ausschweifungen

m) als Karl IX lebte, hieß er Duc d'Alençon.

gen wegen verachtet, und der König von Navarra, war ein Ketzer. Die Ligue beschloß, den alten Kardinal von Bourbon, einen Oheim des Königs von Navarra, zum Thronfolger erklären zu lassen, und der Kardinal, ein Todfeind der Hugonotten erscheint öffentlich als das Haupt der Ligue. Der König weiß sich in der ersten Bestürzung und bey seiner Zaghaftigkeit nicht besser zu helfen, als durch unzeitiges Nachgeben. Er unterschreibt am 7ten Julius 1585 das Edict von Nemours, welches seine Königsgewalt völlig vernichtet. Durch einen Eid muß er sich verbinden, keine Religion, als die römisch katholische zu dulden; alle Hugonotten, (also auch den Thronerben) binnen sechs Monaten aus dem Reiche zu jagen, und den Häuptern der Ligue Städte zur Besatzung einzuräumen. Diese Häupter waren der Kardinal von Bourbon, die Herzoge von Guise, von Mercœur, von Mayenne, von Nemours, und von Elbous. Der römische Bischof, Sixtus V, thut daraufⁿ⁾ den König von Navarra und den Prin-

n) am 5ten September 1585.

Prinzen von Condé in den Bann, und erklärt sie der Thronfolge verlustig. Beide rüsten sich, und unter dem Marschall von Montmorenci bildet sich eine neue katholische Parthei zur Vertheidigung des Königs gegen die Ligue. Diese wird dargegen verstärkt durch einen Bund vieler Bürger in Paris, welche man von den 16 Quartieren der Stadt, die Ligue der Sechszehner nannte, und die ein schwärmerischer Katholik, la Roche-Blond zusammen gebracht hatte. Der Krieg nimmt seinen Anfang, und die Liguisten erscheinen im Felde im Namen des Königs, welcher sich indeß mit Narrenspesen und kindischen Vergnügungen beschäftigt. Die Häupter der Partheien waren alle Augenblicke unter sich uneins. Das zog die Entscheidung in die Länge, und der König mußte in Person mit den Liguisten gegen die Deutschen zu Felde ziehen, welche den Hugonotten zu Hülfe eilten. Der Herzog von Guise, dem es gar nicht um Religion zu thun war, wollte den König aufs Aeußerste treiben. Er forderte Hinrichtung aller gefangenen Hugonotten, und die Errichtung von Inquisitionsgerichten in allen Städten. Der König, der in Paris mitten unter Aufrüh-

vern

vern lebte, durfte Nichts dagegen einwenden. Die Ligue der Sechszehner will den König aufheben. Dieß wird verrathen. Der Herzog erscheint gegen den königlichen Befehl in Paris und in dem Zimmer des Königs. Er wäre niedergehauen worden, wenn nicht der König dem Rathe seiner Mutter gefolgt wäre. Indes läßt er 4000 Schweizer und 2000 ihm getreue Franzosen in die Stadt rücken. Die Bürger verrammeln die Straßen, ziehen Ketten vor, und greifen diese Truppen an, welche Befehl hatten, den Pöbel durch Thätlichkeiten nicht weiter zu erbittern. Diesen Tumult nennt man das Barricaden-Gefecht ^{o)}. Der König entweicht nach Chartres. Der Präsident des pariser Parlements, Achilles von Charlai, hatte den Muth, dem Herzoge von Guise die Versammlung des Parlements abzuschlagen, und sein Leben aufs Spiel zu setzen. Aber sein Amtsgehülfe Brisson, war gefälliger, und das Parlament schmeigte sich unter die Befehle des Herzogs. Der König ließ sich in Unterhandlungen ein, söhnte sich dem Scheine nach mit dem Herzoge aus,

L 2

und

^{o)} Ober der Verrammelung am 13ten May 1588.

und hielt eine Reichsversammlung zu Blois ^{p)}. Vorher hatte er das Unions-Edict unterzeichnet müssen, nach welchen alle Unterthanen schwören sollten, keinen kezerischen, oder der Kezerei günstigen Fürsten als König zu erkennen ^{q)}. Dieses Edict bestätigte der König auf der Reichsversammlung zu Blois, in der Meinung, die ligue dadurch zu schwächen. Aber der Herzog wollte den König von Navarra namentlich von der Erbfolge ausgeschlossen haben, und wahrscheinlich dachte er auf den letzten Schlag, der Person des Königs sich zu bemächtigen, und sich als Beschützer der reinen Lehre an seine Stelle zu setzen. Ihe rriechen der Marschall von Aumant zu dem einzigen Rettungsmittel zur Gewalt. Der Herzog Heinrich von Guise und sein Bruder der Cardinal, werden am 23sten December 1588 zu einer geheimen Rathsversammlung eingeladen. Man warnt den Herzog; aber er glaubt nicht, daß der König gegen seine Person etwas wagen könne. Er erscheint und wird in des Königs Zimmer niedergestossen. Sein Bruder, der Cardinal, wird am folgenden Tage im Gefängnisse hingerichtet.

Dei

^{p)} Im October 1588.

^{q)} Am 21sten Julius 1588.

Beide hatten unstreitig den schmähtichsten Tod verdient. Aber ein Unglück für den König war es, daß er sie ihrer Macht wegen, nicht den Händen eines Gerichts überliefern durfte. Ihr Bruder der Herzog von Mayenne entwischte, und der König hatte nicht Muth genug, auf Paris los zu gehen. Hier beging man die tollsten Ausschweifungen gegen den König. Ein und siebenzig Doctoren der Sorbonne *) erklären den Krieg wieder den König für rechtmäßig, weil er Treue und Glauben gebrochen habe. Ein von den Auführern gewähltes Parlament, spricht sie vom Eid der Treue los, und der Herzog von Mayenne nimmt den Titel eines Generallieutenants des königlichen Hauses und der Krone Frankreich an. Ist ergrif der König eine Parthei, welche er früher hätte ergreifen sollen; er vereint sich mit dem Könige von Navarra, und durch 10000 Schweizer verstärkt, welche ein Herr von Sanci auf eigene Kosten geworben hatte, belagern beide mit einem Heere von 30000 Mann die Stadt Paris. Aber hier findet Heinrich der Dritte seinen Tod.

*) Die Pflanzschule der französischen Theologen, welche mit zur theologischen Facultät der Universität gehört, gestiftet 1252.

Zob. Ein Dominikanermönch Jacob Element begiebt sich aus der Stadt ins Lager, dem Könige wichtige Geheimnisse zu entdecken. Er erhält Gehör, in Gegenwart des General-Procurators la Guesle und des Kammerjunkers Bellegarde. Der König sitzt unangekleidet auf dem Nachstuhl. Element nähert sich, dem Könige etwas ins Ohr zu sagen, die beiden Herren kehren sich um, und Element stößt ihm ein Messer in den Unterleib s). Auf das Geschrei stürzen die Leute im Vorzimmer herein, und hauen den Mörder nieder. Der König stirbt am folgenden Tage, und erklärt Heinrich den Vierten, bisherigen König von Navarra für den rechtmäßigen Erben der Krone.

s) am ersten August 1589.

Verbesserungen zum 2ten Hefte.

Seite 30. Zeile 16. statt an lies aus.

S. 41. Z. 7. st. Cartes l. Cortes.

S. 45. Z. 16. st. Dûe l. Graf.

S. 96. Z. 4. st. D Lannoy l. Lannoy.

S. 120. Z. 27. st. 1558 l. 1559.

S. 138. Z. 21. st. Vorfall l. Verfall.

S. 141. Z. 27. st. Verbindung l. Vertreibung.

S. 142. Z. 10. st. Glanz l. Gang.

S. 159. Z. 17. st. den l. den stärksten Haß gegen
den.

Verzeichnisse zum Jahr 1771

- 1. H. D. Dammann & Comp.
- 2. H. D. Dammann & Comp.
- 3. H. D. Dammann & Comp.
- 4. H. D. Dammann & Comp.
- 5. H. D. Dammann & Comp.
- 6. H. D. Dammann & Comp.
- 7. H. D. Dammann & Comp.
- 8. H. D. Dammann & Comp.
- 9. H. D. Dammann & Comp.
- 10. H. D. Dammann & Comp.
- 11. H. D. Dammann & Comp.
- 12. H. D. Dammann & Comp.
- 13. H. D. Dammann & Comp.
- 14. H. D. Dammann & Comp.
- 15. H. D. Dammann & Comp.
- 16. H. D. Dammann & Comp.
- 17. H. D. Dammann & Comp.
- 18. H. D. Dammann & Comp.
- 19. H. D. Dammann & Comp.
- 20. H. D. Dammann & Comp.

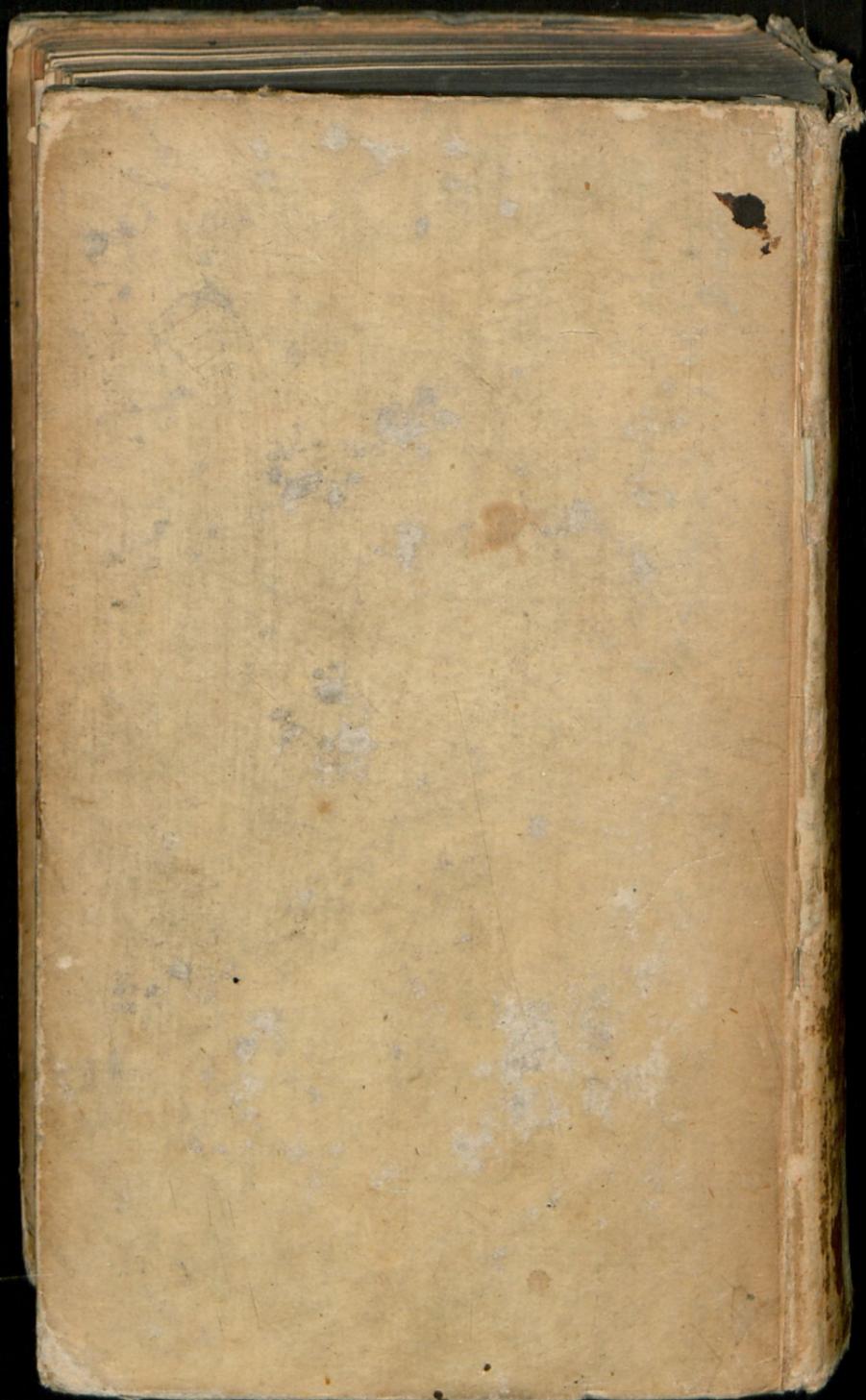


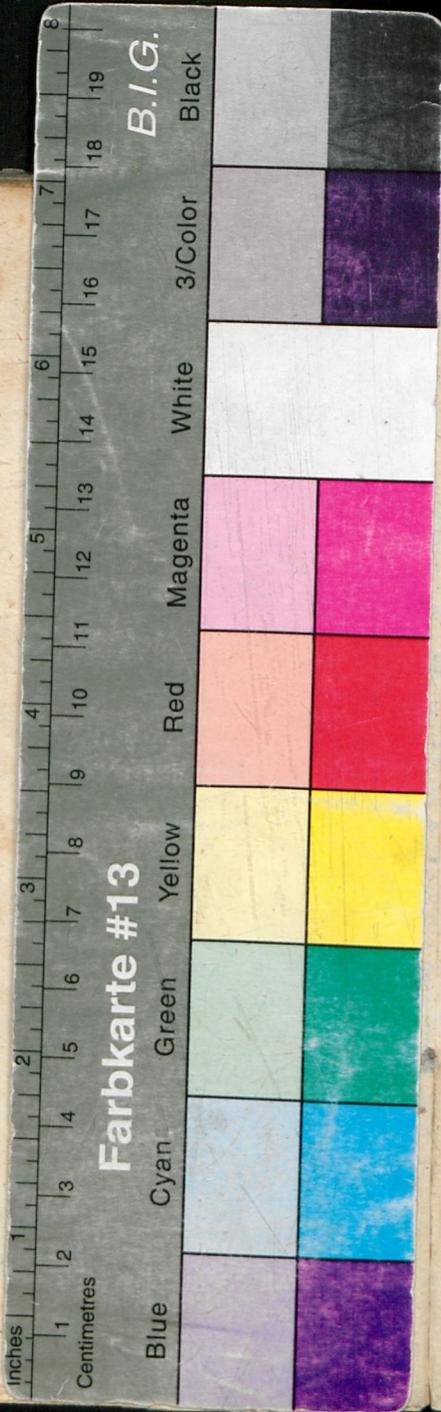
Na 1146.

8'

Von P

45





Allgemeine Geschichte
der
europäischen Staaten

ein durchaus
verständliches Lesebuch
zur nützlichen Unterhaltung.

Dritter Heft.
Der Staat von Frankreich.

Herausgegeben
von
M. K. E. Mangelsdorf,
der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst
Professor zu Königsberg.

Halle
verlegt von Johann Gottfried Selter.
1785.